

DIETER MERTENS

Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus
durch die deutschen Humanisten

Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten

von DIETER MERTENS

Hubert Mordek zum 8.5.2004 gewidmet

I. Einleitung. – II. Mittelalterliche Überlieferungen und Leseweisen der Werke des Tacitus; 1. Die Handschriften; 2. Textverarbeitung im Mittelalter a) Tacitus sächsisch gelesen; b) Tacitus moralisch gelesen; c) Tacitus historiographiegeschichtlich gelesen; d) Tacitus kampanisch gelesen; 3. Die Kolporture. – III. Tacitus im deutschen Frühhumanismus: von der italienischen zur deutschen Rezeption; 1. Handschriften und Drucke; 2. Frühe Textverarbeitung. – IV. Take-off-Phase der deutschen Tacitus-Rezeption und der Umbau der Geschichtsbilder; 1. Tacitus alter Germaniae conditor; 2. Germani indigenae: Konrad Celtis und Heinrich Bebel; 3. Tacitus ur- und frühgeschichtlich gelesen: Annius von Viterbo; 4. Tacitus philologisch-historisch gelesen: Beatus Rhenanus; 5. Arminus libertatis vindex. – V. Schluß.

I. Einleitung

„The story of the early discovery and ‘reception’ of Tacitus’ works has been told many times“, konstatierte Donald R. Kelley 1993 in dem Aufsatz *Tacitus noster*.¹ In der Tat haben altphilologische Editoren und Interpreten, Archäo-

¹ Donald R. Kelley, *Tacitus noster: The Germania in the Renaissance and Reformation*. In: T. J. Luce/A. Woodman (Hrsg.), *Tacitus and the Tacitean Tradition* (Princeton 1993) 152–167; 185–200 (eine Kraut-und-Rüben-Bibliographie). – Die wichtigsten Monographien seit 1960: Jürgen von Stackelberg, *Tacitus in der Romania. Studien zur literarischen Rezeption des Tacitus in Italien und Frankreich* (Tübingen 1960); Else-Lilly Etter, *Tacitus in der Geistesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft*, 103 (Basel 1966); F. L. Borchardt, *German Antiquity in Renaissance Myth* (Baltimore 1971); Kenneth C. Schellhase, *Tacitus in Renaissance Political Thought* (Chicago/London 1976); Jacques Ridé, *L’image du Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacite à la fin du XVIème siècle. Thèse Paris IV*, 2 Bde. (Lille/Paris 1977); Ludwig Krapf, *Germanenmythus*

logen, Althistoriker, Paläographen und Mittelalterforscher, Frühneuzeitforscher, Literatur- und Politikwissenschaftler, Kulturhistoriker und Erforscher des modernen Nationalismus immer wieder Veranlassung gehabt, die einzigartige Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte der Werke des Tacitus auf Konsequenzen für die unterschiedlichsten Fragestellungen zu untersuchen. Die frühe Entdeckungs- und Rezeptionsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts – von Salutati Frage *Ubi Tacitus?* bis zur Ubiquität des Tacitus im Zeichen des Tacitismus der Marc-Antoine Muret und Justus Lipsius – ist in ihren Grundzügen häufig eruiert und dargestellt worden. Dennoch ist die Forschungssituation nicht durchweg befriedigend. Philologen, Archäologen und Historiker arbeiteten und arbeiten zu wenig Hand in Hand. Erklärungen werden selten geboten; die mittelalterliche Tacitusbenutzung ist kaum im Zusammenhang betrachtet worden; bei wichtigen Schaltstellen der Rezeption – insbesondere bei Enea Silvio Piccolomini – herrscht Uneinigkeit; mit überholten Prämissen gewonnene Ergebnisse werden weitergetragen. Zudem keimt immer wieder der Verdacht auf, daß das gängige Bild von der Textüberlieferung nur die simplifizierende Reduktion einer im 14. und 15. Jahrhundert reicher und komplexer gewesenen Überlieferung sei, daß es hinter der bekannten eine unbekanntere Geschichte der Textüberlieferung gebe. Die Unvollständigkeit der *Augusta historia*, der Kaisergeschichte der Annalen und Historien, führte Albert Krantz (1448–1517) in seiner *Saxonia* auf die absichtliche Unterdrückung durch die Italiener zurück (*Reddant, utinam reddant in Augusta integrum historia Tacitum, quem reconduunt [...]*);² heutige textkritische Untersuchungen erschließen aus Lesarten verlorene Parallelüberlieferungen.³ Die Etablierung der Gleichung „germanisch ist gleich deutsch“ ist Teil des vielschichtigen Prozesses der Tacitus-Rezeption im 15. und 16. Jahrhundert, sie ist bedingt durch die humanistische

und Reichsideologie: frühhumanistische Rezeptionsweisen der taciteischen „Germania“. Studien zur deutschen Literatur, 59 (Tübingen 1979); Herbert Jankuhn/Dieter Timpe, Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus Teil I. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Kl. 3, Folge Nr. 175 (Göttingen 1989); Rainer Wiegels/Winfried Woesler (Hrsg.), Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur (Paderborn u. a. ²1999); Herfried Münkler/Hans Grünberger/Kathrin Mayer, Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland. Politische Ideen, 8 (Berlin 1998); wegen der thematischen Gliederung noch nützlich Hans Tiedemann, Tacitus und das Nationalbewußtsein der deutschen Humanisten. Ende des 15. Jahrhunderts und Anfang des 16. Jahrhunderts. Phil. Diss. (Berlin 1913).

² *Saxonia Alberti Krantz*, Köln 1520, Prooemium (verfaßt ca. 1504).

³ So David Schaps, The found and lost Manuscripts of Tacitus' *Agricola*. In: *Classical Philology* 74 (1979) 28–42.

Tacitusrezeption. Dem Mittelalter verdanken wir die handschriftliche Überlieferung der Werke. Doch die mittelalterliche Weise, Tacitus zu lesen, unterschied sich kategorial von der humanistischen. Diese differentiellen Leseweisen gilt es aufzuzeigen. Denn erst die neuen Fragen machen die Durchschlagskraft der neuen Leseweise verständlich. Die Gleichsetzung von germanisch und deutsch meint selbstverständlich nicht die Möglichkeit, das Wort *Germani* neben anderen zur Bezeichnung der Deutschen des Hoch- und Spätmittelalters zu gebrauchen, sie meint vielmehr die Inanspruchnahme der Germanen, von denen Tacitus und andere antike Autoren – Historiker, Ethnographen und Geographen – berichten, als Deutsche und damit als die Vorfahren der Deutschen des 15. und 16. Jahrhunderts, die Tacitus lesen. Dabei geht es vielen deutschen Autoren darum, eine der römischen Antike ebenbürtige, ruhmvolle „deutsche“ Antike zu rekonstruieren, diese den römischen Schriftstellern auch gegen deren Intention zu entwinden. Es soll darum in einem zweiten Schritt das Augenmerk auf die Differenz der mittelalterlichen und der humanistischen Konzeptionen der älteren Geschichte gelegt werden – der älteren deutschen Geschichte, hätte man vor noch gar nicht allzu langer Zeit gesagt. Es ist letztlich der langen Wirkungsgeschichte der humanistischen Tacitusrezeption zuzuschreiben, wenn noch 1952 im ersten Band des Wattenbach-Levison zu lesen ist: „Von dem Deutschland, welches Arminius dem römischen Einfluß entzogen hat, bringen uns nur die Werke der Römer und Griechen spärliche Kunde [...]“.⁴ Diese Sicht war, trotz Johannes Hallers frühem Widerspruch gegen die Gleichsetzung von Germanen und Deutschen,⁵ nicht anstößig, sondern gängige wissenschaftliche Tradition, der die Gleichsetzung von Galliern und Franzosen korrespondierte.⁶ Die zitierte Formulierung stammt aus der Feder des 1939 aus Deutschland vertriebenen Wilhelm Levison (gest. 1947), der seinen Beitrag in Durham fertiggestellt hat. Die Rezeption der *Germania* ist zweifellos der für die Gleichsetzung wichtigste Vorgang; er gab den Rahmen ab, innerhalb dessen die geschichtlichen Nachrichten aus den als letzte der taciteischen Bücher bekannt gewordenen Annalen 1–6 (1515), dann auch aus Velleius Paterculus (1520) gerückt wurden. Die

⁴ Wattenbach-Levison, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger, I. Heft, bearbeitet von Wilhem Levison † (Weimar 1952) 37. Vgl. Gerd Tellenbach, Zur Geschichte des mittelalterlichen Germanenbegriffs, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 7/1, 1975, 145–165; Hermann Weisert, Seit wann spricht man von *Deutschen?*, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 133, 1997, 131–168.

⁵ Johannes Haller, Die Epochen der deutschen Geschichte, 126.–130. Tausend (Stuttgart/Urach 1950, ¹1923) 21f.

⁶ Carlrichard Brühl, Deutschland – Frankreich. Die Geburt zweier Völker (Köln/Wien ²1995) 7–31.

Rezeption durch die deutschen Humanisten setzt mit einer erklärungsbedürftigen Verzögerung ein und gerät dann sofort in den Sog der Geschichtskonstruktionen des Annius von Viterbo (1498).

II. Mittelalterliche Überlieferungen und Leseweisen der Werke des Tacitus

1. Die Handschriften

Mittelalterlichen Historiographen war Tacitus kein völlig unbekannter Autor. Drei Arten der Bekanntheit sind zu unterscheiden: erstens das Abschreiben und Weitergeben taciteischer Texte, zweitens das literarische Verarbeiten und drittens das Kolportieren von Zitaten aus zweiter Hand, meist verbunden mit der Nennung des Namens Tacitus', oder auch die bloße Namensnennung.

Die erhaltene handschriftliche Textüberlieferung ist bekanntlich schmal, sie umfaßt keineswegs das ganze Werk des Tacitus und reicht nicht über das 9. Jahrhundert zurück. Von den 30 Büchern, die Tacitus' großes historiographisches Opus umfaßte, das mit dem Tod des Augustus (14) einsetzte und bis zum Tod Domitians (96) reichte und im 16. Jahrhundert in *Annales* und *Historiae* unterschieden wurde, ist lediglich etwa die Hälfte erhalten. Die ersten 6 Bücher (*Annales* 1–6) liegen in einer ursprünglich fuldischen, um 1508 aus Corvey nach Rom gelangten karolingerzeitlichen Handschrift vor (Codex Mediceus I). Das mittlere Drittel des Gesamtwerks (*Annales* 11–16, *Historiae* 1–5) ist in einer cassinensischen Handschrift des 11. Jahrhunderts erhalten (Codex Mediceus II). Die karolingerzeitliche Überlieferung der kleineren Werke *Germania*, *Agricola* und *Dialogus* – zusammengebunden mit Suetons fragmentarischem *De grammaticis et rhetoribus* – gelangte im 15. Jahrhundert in Gestalt des von der Forschung so benannten Codex Hersfeldensis nach Italien, wurde aber sehr bald aufgeteilt und kopiert und ging danach wieder verloren. Eine Kopie des gesamten Hersfeldensis gibt es nicht, alle seine humanistischen Nachfahren unterscheiden sich nach Inhalt und Anordnung.⁷

⁷ Florenz, Bibl. Med.-Laur., Cod. Laur. 68.1 (9. Jh.; Cod. Mediceus I), 68.2 (11. Jh.; Cod. Mediceus II); Privatbibl. des Grafen Balleani in Jesi, cod. Lat. 8 (9. und 15. Jh.; Cod. Aesinas). Vgl. die Überblicke von Karl Büchner, in: Herbert Hunger u. a. (Hrsg.), *Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur*, Bd. I: *Die Textüberlieferung der antiken Literatur und der Bibel* (Zürich 1961, Nachdruck München 1975) 412–414; sowie von R. J. Tarrant/M. Winterbottom, [Art.] Tacitus, in: L. D. Reynolds (ed.), *Texts and Transmission* (Oxford 1983) 407–411. – Facsimilia: Cod. Mediceus I und II: *Codices graeci et latini*

Nach verbreiteter, zwar bestrittener, doch nicht ernstlich widerlegter Ansicht hat sich aus dem Hersfeldensis lediglich ein Quaternio des *Agricola* (13,1–40,2) erhalten als Bestandteil des Codex Aesinas, der seinen Namen vom zeitweiligen Aufbewahrungsort Jesi erhalten hat, welcher seinerseits nach dem Fluß Aesis (Fiume Esino) benannt ist. Die über den Quaternio hinausgehenden taciteischen Bestandteile des Codex Aesinas – der restliche *Agricola*-Text und die *Germania* – sind Abschriften des Peruginer Kanzlers Stefano Guarnieri aus dem 15. Jahrhundert.⁸ Die ersten zwei Drittel des Codex Aesinas werden von der Trojageschichte des Dictys Cretensis eingenommen; es handelt sich um eine größtenteils karolingerzeitliche Abschrift, die mit dem *Agricola*-Quaternio gleichzeitig ist und demselben Scriptorium entstammt; auch sie ist von Guarnieris Hand vervollständigt worden. 1902 wurde die Existenz des Codex Aesinas, der sich in der Privatbibliothek des Grafen Balleani befand, durch Cesare Annibaldi, einen Altphilologen aus Jesi, bekannt gemacht.⁹ Weil seither Guarnieris Abschrift der *Germania* als Ersatz des Hersfeldensis und damit als die für den Text der *Germania* wichtigste Überlieferung angesehen wurde, wollte das nationalsozialistische Regime den Codex nach Deutschland holen.¹⁰ Auf Drängen Himmlers sprach Hitler 1936 Mussolini darauf an, als dieser auf Staatsbesuch in Berlin weilte, und erhielt eine Zusage. Mussolini gab sie umso bereitwilliger, als Balleani ein bekannter Antifaschist war, mochte sie aber wegen des Protests der italienischen Öffentlichkeit gegen die Verbringung der Handschrift außer Landes nicht einhalten. Als Ersatz wurde 1943 eine nur wenig verkleinerte Schwarz-weiß-Photo-

photographice depicti 7.1 und 7.2, mit einer Einleitung von E. Rostagno; Cod. Aesinas (nur die taciteischen Teile): Rudolf Till, Handschriftliche Untersuchungen zu Tacitus Agricola und Germania. Mit einer Photokopie des Codex Aesinas (Berlin-Dahlem 1943).

⁸ Eine gute kodikologische Übersicht mit schematischer Darstellung der Lagen bietet (auf der Basis der Beschreibungen des Entdeckers C. Annibaldi) R. P. Robinson, *The Germania of Tacitus. A critical edition. Philological Monographs published by the American Philological Association*, 5 (Middletown, Connecticut 1935) 14–18; zur Kritik an der traditionellen Sicht über das Verhältnis zum sog. Codex Hersfeldensis Clarence W. Mendell, *Tacitus. The Man and his Work* (New Haven/London 1957) 241–255; bes. Schaps (wie Anm. 3); dagegen mit konziser Argumentation C. E. Murgia/R. H. Rodgers, *A Tale of Two Manuscripts*, in: *Classical Philology* 79 (1984) 145–153; Heinz Heubner, *Die Überlieferung der Germania des Tacitus*, in: Jankuhn/Timpe 1989 (wie Anm. 1) 16–26, hier bes. 18f.

⁹ Cesare Annibaldi, *Di un nuovo codice dell' Agricola e della Germania*, in: *Atene e Roma* 5 (1902) 737; ders., *L'Agricola e la Germania di Cornelio Tacito nel Ms. Latino N. 8 della biblioteca del Conte G. Balleani in Jesi (Città del Castello 1907)*.

¹⁰ Zum folgenden vgl. Luciano Canfora, *La Germania di Tacito da Engels al nazismo* (Napoli 1979) 77–80; Simon Schama, *Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination* (München 1996) 91–97 (engl.: *Landscape and Memory* [London 1995]); Schama beruft sich (624, Anm. 2) auf mündliche Berichte des Erben und Großneffen Conte Giovanni Baldeschi-Balleani. Aus

kopie der taciteischen Teile des Codex Aesinas mit zugehörigen paläographischen und philologischen Untersuchungen publiziert – als erster Band der klassisch-philologischen und altertumskundlichen Abteilung der Reihe „Deutsches Ahnenerbe“. Die Veröffentlichung basierte, so das Vorwort¹¹, auf 1939 in Rom vom Istituto di patologia del libro angefertigten Photographien und auf Untersuchungen an der Handschrift selbst durch Rudolf Till und Paul Lehmann. Ein Satz Photographien des ganzen Codex befindet sich heute in der paläographischen Sammlung der Widener Library, Harvard, er bildet die Grundlage der neueren paläographischen und sogar kodikologischen Untersuchungen. Die Photographien haben Bemühungen um Einsichtnahme in den Codex Aesinas selbst unnötig erscheinen lassen und schließlich die nicht näher begründete Vermutung provoziert, der Codex existiere gar nicht mehr.¹² Er verblieb 1939 im Besitz des Grafen Balleani; im Herbst 1943 suchte ihn die SS vergeblich in den gräflichen Schlössern, die dabei teilweise verwüstet wurden. 1966 erlitt die von den Erben im familieneigenen Banco Siciliano in Florenz gelagerte Handschrift Schäden durch das Hochwasser des Arno; die ersten Seiten der *Germania* sollen betroffen sein;¹³ was dies für den voranstehenden *Agricola* und dessen karolingerzeitlichen Quaternio bedeutet, ist nicht bekannt.

Die Horte der mittelalterlichen Überlieferungsträger sind die großen Benediktinerklöster Fulda und Montecassino. Die Überlieferung des 9. Jahrhunderts steht sämtlich mit der Klostersgemeinschaft von Fulda in engster Beziehung. Der Codex Mediceus I stammt von dort. Der sog. Codex Hersfeldensis bzw. dessen Rest im Codex Aesinas stammt zwar nicht aus Fulda – Bernhard Bischoff erkannte seine Schriftheimat an der Loire –, wurde aber in Fulda benutzt und gehörte wohl auch zur dortigen Bibliothek.¹⁴ Der

Schamas Buch referiert Philipp Reuter, Die „Germania“ – ein Raubversuch, in: Die Gazette 6, September 1998.

¹¹ Schama (wie Anm. 10) behauptet 95f., ohne auf die gegenteilige Darstellung des Vorworts einzugehen, die Aufnahmen seien in Berlin angefertigt und die Handschrift deshalb kurzzeitig dorthin gebracht worden.

¹² Schaps (wie Anm. 3) 37.

¹³ Schama (wie Anm. 10) 625, Anm. 15; Schama erklärt nirgends, die Handschrift gesehen zu haben.

¹⁴ Paul Lehmann, Corveyer Studien. Abhandlungen der Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. hist. Kl. 30,5 (München 1919) (= Ders., Erforschung des Mittelalters, 5 [Stuttgart 1962] 94–178; bes. 114ff.); Bernhard Bischoff, Die Schriftheimat der Münchener Heliand-Handschrift, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 101 (Tübingen 1979) 161–170 (= Ders., Mittelalterliche Studien, 3 [Stuttgart 1981] 112–119, hier 115, Anm. 12); Tarrant (wie Anm. 7) 407; R. P. Robinson, The Germania of Tacitus. A critical edition. Philological Monographs published by the American Philological Association, 5 (Middletown, Connecti-

Mediceus II wurde in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Montecassino in beneventanischer Schrift geschrieben. Aber seine Vorlage könnte aus Fulda gekommen sein. Dies ist aufgrund der vielfachen Beziehungen zwischen beiden Klöstern besonders in der Zeit der „deutschen“ Äbte Richer von Niederaltaich (1038–1055) und Friedrich von Lothringen (1057) denkbar, als in Montecassino auch eine Abschrift der *Res gestae Saxonicae* Widukinds von Corvey entstand (Cod. Cas. 298), heute die älteste erhaltene; Paul Lehmann und konkreter noch Elias Lowe haben auf diese Beziehungen hingewiesen.¹⁵ Jürgen von Stackelberg hat die Vermutung einer fuldischen Vorlage des Mediceus II mit Nachdruck ausgesprochen, Rudolph Hanslik hat dies auf der Basis ausgreifender Textkollationierungen seiner Schüler bestätigt.¹⁶ Dagegen ist allerdings die Tatsache ins Feld geführt worden, daß die Fehler des cassinensischen Mediceus II deutlich anderer Art sind als die des fuldischen Mediceus I, was gegen eine gemeinsame Herkunft spreche.¹⁷

Die erhaltenen Abschriften und frühen Drucke bezeugen nicht nur den Text des Autors, sondern ebenfalls die Existenz bestimmter Vorlagen. Doch diese aus den Abschriften etwa aufgrund paläographischer Eigenheiten oder allfälliger Anachronismen der Abbreviaturen oder aufgrund von Varianten näher bestimmen zu wollen, ist ein wenig sicheres Unterfangen. So wurde vermutet, der ursprünglich fuldische Mediceus I und die fuldische Vorlage

cut 1935) 24–30; Bernhard Bischoff, Das benediktinische Mönchtum und die Überlieferung der klassischen Literatur, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 92 (1981) 165–190, hier 181; Paul Lehmann, Paläographische Beurteilung des Codex Hersfeldensis, in: Till (wie Anm. 7) 11–13; Ludwig Pralle, Die Wiederentdeckung des Tacitus. Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, 17 (Fulda 1952) 61f. – Poggio hatte mit dem Hersfelder Mönch Heinrich von Grebenstein verhandelt, der in Rom viermal über den Streit zwischen Kloster und Stadt Hersfeld verhandelte. Der Hersfelder Mönch versprach die Tacitushandschrift, die sein Kloster gar nicht zu bieten hatte, die er aber *vel vi vel gratia* erlangen wollte. Der Abt von Hersfeld und der Stiftsverweser von Fulda waren Brüder, Grebenstein konnte also deshalb rechnen, an die Fuldaer Handschrift zu gelangen; bekanntlich hat er sie nicht in Rom abgeliefert, also wohl wider sein Erwarten nicht bekommen. Poggio spricht nur so lange von einem Hersfelder Kodex, wie er mit Grebenstein zu tun hat. Als die Handschrift 1455 durch Enoch von Ascoli aus Deutschland mitgebracht wird, ist von Hersfeld nicht mehr die Rede.

¹⁵ Paul Lehmann, Die alte Klosterbibliothek Fulda und ihre Bedeutung, in: Aus der Landesbibliothek Fulda 2 (1928) 5–12 (= Ders., Erforschung des Mittelalters, Bd. 1 [Leipzig 1941] 213–231, hier 220f.). Elias A. Lowe, The unique Manuscript of Tacitus' Histories, in: Casinensia I (Monte Cassino 1929) 257–272 (= Ders., Paleographical Papers 1907–1965, ed. Ludwig Bieler, Bd. I [Oxford 1972] 289–302).

¹⁶ Vgl. Stackelberg (wie Anm. 1) 42; Rudolph Hanslik, Zur Überlieferung des Tacitus, in: Anzeiger der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. 104 (1967) 155–162.

¹⁷ Tarrant (wie Anm. 7) 407, Anm. 2.

des Mediceus II gingen direkt oder über eine Zwischenstufe, vielleicht in angelsächsischer Minuskel, auf einen Codex des 4. Jahrhunderts in Capitalis rustica zurück.¹⁸ Auch die zahlreichen Abschriften, welche die italienischen Humanisten im 15. Jahrhundert anfertigen ließen, bezeugen ältere und jüngere Vorlagen. Daß die älteren Vorlagen der Humanistenhandschriften allein die bisher genannten, der Mediceus I und II und der sog. Hersfeldensis, seien, war lange Zeit *communis opinio*. Mit der Edition Robinsons 1935 setzten die Versuche ein, die Varianten der Humanistenhandschriften nicht nur zur Neuordnung der im 15. Jahrhundert vom Hersfeldensis ausgehenden jüngeren Überlieferung zu benutzen, sondern auch dazu, anderweitige ältere Vorlagen des frühen oder hohen Mittelalters zu erschließen.¹⁹ Um eine ältere, von Montecassino ausgehende Überlieferung geht es in der Diskussion über Boccaccios Tacitus.²⁰ Einige dieser Rekonstruktionsforschungen haben höchst kontroverse Diskussionen ausgelöst und umstrittene editorische Folgen gezeitigt. Doch die kritischen Einwände von C. E. Murgia und R. H. Rodgers sowie von Franz Römer und Heinz Heubner gegen Schaps' allzu scholastischen Umgang mit humanistischen Äußerungen über Texte und humanistischer Textarbeit haben gezeigt, daß die Erforschung humanistischer Wissenschaftsstile, wie sie Anthony Grafton vorzüglich für den Späthumanismus betreibt, ein wichtiges Desiderat ist.²¹

2. Textverarbeitung im Mittelalter

Die literarische Verwendung taciteischer Texte durch mittelalterliche Autoren²² läßt sich grosso modo in zwei verschiedene Gruppen teilen. Die eine, kleine Gruppe bilden die leisen Zitierer, die einen Tacitus-Text zur Hand hat-

¹⁸ Robinson (wie Anm. 8) 57–78; Hanslik (wie Anm. 16); P. Revilo, *The Second Medicean Ms. and the Text of Tacitus*, in: *Illinois Classical studies* 1 (1976) 190–225, hier 190ff. Bischoff (wie Anm. 14) schließt angelsächsische Vorlagen wegen des um 830 längst abgebrochenen Bezuges Fuldas nach England aus.

¹⁹ Für die Germania am ausführlichsten Jacques Perret, *Recherches sur le texte de la „Germanie“*. Collection d'études latines, 25 (Paris 1950.).

²⁰ Ricarda Müller, *Boccaccios Tacitus. Rekonstruktion einer Humanistenhandschrift*, in: *Rheinisches Museum* 136 (1993) 164–180.

²¹ Vgl. Murgia/Rodgers 1984 (wie Anm. 8); Franz Römer/Heinz Heubner, *Leidensis redivivus?*, in: *Wiener Studien* 91, NF 12 (1978) 159–174; Franz Römer, *Agricolas Arbeit am Text des Tacitus und des jüngeren Plinius*, in: Fokke Akkerman/A. J. Vanderjagt (ed.), *Rodolphus Agricola Phrisius 1444–1485* (Leiden 1988) 158–169.

²² Vgl. die kurze skeptische Aufzählung von Namen in der Einleitung von Schellhase (wie Anm. 1) 5. – Zur Tacitus-Kenntnis der sog. Fränkischen Völkertafel, deren Datierung zwischen dem

ten und daraus einzelne Phrasen oder längere Passagen übernahmen, ohne diese irgendwie zu markieren oder den Namen des antiken Autors zu nennen und als Autorität zu berufen, die Tacitus vielmehr auf eigene Rechnung verwenden. Die andere Gruppe sind die vernehmbaren, bisweilen lauten Kolporteur, die keinerlei Tacitus-Text zur Hand hatten, aber Tacitus mit Namen anführen und Tacitus-Zitate aus zweiter, anerkannter und legitimierender Hand anführen.

a) Tacitus sächsisch gelesen

Daß im 9. Jahrhundert der Text der *Germania* in Fulda zur Hand war, wird immer wieder zu Recht betont. Rudolf von Fulda (gest. 865)²³, rechte Hand des Hrabanus Maurus in Fulda und wohl auch in Mainz nach dessen Wechsel auf den dortigen Erzbischofsstuhl (847), Nachfolger Hrabans in der Leitung der Fuldaer Klosterschule mit ihrer hervorragenden Bibliothek, wendet zwei Passus aus dem allgemeinen Teil der *Germania* – einen kurzen zur Heiratspolitik aus c. 4 und einen recht langen zur Religion aus c. 9,1–11,1 – auf die Sachsen an, deren Herkunft, Landnahme und heidnische Vergangenheit er der Schilderung der christlich-frommen Handlung der 850/851 vollzogenen Translation der vollständigen Reliquien des heiligen Märtyrers Alexander aus Rom in das Kanonikerstift Wildeshausen kontrastierend voranstellt.²⁴ Rudolf von Fulda hat offenbar keinen Anstoß daran genommen, daß in der *Germania* von den Sachsen nicht die Rede ist, auch nicht an dem Widerspruch seiner sächsischen Herkunftsgeschichte zu Tacitus' Ablehnung jeder Wanderherkunft. Dies gilt auch für Rudolfs Schüler Meginhart, der die *Translatio S. Alexandri* fortgesetzt hat. Nur in Meginharts Handexemplar von etwa 865 ist es erhalten (Hannover, Niedersächs. LB, Ms. I 186) – und damit

frühen 6. und dem frühen 8. Jh. schwankt, s. Walter Goffart, *The Supposedly 'Frankish' Table of Nations: An Edition and Study*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 17 (1983) 98–130, hier bes. 118f., 123ff.

²³ Vgl. Klaus Nass, [Art.] Rudolf von Fulda, in: *Die deutsche Literatur. Verfasserlexikon*, 8 (Berlin/New York ²1992) 351–356.

²⁴ Bruno Krusch, *Die Übertragung des H. Alexander von Rom nach Wildeshausen durch den Enkel Widukinds 851*, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. II* 13 (1933) 405–436. – Vgl. Wattenbach/Levison, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vorzeit und Karolinger*. Heft VI, bearb. von Heinz Löwe (Weimar 1990) 711–714; Hilbert Weddige, *Heldensage und Stammesgeschichte. Iring und der Untergang des Thüringerreiches in Historiographie und heroischer Dichtung*. *Hermaea* NF 61 (Tübingen 1989) 17ff.

zugleich die älteste noch existierende Niederschrift von Sätzen der *Germania*.²⁵ Die moderne Textkritik weiß die Zitate dieser Handschrift durchaus zu schätzen.²⁶ Freilich nannte Rudolf den Namen seines Gewährsmannes Tacitus nicht. Darum konnten Adam von Bremen, der Autor der (1075/1076 beendeten) *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*, und Frutolf von Michelsberg, der um 1100 jene Weltchronik verfaßte, die unter dem Namen des Fortsetzers Ekkehard von Aura die Basis der Chronistik des 12. und 13. Jahrhunderts bildet, den Tacitus auch nicht mit Namen kennenlernen, als sie die *Translatio S. Alexandri* seitenweise mitsamt den Passagen der taciteischen *Germania* ausschrieben, um die Heidenzeit des Sachsenvolkes zu schildern.²⁷ Beide kannten die *Translatio* wohl aus Corveyer Überlieferung, Adam hielt sie für ein Werk Einhards (gest. 840).²⁸ Daß Adam an einer Stelle Tacitus' *Agricola* zitiert haben soll, wie bisweilen behauptet wird, ist ganz unwahrscheinlich. Bernhard Schmeidler, der Editor des Adam, hat die fragliche Stelle mit der Benutzung von Sallusts *Bellum Iugurthinum* erklärt, eines Werkes mithin, das im Mittelalter gut bekannt war und das Adam mehrfach herangezogen und dessen Autor er auch mit Namen zitiert hat.²⁹

²⁵ Paul Lehmann, Eine Fuldaer Handschrift, in: Otto Glauinig zum 60. Geburtstag (Leipzig 1936) 140–144; Facsimile: *Translatio S. Alexandri auctoribus Ruodolfo et Meginharto Fuldensibus*. Mit einer Einführung von Helmar Härtel. Facsimilia textuum manuscriptorum, 5 (Hildesheim 1979).

²⁶ Tacitus, *Germania*, ed. Jacques Perret (Paris 1949) 72, 76; ed. Ericus Koestermann (Leipzig 1957) 8, 11.

²⁷ Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte*, hrsg. von Bernhard Schmeidler. *Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum ed. tertia*, SSrGerm in us. schol. (Hannover/Leipzig 1917) I, 4–7, 7–9; Ekkehardi *Chronicon universale*, ed. Georg Waitz. MGH SS 6 (Hannover 1844) 33–265 [33–211 Frutolf von Michelsberg], hier 178, Z. 33ff., 42–54 (Tacitus). Zu Frutolf vgl. Franz-Josef Schmale, [Art.] Frutolf von Michelsberg, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 2 (Berlin 1980) 993–998. – Daß bereits Widukind von Corvey Tacitus benutzt habe, haben Max Manitius, *Zu deutschen Geschichtsquellen des 9. bis 12. Jahrhunderts*, in: *Neues Archiv* 11, 1886, 43–73, hier 53–63 und ergänzend ders., *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 1 (München 1911, Nachdruck 1974) 717 u. Anm. 4, und Ludwig Cornelius, *Quomodo Tacitus historiarum scriptor in hominum memoria versatus sit*, Programm (Wetzlar 1888) 38f., für sicher angesehen; der Editor Karl Andreas Kehr wollte allenfalls an einer Stelle Tacitus-Lektüre durchscheinen lassen (*Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxoniarum libri tres*, MGH SSrGerm i. us. schol. [Hannover 1904] Xf.), ohne dies aber im Apparat zu vermerken; Helmut Beumann hat aufgrund seiner einfühlsamen Stiluntersuchungen Widukinds „selbständige“ Tacituslektüre für sicher gehalten: *Widukind von Korvei. Abhandlungen über Corveyer Geschichtsschreibung*, 3 (Weimar 1950) 162.

²⁸ Zu Adam s. Löwe (wie Anm. 24) 854, Anm. 654; zu Frutolf Weddige (wie Anm. 24) 85ff.

²⁹ Adam von Bremen soll in *Gesta I,3 Tacitus, Agr. 11,1* zitieren, so M. Winterbottom in seiner Ausgabe der *Opera minora* (Oxford 1975) V. Dagegen vgl. in Schmeidlers Ausgabe der *Gesta*

Die sog. *Annales Fuldenses* oder Ostfränkischen Reichsannalen nennen in ihrem zweiten, auf Rudolf von Fulda zurückgehenden Teil, der von 838 bis 863 reicht, zum Jahr 852, als König Ludwig in Sachsen zu Minden an der Weser einen Hof- und Gerichtstag hielt, den Autor *Cornelius Tacitus* mit Namen. Tacitus wird als Gewährsmann für die alte lateinische Bezeichnung der Weser *Visurgis*, welche die *moderni Wisuraha* nannten, in Anspruch genommen. Das *Visurgis*-Zitat kann sich nur auf die Annalen des Tacitus beziehen,³⁰ wo im zweiten Buch in den Kapiteln 5 bis 28 die Kämpfe des Germanicus im Jahr 16 eine zusammenhängende Darstellung erfahren. Am *flumen Visurgis* wurde Germanicus von Arminius erwartet (II,9 sqq.); *trans Visurgim* lieferten sich ihre Heere eine große Schlacht. Doch nicht Arminius interessiert den ostfränkischen Reichsannalisten, sondern nur der lateinische Flußname. Immerhin deutet die Apostrophierung des Tacitus als *scriptor rerum in ea gente gestarum* an, daß der Autor des 9. Jahrhunderts die taciteische Schilderung des Weserfeldzugs „sächsisch“ gelesen, d. h., in analoger Weise auf die Sachsen bezogen hat wie die Religionskapitel der *Germania* in der *Translatio Alexandri*. Eigenartigerweise vermerken weder die Ausgaben der sog. *Annales Fuldenses* von Kurze und Rauh noch Kurzes Kritiker die Bezugnahme auf die Annalen des Tacitus.³¹ Dabei ist sie sowohl für die Frage der Verfasser-schaft des Rudolf von Fulda als auch für die Nutzung der Tacitus-Überlieferung von Interesse. Heinz Löwe hat die heftige Forschungsdiskussion zu den Reichsannalen in weiterführender Weise besprochen und dahingehend resümiert, daß der zweite Teil zwar in Mainz entstanden, aber der Zusammen-

(wie Anm. 27) 5; Winterbottom kennt die kritische Edition nicht. Doch schon die von Winterbottom herangezogene Ausgabe bei Migne PL 146, Sp. 461 verweist auf Sallust. Weitere Sallust-Zitate und -Allusionen sind durch Schmeidler nachgewiesen (wie Anm. 27) 1, 6, 10, 11, 20, 28 u. ö., 201 namentliche Nennung Sallusts in Adams Text mit Zitat aus den *Bellum Iug.* Der Wortlaut Adams in *Gesta I,3* ist dem des Tacitus nur scheinbar ein wenig näher. Die inselhafte Betrachtung einzelner kurzer Phrasen führt in die Irre. – Auch im Fall Williams of Malmesbury mußte vermeintliche Tacitus-Benutzung zugunsten Sallusts korrigiert werden; vgl. John E. Sandys, *A History of Classical Scholarship I* (Cambridge 1906, ³1921) 662, Anm. 6.

³⁰ Max Manitius, *Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters*, Bd. 1 (München 1911, Nachdruck 1974) 671; Karl Müllendorf, *Die Germania des Tacitus*. Deutsche Altertumskunde, IV (Berlin 1900, Reprint Amsterdam 1970) 57 denkt an das erste oder das zweite Buch (I, 70; II, 9 sqq.), doch scheint mir das zweite der eigentliche Bezugstext zu sein; vgl. die Ausführungen weiter unten.

³¹ *Annales Fuldenses sive Annales regni Francorum orientalis*, ed. Fridericus Kurze. MGH SS. rer. Germ. In us. Schol. (Hannover 1891) 42; Reinhold Rauh, *Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte*, 3. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, 7 (Darmstadt 1975) 44; Siegmund Hellmann, *Die Entstehung und Überlieferung der Annales Fuldenses*, in: *Neues Archiv* 33 (1908) 695–742; 34 (1909) 15–66.

hang mit Rudolf von Fulda deutlich sei.³² Dieser Befund wird durch das *Visurgis*-Zitat unterstrichen. Denn seine Quelle kann nur die heute noch erhaltene Handschrift der ersten Annalenbücher aus dem 9. Jahrhundert sein, der jetzige Codex Mediceus 68,1. Paul Lehmann hielt ihn für eine Corveyer Handschrift. Doch sein Schüler Bernhard Bischoff hat dies korrigiert; er hat die Handschrift paläographisch ohne Umschweife für fuldisch erklärt.³³ Dies aber heißt, daß das rudimentäre *Visurgis*-Zitat genauso auf Rudolf von Fulda als Benutzer eines fuldischen Tacitus weist wie die *Translatio Alexandri*. Vielleicht darf man dieser Apostrophierung des Tacitus als *scriptor rerum in ea gente gestarum* noch mehr Gewicht geben. Das hier zum Ausdruck kommende Interesse an Tacitus als dem Historiographen weniger der römischen Geschichte allgemein als vielmehr der im Gebiet des nunmehr ostfränkischen Reiches stattfindenden Ereignisse könnte ursächlich sein für die zentrale Bedeutung Fuldas für die Tacitus-Überlieferung.

b) Tacitus moralisch gelesen

Ungeteilte Zustimmung hat die Beobachtung gewiß nicht gefunden, die John E. Sandys 1906 im ersten Band seiner *History of Classical Scholarship* mitteilte, daß nämlich Guibert von Nogent (c. 1055–1125) in seiner Autobiographie *De vita sua*, die er als etwa sechzigjähriger Abt verfaßte, eine prägnant formulierte Phrase aus Tacitus adaptiert habe. F. Haverfield und Mary Frances Tenney haben dem zugestimmt und betont, daß nicht eine Annalen-Stelle, sondern der *Germania*-Text dafür die Quelle sei.³⁴ Es handelt sich um Guibert, *De vita sua* I, 12: *Hoc et huius simili modo modernum hoc saeculum corrumpitur et corrumpit [...]*. In Tac., *Annales* 14, 20, 4 heißt es: *ceterum abolitos paulatim patrios mores funditus everti per accitam lasciviam, ut quod usquam corrumpi et corrumpere queat in urbe visatur* („Die heimatlichen Sitten kämen leider immer mehr ab und würden durch diese auswärtigen Lustbarkeiten sicher völlig ausgerottet. Man führe das Neue nur ein, damit in

³² Löwe (wie Anm. 24) 671–687, hier bes. 681.

³³ Vgl. oben Anm. 14. – Paul Lehmann, Corveyer Studien. Abhandlungen der Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. u. hist. Kl. 30,5 (München 1919) (= Ders., Erforschung des Mittelalters, 5 [Stuttgart 1962] 94–178; bes. 114ff.); Bischoff (wie Anm. 14) 115, Anm. 12.

³⁴ Sandys (wie Anm. 29) 662; F. Haverfield, Tacitus during the Late Roman Period and the Middle Ages, in: *Journal of Roman Studies* 6 (1916) 196–201; Marie Frances Tenney, Tacitus through the Centuries to the Age of Printing, in: *The University of Colorado Studies* 22 (1935) 341–363.

Rom alles Verdorbene und Verderbliche zu sehen sei ...“[Karl Büchner]); Tac., *Germ.* 19, 1 (19,3) steht dem Wortlaut des Guibert näher: *nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur* („Denn niemand belächelt dort Unmoral, und verführen und sich verführen lassen wird nicht mit einem ‚die modernen Zeiten‘ abgetan.“ [Allan A. Lund]). Wegen des Wortes *saeculum* komme die *Germania* anstelle der *Annales* als Quelle in Frage, so Haverfield. Die Editoren und Übersetzer des Guibert haben darauf unterschiedlich reagiert; die Editoren Bourgin (1907) und Labande (1981) haben den Hinweis auf Tacitus nicht aufgegriffen; doch die von John F. Benton verantwortete englische Übersetzung (1970) verweist auf die *Germania*-Stelle.³⁵ Auch Jürgen von Stackelberg war nicht überzeugt: Die „merkwürdige Ähnlichkeit der Wortwahl“ – bei einer zugegebenermaßen „etwas ausgefallenen Wendung“ – sei doch wohl nur dem „Zufall“ geschuldet.³⁶ Erst wenn andere Zeugnisse ähnlicher Art die Möglichkeit einer Tacituskenntnis nahelegten, würde man auf ein Echo taciteischer Lektüre schließen dürfen. Zweierlei ist indes auffällig. Erstens ist von anderen Autoren keine ähnliche Formulierung beizubringen. Eine Überprüfung der Werke Augustins und Gregors d. Gr., der Hauptautoritäten Guiberts, auch der seines zeitweiligen Lehrers Anshelm von Canterbury, in der EDV-Ausgabe des Migne fördert keine Parallele zutage. Die gut vier Jahrzehnte später niedergeschriebene, als gnomisch und damit zeitenthoben ausgegebene – freilich in keine mittelalterliche Sprichwörterammlung aufgenommene – Formulierung des Johannes von Salisbury spielt ebenfalls mit dem passiven und dem aktiven Modus: *illud: Romanus omnis adulatione corrumpitur aut corrumpit*.³⁷ Aber Guiberts Aussage – das *saeculum* statt *Romanus omnis adulatione* sei verdorben und verderbe – und vor allem ihr Argumentationszusammenhang schließen eine Reminiszenz an ein solches Sprichwort aus. Am Ende bleiben in der Tat nur Tacitus oder der Zufall übrig. Zweitens: Das von Stackelberg vermißte andere Zeugnis, das die fragliche Wendung als Echo einer Tacitus-Lektüre – und zwar der *Germania* – wahrscheinlich macht, gibt es sehr wohl. Es ist der Argumentationszusammenhang, in den die Wendung gestellt ist. In Guiberts cap. I, 12 geht es um Ehe und Sexualmoral. Guibert berichtet zunächst von seiner Mutter, die

³⁵ Guibert de Nogent, *Histoire de sa vie*, ed. Georges Bourgin. Collection des Textes (Paris 1907) 39; Guibert de Nogent, *Autobiographie*, ed. Edmond-René Labande (Paris 1981) 82; *Self and Society in Medieval France. The Memoirs of Abbot Guibert von Nogent*. Ed. with an Introduction and Notes by John F. Benton (New York/Evanston 1970) 66.

³⁶ Stackelberg (wie Anm. 1) 41f.; im Sinn Stackelbergs auch Krapf (wie Anm. 1) 8, Anm. 8.

³⁷ *Joannis Saresberiensis episcopi Carnotensis Policratici sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum libri VIII*, ed. Clemens C. I. Webb, 2 vol. (London/Oxford 1909) hier I, 202.

sehr jung verheiratet wurde und sich trotz übelster Machenschaften ihrer neuen Verwandten und trotz jahrelangen Nichtvollzuges der Ehe vorbildlich verhielt. Das lag mehr als sechzig Jahre zurück. Er kontrastiert damit den allgemeinen Verfall der *pudicitia* und aller Zurückhaltung in seinen Tagen, die Abwertung der Jungfräulichkeit und vor allem die allgemeine soziale Anerkennung von Laszivität. Dann fällt der oben zitierte Satz: „Auf diese und ähnliche Weise wird unsere Zeit verderbt und verdirbt sie.“ Tacitus handelt in *Germ.* 19 ebenfalls von Ehe- und Sexualmoral und ihrer öffentlichen Anerkennung und kontrastiert strenge und laszive Praxis von *pudicitia* und *matrimonium*. Was Tacitus an den Römern kritisiert, rügt Guibert an der Generation seiner Zeitgenossen. Eine vergleichende Lektüre läßt die Homologie beider Kapitel, die über die Ähnlichkeit der Formulierungen jener beiden Sätze weit hinausgeht, evident erscheinen. Die Ähnlichkeit der Formulierungen dürfte also doch kein Zufall sein.³⁸

Guibert war Abt des Klosters von Nogent-sous-Coucy in der Picardie. Dieses war gerade einmal so alt wie er selbst, besaß also keine alte Bibliothek. Doch er war Zögling und Professmönch der mit Büchern wohlversehene Abtei Saint-Germer-de-Fly, wo er etwa 30 Jahre lang lebte. Auch war er als Abt von Nogent aus vielen Gründen unterwegs, doch Näheres ist nicht bekannt; den Mönch von Montecassino, der ihm seinen Abt Desiderius als Simonisten verleumdete (III,19), wird er in Frankreich, nicht in Montecassino getroffen haben. Die Kenntnis der *Germania* des Tacitus durch Guibert scheint mir tatsächlich gegeben, doch Überlieferungs- und bibliotheksgeschichtlich bleibt diese Tatsache irritierend.

c) Tacitus historiographiegeschichtlich gelesen

Petrus Diaconus (1107/1110–1159), seit 1131 Archivar und Bibliothekar in Montecassino, steht in dem Ruf, eine der farbigsten Gestalten des Mittelalters zu sein: ein bedeutender, phantasievoller Fälscher, ein emsiger Hagiograph auch bis dahin unbekannter Heiliger und ein großer Liebhaber des römischen Altertums. Er war in ungewöhnlich extensivem Maße an antiken Autoren in-

³⁸ Guibert hat sogar den von den deutschen Humanisten allein als Vorwurf der Kulturlosigkeit gedeuteten Satz *literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant*, der, im Kontext von *saepa pudicitia* und *adulteria*, den Austausch von heimlichen Briefen meint, angemessen verstanden. Guibert kritisiert an homologer Stelle das Nachlassen der *custodia matrimonialis* durch Possenreißen und heimliche Winke mit den Augen.

teressiert, wovon seine noch erhaltenen Handschriften zeugen. In dem letzten Kapitel der Gelehrtengeschichte seines Klosters (c. 46) und in dem ausladenden biobibliographischen Kapitel der *Chronica monasterii Casinensis* (IV, 66), das er über sich selbst geschrieben hat, hat Petrus seine Beschäftigung mit Solinus und Vitruv vermerkt, er hat aus Frontinus, Vegetius und Varro Auszüge angefertigt³⁹ und Tacitus' *Agricola* gelesen und verarbeitet.⁴⁰ Er flocht in den Prolog seiner *Vita sancti Severi episcopi et confessoris* eine Reihe von Phrasen aus den beiden einleitenden Kapiteln des *Agricola*. Mit deren Hilfe drückte er, ohne Tacitus zu nennen, die Gedanken aus, daß die Darstellung von Sitten und Taten bedeutender Männer schon immer geübt worden sei – seit alters, sagt Tacitus; seit Anbeginn der Welt, sagt Petrus Diaconus und meint eine naturrechtliche, von den biblischen Autoritäten sodann bestätigte Legitimation – und daß Zeiten großer Tugenden eine entsprechende Biographie hervorgebracht hätten, daß aber die gegenwärtigen Umstände für den Historiographen ungünstig seien. Petrus hat auch seinen anderen Viten Prologe vorangestellt und dabei jedesmal andere Gründe für seine biographische Tätigkeit gefunden.⁴¹ Mittels der Tacitusbenutzung erweitert Petrus das Spektrum seiner historiographischen Exordialtopik.

Es scheint schwer vorstellbar, daß seine *Agricola*-Zitate nicht auf unmittelbarer Textlektüre beruhten. Damit stellt sich aber die Frage, ob Petrus eine Handschrift in seiner Klosterbibliothek zur Verfügung hatte, was diese Handschrift des weiteren enthalten haben könnte – etwa die übrigen kleinen Schriften – und woher diese nach Montecassino gekommen sein könnte. Wie beim Mediceus II liegt der Gedanke an Fulda nahe. Doch weitere Anhaltspunkte gibt es nicht. Und nach Petrus Diaconus findet sich in Montecassino vom *Agricola* keine Spur.

³⁹ Erich Caspar, *Petrus diaconus und die Monte Cassineser Fälschungen* (Berlin 1909); Paul Meyvaert, *The Autographs of Peter the Deacon*. In: *Bulletin of the John Rylands Library* 38 (1955) 114–138; Hartmut Hoffmann, *Studien zur Chronik von Montecassino*. In: *Deutsches Archiv* 29 (1973) 59–162; *Lexikon des Mittelalters* 6 (München 1993) 1972f.; *Die Chronik von Montecassino. Chronica monasterii Casinensis*, ed. Hartmut Hoffmann. MGH SS 34 (Hannover 1980) 529–531. *De viris illustribus*, Migne, PL 173, 1048.

⁴⁰ Herbert Bloch, *A Manuscript of Tacitus' Agricola in Monte Cassino about A.D. 1135*, in: *Classical Philology* 36 (1941) 185–187.

⁴¹ Petrus hat die teils sehr kurzen, teils längeren und elaborierten Viten der Monte Cassineser „Gerechten“ zu einem *Liber de ortu et obitu iustorum coenobii Casinensis* zusammengestellt; die *Vita* des Severus ist eine von den langen Viten; Robert H. Rodgers, ed., *Petri Diaconi Ortus et Vita Iustorum Cenobii Casinensis* (Berkeley u. a. 1972) XLIIf., 17–21, hier 17f. (Text), 124f. (Kommentar).

d) Tacitus kampanisch gelesen

Der Mediceus II hat hingegen in Montecassino im 14. Jahrhundert in dem Franziskaner Paulinus Venetus einen topographisch interessierten Benutzer gehabt, den man gewiß noch nicht zu den Humanisten rechnen kann, die deutlich anders interessiert sind. Paulinus Venetus, auch Paulinus Minorita genannt, wurde um 1270/1274 geboren und war von 1324 bis zu seinem Tod 1344 Bischof von Pozzuoli. Er hat den Mediceus II trotz der beneventanischen Schrift, die der Humanist Poggio nicht zu entziffern vermochte,⁴² offenbar lesen können, er hat sich dabei in diesem Codex sogar mit Randbemerkungen verewigt. Schon ein Jahrhundert vor ihm hatte ein Leser an mehreren Stellen die wegen der mangelhaften Präparierung des Pergaments verblasende Schrift des 11. Jahrhunderts nachgezogen.⁴³ Das umfangreichste Werk des Paulinus Venetus ist die *Satyrica gestarum rerum, regum atque regnorum et summorum pontificum historia* genannte Weltgeschichte. Es handelt sich um ein großes Opus mit verschiedenen Anhängen, dessen Endfassung wohl auf 1331 zu datieren ist und das vielerlei zusammenträgt, wie das Adjektiv *satyrica* besagen soll, und dadurch jedem Leser etwas bringt.⁴⁴ Das Werk war freilich nicht für jedermanns Besitz bestimmt. Vier Exemplare gebe es, sagt eine Notiz im heute in Bamberg liegenden Exemplar unbekannter Provenienz: „Dieses, ein zweites hat die Kommune Venedig, und ein drittes besitzt König Robert (der Weise von Neapel, der Landesherr des Bischofs von Pozzuoli), mit dessen Hilfe er allen Gesandten die Lage ihrer Länder und Regionen erklärt, wie wenn er dort gewesen wäre, weshalb sie über seine Weisheit sich zu recht wundern; ein viertes Buch besitzt die Prager Kirche.“⁴⁵ Zu den Anhängen gehört eine *Mappa mundi*, eine Erdbeschreibung, als *scriptura* und als *pictura*, und in der *scriptura* wird im Abschnitt über Kampagnen Tacitus zitiert: zwei kurze Passagen mit Namen – das ist neu – und zehn teilweise recht lange ohne Autornennung. Paulinus hat aus Tacitus’ 13., 14.

⁴² Poggio Bracciolini, *Lettere I: Lettere a Niccolò Niccoli*, ed. Helene Harth (Firenze 1984) Nr. 30 (21.10.1427) 83.

⁴³ Lowe (wie Anm. 15) mit Tafel 38.

⁴⁴ Anna-Dorothee von den Brinken, *Mappa mundi und Cosmographia*, in: *Deutsches Archiv* 24 (1968) 118–186, hier 154–156; Isabelle Heullant-Donat, *Entrer dans l’histoire. Paolino da Venezia et les prologues de ses chroniques universelles*, *Mélanges de l’École Française de Rome. Moyen-âge* 105 (1993) 381–442 (nennt alle Handschriften); dies., *Ab Origine Mundi. Fra Elemosina e Paolino da Venezia. Deux Franciscains Italiens et l’histoire universelle au XIVe siècle*, Thèse pour le doctorat ès-lettres, 3 Vols. (Paris, 1994).

⁴⁵ Konrad Josef Heilig, *Ein Beitrag zur Geschichte des Mediceus II des Tacitus*, in: *Wiener Studien* 53 (1935) 95–110, hier 104, Anm. 23.

und 15. Annalenbuch diejenigen Passagen herausgeschrieben (und gleichzeitig im Mediceus II durch Marginalien hervorgehoben), die sich auf Puteoli/Pozzuoli und die Örtlichkeiten am Golf beziehen: auf Misenum, Bauli, Baiiae, Cumae, den Averner und Lucriner See und die Spuren der von Nero geplanten *fossa usque ad ostia Tiberina* (die Paulinus *fossa Montis Barbari* nennt und wohl mit Agrippas Kanal identifiziert, der erst nach seiner Zeit, 1538, durch eine Eruption, die den Monte Nuovo entstehen ließ, verschüttet wurde).⁴⁶ Die Tacitus-Benutzung des Paulinus ist also bestimmt – und recht eng begrenzt – durch das auf eine Region bezogene Interesse; darin ist es dem Interesse Rudolfs von Fulda ähnlich.

3. Die Kolporteurs

Nicht alle spätantiken Autoren, die Tacitus nannten und zitierten, waren für die Tacitus-Kennntnis des Mittelalters von Bedeutung.⁴⁷ Der wirkungsmächtigste Kolporteur des Namens des Tacitus als römischen Geschichtsschreibers wurde Orosius. Er lieferte auch mehrere Zitate aus den Historien; deren Übernahme durch mittelalterliche Autoren war meist der Anlaß, Tacitus' Namen anzuführen. Orosius' *Historiarum adversum Paganos libri VII* vom Anfang der Welt bis zum Jahr 417 dienten im Mittelalter als Hauptlehrbuch für die Kenntnis der Antike. 245 Handschriften aus allen mittelalterlichen Jahrhunderten, die dichte Folge der Drucke von der Augsburger Erstausgabe von 1471 an, dazu volkssprachliche Versionen – von der stark verkürzenden und dabei auch alle Tacitus-Stellen übergehenden angelsächsischen Version vom Ende des 9. Jahrhunderts abgesehen,⁴⁸ im frühen Druckzeitalter zwei französische (Paris 1491 und 1526), zwei italienische (Venedig 1528 und 1539) und eine deutsche (von Hieronymus Boner Colmar 1519) –, schließlich die Einträge in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen zeugen von der Ubiquität dieses Geschichtswerks.⁴⁹ Die großen lateinischen Weltchroniken des Mittelalters haben, insbesondere seit gegen Ende des 11. Jahrhunderts das Reich der Salier sich als Fortsetzung des römischen Reiches zu verstehen begann,

⁴⁶ Karl Julius Beloch, *Campanien* [1.] *Topographie, Geschichte und Leben der Umgebung Neapels im Alterthum* (Berlin 1879) 170.

⁴⁷ Vgl. Die Übersichten von Haverfield und Tenney (wie Anm. 34); Schellhase (wie Anm. 1) 3ff.

⁴⁸ King Alfred's Orosius, ed. Henry Sweet. *Early English Text Society*, 79 (London 1883).

⁴⁹ Vgl. Hans-Werner Goetz, [Art.] Orosius, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6 (München 1993) 1474f.; August Potthast, *Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters bis 1500*, Bd. 2 (Berlin 1886) 882f.

aus Orosius' Geschichtswerk geschöpft.⁵⁰ Die niederdeutsche Sächsische Weltchronik des 13. Jahrhunderts z. B. reicht gelegentlich den wißbegierigen Leser, der mehr über das Römische Reich wissen will, an *den guden Orosium* weiter.⁵¹ Orosius lieferte Frechulf von Lisieux, einem Freund des Hrabanus Maurus, zwei Tacituszitate für seine Weltchronik;⁵² nur dank Orosius vermochten der zu Beginn des 11. Jahrhunderts die *Historia Romana* des Paulus Diaconus fortsetzende Süditaliener Landolfus Sagax und der um die Mitte des 12. Jahrhunderts schreibende Otto von Freising in seiner Weltchronik mit Tacitus-Kenntnissen und -Zitaten aufzuwarten. Orosius zitiert Tacitus achtmal, und zwar ausschließlich mit den Historien.⁵³ Lediglich drei von diesen Zitaten lassen sich in den modernen Ausgaben wiederfinden. Fünf Tacitus-Zitate sind auch heute allein durch Orosius bezeugt. Die modernen Editionen hängen sie dem erhaltenen Historientext als Fragmente an. Wir sehen uns also in diesen fünf Fällen in derselben Lage, in der sich Landolf und Otto von Freising gegenüber allen Tacitus-Zitaten des Orosius befanden. Beide kannten die Kontexte nicht, hatten keinerlei Tacitus-Text zur Verfügung. Landolf, dessen Originalhandschrift noch im 11. Jahrhundert, durch Kaiser Heinrich III., nach Corvey gelangte (und im 17. Jahrhundert als Codex Palatinus nach Italien zurückkehrte), beruft sich viermal auf Tacitus, wobei er vier von den Historienfragmenten verwendet.⁵⁴ Otto, reflektierter als andere, ordnet Tacitus zu allererst historiographiegeschichtlich ein; er zählt den *Cornelius* unter den heidnischen Autoren römischer Geschichte auf, die nur von dem Elend der *civitas terrena* wissen. Er nennt Tacitus so, wie wenn es die Texte noch gäbe: *extant super hoc Pompei Trogi, Iustini, Cornelii, Varronis*

⁵⁰ Vgl. Anna-Dorothee v. den Brincken, Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising (Düsseldorf 1957) 181ff., 246 (Reg.) und Tafel II nach 249.

⁵¹ Sächsische Weltchronik, ed. Ludwig Weiland. MGH Deutsche Chroniken II (Hannover 1877) 79.

⁵² Freculphus Lexovensis, Chronica II,2 (Migne, PL 106, 1151 = Or. VII, 10,4 = Tac. Hist. Fr. 6), III,3 (1178 = Or. VII, 9, 7 = Tac. Hist. Fr. 3).

⁵³ Ed. Carolus Zangemeister. CSEL 5 (Wien 1882, Reprint Hildesheim 1967) 681 (Register); es handelt sich um folgende Stelle: Or. I, 5, 1 = Tac. Hist. 5, 7; Or. I, 10, 1–5 = Tac. Hist. 5,3; Or. VII, 3, 7 = Tac. Hist., Fragment 4; Or. VII, 9, 7 = Tac. Hist., Fr. 3; Or. VII, 10, 4 = Tac. Hist., Fr. 6; Or. VII, 19, 4 = Tac. Hist., Fr. 5; Or. VII, 27, 1 = Tac. Hist. 5, 34; Or. VII, 34, 5 = Tac. Hist. Fr. 7). Zwei weitere Historien-Zitate (Fragmente 1 und 2) enthält die Chronik des Sulpicius Severus, von der aber nur eine einzige mittelalterliche Handschrift erhalten ist; vgl. Sulpice Sévère, Chroniques, ed. Ghislaine de Senneville-Grave. Sources chrétiennes (Paris 1999) 441.

⁵⁴ Landolfi Sagacis Historia Romana, a cura di Amadeo Crivellucci, 2 vol. Fonti per la storia d'Italia (Roma 1912–1913) hier vol. 1, 194 (Or. VII, 3, 7 = Tac. Hist. Fr. 4), 211 (Or. VII, 9, 7 = Tac. Hist. Fr. 3), 220 (Or. VII, 10, 4 = Tac. Hist. Fr. 6), 325 (Or. VII, 34, 5 = Tac. Hist. 7).

[...] *monimenta praeclara* (I, prol.). Einmal zitiert Otto (I,17) den *Cornelius* mit einem längeren Passus (Tac., Hist. 5,3) wörtlich aus Orosius (I,10,3–4), ein andermal (III,8) gibt er Orosius' Text (VII,3,6–7) und dessen Tacitus-Zitat (Fr. 4) ununterschieden als taciteisch aus; und schließlich beruft er sich (III,18) für die Zahl der bei der Eroberung Jerusalems im Jahr 70 getöteten Juden mit den Worten des Orosius auf *Cornelius et Suetonius* (Or. VII,9,7 mit Tac. Fr.3).⁵⁵

Das wörtliche Zitat aus Tac., Hist. 5,3, das Otto aufnimmt, handelt übrigens nicht von der römischen Geschichte, sondern von Moses in Ägypten; es entstammt dem langen Exkurs über die *primordia* Jerusalems und die Geschichte der Juden (5,2–10), den Tacitus der Schilderung der Eroberung Jerusalems durch Titus (5,1; 11–14) voranstellt.⁵⁶ Dieser Teil des 5. Historienbuches voller abschätziger Urteile über die Juden hat die besondere Aufmerksamkeit der christlichen Autoren schon vor Orosius auf sich gezogen. Tertullian übte im *Apologeticum* (16,1–3), mit Tacitus' Namen spielend – *Cornelius Tacitus, sane ille mendaciorum loquacissimus* –, Kritik an dem Exkurs in *quarto Historiarum*, weil er die Christen als Verwandte der jüdischen Religion mit verleumdet fühlte.⁵⁷ Der Kirchenvater Hieronymus rückte in seinem Zachariaskommentar (XIV,1.2.) Tacitus' Schilderung der Zerstörung Jerusalems neben die des Josephus. Er kannte die Annalen und Historien als ein einheitliches, dreißigbändiges Werk.⁵⁸ Für Tertullian und Hieronymus war Tacitus zweifellos eine feste Größe; dies gilt auch noch für Sidonius Apollinaris, der Tacitus' Stil andeutend charakterisiert und dessen Briefpartner Polemius den Tacitus zu seinen Vorfahren rechnete.⁵⁹ Auch Cassiodor dürfte Tacitus' Schriften gekannt haben. In den *Variae* (V, 2, 2) spricht er scheinbar

⁵⁵ Ottonis episcopi Frisingensis Chronica sive Historia de duabus Civitatibus, ed. Adolf Hofmeister. MGH SS rer Germ in us. schol. (Hannover/Leipzig 1912) 7, 12, 52, 144, 157.

⁵⁶ Vgl. dazu F. F. Bruce, Tacitus on Jewish History, in: Journal of Semitic Studies 29 (1984) 33–44; Klaus Rosen, Der Historiker als Prophet: Tacitus und die Juden, in: Gymnasium 103 (1996) 107–126.

⁵⁷ Tertullien, Apologétique, ed. Jean-Pierre Waltzing (Paris 1961) 37. Dazu Stackelberg (wie Anm. 1) 38f.

⁵⁸ S. Hieronymi Presbyteri opera I,6: Commentarii in prophetas minores, ed. M. Adriaen. Corpus Christianorum ser. Lat. (Turnhout 1970) 877f.; zur Bedeutung dieser Stelle für die Kritik an der Aufteilung in Annalen und Historien s. Franz Brunhölzl, [Art.] Tacitus. Mittelalter, in: Lexikon des Mittelalters 8 (München 1997) 400f.

⁵⁹ Gaii Solii Apollinaris Sidonii epistulae et carmina, ed. Christianus Luetjohann. MGH AA 8 (Berlin 1887) 65f. (Ep. XIV); vgl. auch Ep. XXII, 72f. und Carm. XXIII, 253 Z. 153f. mit dem Namenswortspiel: *et qui pro ingenio fluente nulli, Corneli Tacite, es tacendus ori*. – Zu Polemius Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft, hg. von Georg Wissowa, Halbbd. 21, 1259f.; zu den Stellen Stackelberg (wie Anm. 1) 39f.

distanziert von „einem gewissen Cornelius“, der die Herkunft des Bernsteins erklärt habe – *quodam Cornelio describente* formuliert er in Hinsicht auf die Esten, die Theoderich Bernstein überbracht haben und nun die Adressaten des Dankschreibens sind, das Cassiodor namens Theoderichs stilisierte. Irritierend ist also nicht die distanzierende Redeweise, irritierend ist vielmehr der Umstand, daß Cassiodor den Esten wohl den Tacitus (*Cornelius*) als Autor – wenngleich keine seiner Schriften – benennt, daß aber der Wortlaut seiner knappen Erklärungen über den Bernstein sehr viel eher auf Plinius' *Naturalis historia* 37, 42–43 denn auf die *Germania* 45, 4–5 verweist.⁶⁰ Jordanes nutzt und nennt in der *Getica* den Tacitus; er benutzte den *Agricola* zur Beschreibung Britanniens, nannte aber keinen Werktitel. Wenn er Tacitus dabei – nicht anders als den Dio Chrysostomus – als *annalium scriptor* apostrophierte, nahm er ihn in allgemeiner Weise als Geschichtsschreiber, nicht etwa als Autor der Annalen in Anspruch.⁶¹

Doch all diese Mitteilungen und Urteile über Tacitus können sich mit der Wirkung des allgegenwärtigen Orosius nicht messen. Selbst das Verdikt eines Tertullian hat dem Ruf des Tacitus im 12. Jahrhundert nicht geschadet. Jürgen von Stackelberg vermutete, wegen der Wortspielerei sei das Verdikt nicht ernstgenommen worden. Es ist aber wahrscheinlicher, daß der eigentliche Grund die angefochtene Autorität Tertullians war, denn Augustinus nannte Tertullian einen Häretiker, und das weit verbreitete *Decretum Gelasianum de recipiendis et non recipiendis libris*, im 6. Jahrhundert entstanden und im 12. Jahrhundert dem *Decretum Gratiani* inkorporiert, führte Tertullians Schriften unter den als häretisch und schismatisch abzulehnenden *apocrypha* auf. Orosius hingegen wird ebendort mit höchster Autorität ausgestattet: *Orosium virum eruditissimum collaudamus, quia valde nobis necessariam adversus paganorum calumpnias ordinavit historiam miraue brevitate contexuit.*⁶² Der mit

⁶⁰ Magni Aurelii Cassiodori Variarum libri XII, ed. Å.J. Fridh. Corpus Christianorum ser. Lat. XCVI (Turnhout 1973) 182f. mit Quellenangabe Tac., Germ. 45; die Adressatenorientierung der Formulierung bleibt in der Forschung völlig unberücksichtigt, ebenso der Bezug zu Plinius. – Rainer Jakobi, Eine unbeachtete *Germania*-Reminiszenz bei Ambrosius, in: Rheinisches Museum NF 136 (1993) 376f. erkennt hinter des Ambrosius rhetorisch ausgestalteter Schilderung der Spielleidenschaft der Hunnen (*De Tobia* 11,39) Tacitus' sachlich entsprechende Schilderung Germ. 24,2.

⁶¹ Jordanis Romana et Getica, ed. Theodorus Mommsen. MGH AA V,1 (Berlin 1882) XXXI, 56f. – Zur Selbständigkeit des Jordanes gegenüber Cassiodor s. Brian Croke, Cassiodorus and the *Getica* of Jordanes, in: *Classical Philology* 82 (1987) 117–134.

⁶² Das *Decretum Gelasianum* ed. E. v. Dobschütz (Leipzig 1912) 72, 281; *Decretum Gratiani*, c. 3 D XV (*Corpus iuris canonici* I, ed. Friedberg (Leipzig 1879) 38f. §§ 24, 67). Vgl. Paul Lehmann, Tertullian im Mittelalter, in: *Hermes* 87 (1959) 231–246. Nachdruck mit Ergänzungen in *Erforschung des Mittelalters*, Bd. 5 (Stuttgart 1962) 184–199.

Otto von Freising etwa gleichaltrige Johannes von Salisbury hat in dem 1156/1159 verfaßten *Policraticus*, einer politisch-moralischen Lehrschrift, die einen Höhepunkt des sog. Humanismus des 12. Jahrhunderts bildet, im Rahmen seiner Tyrannenlehre über Caligula und Nero gehandelt. Er tat dies nach Orosius, verwies (VIII,19) aber auch auf heidnische Autoren, die noch ausführlicher über Wüten und Ende der Tyrannen geschrieben hätten: *Trogus Pompeius, Iosephus, Egesippus, Suetonius, Quintus Curtius, Cornelius Tacitus, Titus Livius, Serenus et Tranquillus et alii historici, quos enumerare longum est*.⁶³ Diese Liste dürfte, bei aller bewunderten Belesenheit des Johannes, teils den Hinweisen des Orosius zu verdanken sein – dies darf auch für die Nennung des Tacitus gelten –, teils wohl einem Schriftstellerkatalog. Der Nennung des Tacitus entspricht gewiß keine Textkenntnis. Die Liste des Johannes von Salisbury kehrt interessanterweise bei Petrus von Blois in einem seiner gerühmten Briefe wieder. Petrus, etwas jünger als Johannes, soll diesem an Belesenheit nur wenig nachgestanden haben. Ganz gewiß aber hat Petrus die Werke des Johannes bestens gekannt. So auch im vorliegenden Fall. Denn Petrus gibt die Autorenliste des Johannes einfach als seine eigene Leseliste aus. Er will beweisen, das die Geschichtsschreiber nützlich sind für die Morallehre und die Beherrschung der *artes liberales*: *profuit mihi frequenter inspicere Trogum, Iosephum, Suetonium, Hegesippum, Quintum Curtium, Cornelium Tacitum, Titum Livium, qui omnes in historiis, quas referunt, multa ad morum aedificationem et ad profectum scientiae liberalis interserunt. Legi et alios [...]*.⁶⁴ Man würde wohl zu kurz greifen, wenn man in Petrus von Blois anstatt des Tacitus-Lesers, der er nicht war, nur einen Aufschneider sähe. Denn Petrus treibt lediglich das Prinzip der Namen- und Zitatenskolportage auf die Spitze. Er fragt nicht nach dem Text, scheint ihn auch gar nicht zu vermissen. Der Name ist entscheidend. Der Name bedeutete im Mittelalter viel und vergegenwärtigte nicht nur in der Liturgie die benannte Person. Bei Petrus verbürgt der Name des Tacitus Autorität und gibt dem Bekennnis zu den vorchristlichen antiken Autoren Richtung und Gewicht.

Coluccio Salutati ist ein früher und hervorragender Zeuge für die Veränderung der Kategorien des Urteils und der Interessen des Humanismus, für die sich herausbildende neue, geschichtlich, moralisch und ästhetisch codierte

⁶³ Joannis Saresberiensis episcopi Carnotensis Policratici sive de nugis curialium et vestigiis philosophorum libri VIII, ed. Clemens C.I. Webb, 2 vol. (London/Oxford 1909) hier II, 364.

⁶⁴ Petrus Blesensis, Epistola CI, Migne, Patrologia latina 207, col. 314. Vgl. auch die Anmerkung Webbs in Joannes Saresberiensis (wie Anm. 53); Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, Bd. 3 (München 1931) 255, 293.

Denkweise und für die neuartige Einstellung zum Text. Auch Salutati besaß noch keinen Text des Tacitus, aber er vermißte ihn. In seinem großen Brief von 1392 über den Wert der Historikerlektüre gab er der Vernachlässigung des Studiums der *litterae* seit sechs oder mehr Jahrhunderten die Schuld daran, daß man mehr Namen antiker Geschichtsschreiber kenne als Texte. Dieser Vorwurf bedeutete allein schon eine Abwertung des mittelalterlichen Namenglaubens. Salutati macht eine lange Vermißtenliste auf mit vielen Namen: *Ubinam sunt* [...]? [...] *ubi Tacitus* [...]? Salutati bittet seinen Adressaten – Johanniter-Großmeister und Büchersammler –, um Nachrichten über neue Funde, doch sparen könne er sich Mitteilungen über die allgemein verbreiteten wie die von Cassiodor, ... Orosius, ... Sallust, auch über die läppi-schen neueren, wie z. B. die *Satyra* des Paulinus Venetus. 1395 ordnete Salutati – wohl ein Urteil anderer wiedergebend – Tacitus in die Entwicklungsgeschichte der Eloquenz ein, die für ihn in Cicero gipfelte, und zwar weit hinter Livius, den er nachgeahmt habe. Auch die „Humanisten“ des 12. Jahrhunderts werden stilgeschichtlich eingeordnet, was nicht zu ihrem Vorteil ausfällt: Petrus von Blois und Johannes von Salisbury und andere Autoren des 12. Jahrhunderts hätten sich zuviel auf ihre Beredsamkeit zugute gehalten, kritisiert Coluccio Salutati.⁶⁵

III. Tacitus im deutschen Frühhumanismus: von der italienischen zur deutschen Rezeption

1. Handschriften und Drucke

Die drei alten Handschriften, die am Ende des Mittelalters die Träger der Textüberlieferung waren, sind den interessierten Gelehrten in beträchtlichem Abstand zugänglich geworden. Die Hauptorte des literarischen Geschehens wurden nunmehr Florenz und Rom. Die Montecassiner Handschrift (Mediceus II) wurde als erste genutzt, aber lange Zeit nur von wenigen Eingeweihten, zu denen Coluccio Salutati 1392 noch nicht gehörte: zwischen 1361, als Boccaccio für die Viten *De mulieribus claris* die Annalen und Historienbücher wohl aus einer Abschrift verwendete, und 1427, als Niccolò Niccoli, der den Verkaufserlös ganzer Landgüter in die Bücherjagd investierte, den inzwischen in Florenz befindlichen Codex nach Rom an Poggio leihweise

⁶⁵ Epistolario di Coluccio Salutati, ed. Francesco Novati, vol. II (Roma 1893) 289–302; vol. III (Roma 1896) 76–91, hier 81ff.; vgl. Schellhase (wie Anm. 1) 20ff.

übersandte (Poggio die schwierige Schrift aber nicht entziffern mochte).⁶⁶ 1455 gelangte der sog. Codex Herfeldensis nach Rom durch Enoch d'Ascoli, der in Deutschland für die Vatikanische Bibliothek vier Jahre lang nach Handschriften gesucht hatte, von denen er eigentlich Abschriften nehmen sollte⁶⁷; nach Enochs Tod am 10.12.1457 gelangte Enea Silvio Piccolomini als erster an die Texte. Viel später, erst 1515, wurde der 1508 aus Corvey nach Rom entführte Mediceus I der Öffentlichkeit im Druck zugänglich gemacht. Die eigentliche Entdeckung des Tacitus vollzog sich dadurch, daß die *scientific community* der italienischen Humanisten sich die Texte schreibend und kritisch konjizierend aneignete. Über 30 Handschriften der Annalen- und Historienbücher des Mediceus II sind so entstanden und ungefähr ebenso viele von der *Germania*; zehn davon enthalten auch den *Dialogus*. Vom *Agricola* gibt es lediglich drei Handschriften des 15. Jahrhunderts. Die zwei großen Handschriftengruppen sind voneinander weitestgehend unabhängig; sie kommen lediglich in drei Codices zusammen.

In diese philologische Handschriftenarbeit drangen seit 1472 die Druckausgaben ein, die aus der Handschriftenarbeit hervorgingen, aber umgekehrt bei der weiteren Textarbeit auch der Anlage neuer Handschriften dienen konnten.⁶⁸ Tacitus wird eigentlich recht früh dem neuen Medium zugeführt. Denn in Basel, Venedig, Bologna, Mailand, Nürnberg und vielen anderen nachmaligen Zentren und Tacitus-Druckorten beginnt das Bücherdrucken überhaupt erst um 1470.⁶⁹ 1472 erschien in Bologna die editio princeps der *Germania*, einem von Poggio ins Lateinische übersetzten Diodorus Siculus (*Bibliotheca* 1–5) angehängt auf sechs Blatt, doch der Aufmerksamkeit des Lesers nachdrücklich als *Cornelii Taciti illustrissimi historici de situ, moribus et populis Germaniae libellus aureus* empfohlen.⁷⁰ Ihr folgte im selben oder im folgenden Jahr eine undatierte Venezianer Ausgabe des Vindelinius de

⁶⁶ Müller, Boccaccios Tacitus (wie Anm. 20); zur Vorreiterrolle Zanobis da Strada bei der Entdeckung der Klassikerschätze Montecassinis s. Giuseppe Billanovich, I primi umanisti e le tradizioni di classici latini. Discorsi universitari N. S. 14 (Friburgo 1953) 31–33.

⁶⁷ Vgl. das von Poggio unterzeichnete Breve Papst Nikolaus' V. an den Hochmeister des deutschen Ordens vom 30.4.1451 bei Georg Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Alterthums, Bd. 2 (Berlin ³1893) 200, Anm. 3; Krapf (wie Anm. 1) 23–42

⁶⁸ James S. Hirstein, Tacitus' *Germania* and Beatus Rhenanus (1485–1547). A Study of the Editorial and Exegetical Contribution of a Sixteenth Century Scholar. Studien zur klassischen Philologie, 91 (Frankfurt a. M. 1995) 23ff., 69ff.

⁶⁹ Ferdinand Geldner, Inkunabelkunde. Elemente des Buch- und Bibliothekswesens, 5 (Wiesbaden 1978) 33–43.

⁷⁰ Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW) VII (Leipzig 1938) nr. 8374; die *Germania* steht auf fol. 97r–102v.

Spira. Meist wird die umgekehrte Reihenfolge genannt. Doch Jacques Perret hat bereits 1950 diese Abfolge und Abhängigkeit, was die *Germania* anbetrifft, aufgrund der Lesarten als die richtige erwiesen.⁷¹ Die editio Spirensis bietet neben der *Germania* die damals bekannten Texte des Tacitus, den *Agricola* ausgenommen: den *Dialogus*, die Annalenbücher 11–16 und die Historien 1–5, insgesamt 178 Blatt in Folio. Für diese letztgenannten Werke – d. h. für den größten Teil der Ausgabe – ist die Spirensis allerdings die editio princeps.⁷² Die Bologneser *Germania* erschien in der ältesten Offizin der Universitätsstadt. Zu ihrer Gründung hatten sich 1470 drei Personen zusammengetan: Baldassare Azzoguida, zuständig für Kapital und Räume, Francesco dal Pozzo (Franciscus Puteolanus), verantwortlich für korrekte Textvorlagen, und Annibale Malpigli, verantwortlich für das eigentliche Druckgeschehen.⁷³ Die Offizin engagierte sich danach nicht mehr im Klassikergeschäft. Die nächsten Tacitus-Ausgaben erschienen andernorts, und zwar in dichter Folge: Die *Germania*: einzeln 1473 oder 1474 in Rom bei Johannes Schurener in 4° und in Nürnberg bei Friedrich Kreußner auf 12 Blatt in 2°,⁷⁴ wiederum an Diodor angehängt 1476 und 1481 in Venedig,⁷⁵ um 1498/1500 bei Johann Winterburg in Wien mit beigefügten Gedichten *de situ et moribus Germaniae* des Conrad Celtis,⁷⁶ 1502 in Leipzig, 1509 in Leipzig und in Erfurt, 1511 in Leipzig, Straßburg und in Paris, 1515 in Wien, 1519 in Basel, 1520 in Leipzig⁷⁷ – um hier jetzt abzubrechen. Eine neue Gesamtausgabe der Tacitus-Schriften nach der *editio Spirensis*, aber erstmals mit dem *Agricola*, kam ca. 1487 in Mailand heraus; Franciscus Puteolanus zeichnet hier – nach seiner Bologneser *Germania*-Edition – erstmals für alle Schriften verantwortlich; er hat sie deutlich verbessert.⁷⁸ Puteolanus eröffnet die Reihe der bedeutenden

⁷¹ Perret, *Recherches* (wie Anm. 19) 17–24; Ridé (wie Anm. 1) Bd. 3, 57.

⁷² Hain-Copinger *15218; Frederick R. Goff, *Incunabula in American Libraries* (New York 1973) T-6 [um 1473].

⁷³ Curt F. Bühler, *The University and the Press in Fifteenth-Century Bologna. Texts and Studies in the History of Mediaeval Education*, 7 (Notre Dame, Indiana 1958) 15f., 59.

⁷⁴ Hain 15223, Goff T-9; Hain-Copinger *15224, Goff T-10.

⁷⁵ GW 8375–8376.

⁷⁶ Hain 15225, Goff Supplement 1972: T-10a.; Gernot Michael Müller, *Die „Germania generalis“ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar. Frühe Neuzeit 67* (Tübingen 2001) 29–40.

⁷⁷ Irmgard Bezzel (Hrsg.), *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des XVI. Jahrhunderts* (VD 16), Bd. 20 (Stuttgart 1993) T 25–T 31. Robinson (wie Anm. 8) gibt 372–376 eine Übersicht; das halb in römischen, halb in arabischen Zahlen ausgedruckte Datum der Ausgabe Leipzig 1511 („MD11“; vgl. VD 16, T 27) hat er als 1502 mißdeutet.

⁷⁸ Hain-Copinger 15219; Goff T-7; Hains unrichtige Datierung „c. 1475“ auch bei Robinson (wie Anm. 8).

Tacitus-Editoren; sie setzt sich fort mit Philippus Beroaldus d. J., Andreas Alciatus und Beatus Rhenanus und führt hin bis zu Lipsius. Ein Nachdruck der Mailänder Ausgabe erschien 1497 in Venedig, eine weitere 1512.⁷⁹ Die nächste Gesamtausgabe erschien in Rom 1515 und brachte erstmals auch die aus Corvey bekannt gewordenen ersten fünf Annalen-Bücher, die *Libri quinque noviter inventi*, wie das Titelblatt ankündigt. Die repräsentative, von Papst Leo X. finanzierte Folio-Ausgabe stand unter der wissenschaftlichen Verantwortung Filippo Beroaldos d. J. Zwei Jahre danach, 1517, veranstaltete Manuziano in Mailand unerlaubterweise einen Nachdruck (in 4°), Alciato betreute ihn. Manuzianos Ausgabe diente derjenigen Frobens in Basel (1519, in 2°) als Vorlage. An ihr war Beatus Rhenanus durch die Bearbeitung des *Germania*-Textes beteiligt, den er – wie oben erwähnt – wenige Monate vorher separat herausgab im kleinen Oktavformat mit einem von ihm nicht gezeichneten Kommentar.⁸⁰

Die hier von 1472 bis nur 1519 geführte Auflistung der Druckausgaben der Werke des Tacitus zeigt erstens die seit 1472/1473 enorm vermehrte Zahl der Exemplare. Bei Klassikerausgaben darf man in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts mit einer Auflagehöhe von 300 bis 400 Exemplaren rechnen; Vindelinius de Spira, der Drucker der *editio Spirensis*, stellte 1470 von Sallusts *Catilina* 400 Abzüge her.⁸¹ 13 Ausgaben der *Germania* allein und 7 große Ausgaben, welche die *Germania* mit enthalten, berechtigen darum zu der Schätzung, daß von dieser Schrift innerhalb von fünf Jahrzehnten mehr als 6000 Exemplare verbreitet wurden. Die Liste zeigt zweitens, daß die Tacitus-Drucke – die Nürnberger *Germania* von 1473/1474 ausgenommen –, zunächst zweieinhalb bis drei Jahrzehnte lang in Oberitalien und Rom hergestellt wurden, daß aber die Separatausgaben der *Germania* seit der Ausgabe des Celtis, d. h. seit 1500, allein eine Sache des Nordens wurde, vor allem deutscher Offizinen. Die Gesamtausgaben folgten hier erst 20 Jahre später. Basel, Lyon, Frankfurt, Antwerpen wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts an Stelle der italienischen Druckorte die Hauptverlagsstädte des Tacitus. Diese Beobachtungen zu Zahlen und Druckorten lassen eine Konzentration des Interesses auf die *Germania* deutlich hervortreten und indizieren den Weg von der philologisch-historischen zur überwiegend ideologischen Rezeption.

Das Druckdatum der Nürnberger *Germania* ist, im Unterschied zu den

⁷⁹ Hain-Copinger *15222, Goff T-8; Robinson (wie Anm. 8) 376.

⁸⁰ Die Druckbeschreibungen bei Robinson (wie Anm. 8) 372–376; Hirstein (wie Anm. 68) 69ff., 312f.; zu den Drucken des 16. Jahrhunderts s. VD 16, T 12–T 43.

⁸¹ Geldner (wie Anm. 69) 155–157.

Druckdaten seit 1500, nur schwer in den Gang der deutschen Tacitus-Rezeption einzuordnen. Selbstverständlich ist die Route Venedig-Nürnberg viel-frequentierte, und Nürnberger studieren in Padua, Bologna und Pavia⁸², aber man wüßte doch gern etwas über die Initiatoren des Druckes und würde gern ein Echo hören. Über die Handschriftengeschichte, die die altphilologische Forschung, wenn sie die Texte kollationiert, zu oft unberücksichtigt läßt, gelangt man immerhin zu einigen Namen deutscher Gelehrter, die an der frühen Beschäftigung mit Tacitus beteiligt waren. Man findet sie zunächst nicht nördlich der Alpen, sondern im oberitalienischen Brennpunkt der frühen Rezeption. Sie stammen größtenteils aus dem Umkreis des 1464 als Papst Pius II. (1458–1464) verstorbenen Enea Silvio Piccolomini und seines Neffen Francesco Todeschini-Piccolomini (1437/1439–1503), des damals noch jungen Kardinals, des Erben der Klientel seines Oheims und Miterben der Bibliothek.⁸³

Kardinal Francesco Todeschini-Piccolomini besaß die *Germania* des Tacitus aus der Bibliothek Eneas. Diese Handschrift ist nach den Forschungen Perrets der moderne Archetyp, von dem alle übrigen Handschriften abstammen. 1466 wurde Johannes Hinderbach, ein Freund Eneas aus dessen deutschen Tagen, in Rom zum Bischof von Trient geweiht. Bei Gelegenheit dieses Aufenthalts ließ er sich die *Germania* des Tacitus abschreiben, den heutigen Vindobonensis, der neben dem *Dialogus* in der Hauptmasse Biondos *Italia illustrata* enthält.⁸⁴ 1468/69 besuchte Johannes Tröster, den Enea 18 Jahre zuvor seinem Neffen Francesco zum Lehrer in Österreich bestimmt hatte, den einstigen Schüler in Rom; in Francescos Palast ließ er einen Mela abschreiben, und vielleicht nicht nur den Mela. Jedenfalls kannte der Kardinal Francesco sein Interesse an Tacitus' *Germania*, denn er schickte Tröster im Jahr darauf die von ihm, Francesco, veranlaßte und von Raimundus Marlianus verfaßte Zusammenstellung der bei Caesar und Tacitus genannten Völker-, Flüsse- und Städtenamen nach Regensburg; es ist das heute in München (clm 5333, aus Chiemsee) liegende Exemplar.⁸⁵ Die Münchener *Germania*

⁸² Agostino Sottili, Nürnberger Studenten an italienischen Renaissance-Universitäten, in: Volker Kapp/Frank Rutger Hausmann (Hrsg.), Nürnberg und Italien. Begegnungen, Einflüsse und Ideen. Erlanger romanistische Dokumente und Arbeiten, 6 (Tübingen 1991) 49–103.

⁸³ Perret, Recherches (wie Anm. 19) 161f.

⁸⁴ Wien, ÖNB Cod. Ser. Nov. 2960 (olim 711); der Kopisteneintrag bei Robinson (wie Anm. 8) 89. Auch der gleichzeitige Cod. Hist. Q 152 der WLB Stuttgart stammt aus dem Umkreis Eneas; vgl. zu beiden Hss. Perret, Recherches (wie Anm. 19) 153f.

⁸⁵ Paul Lehmann, Dr. Johannes Tröster, ein humanistisch gesinnter Wohltäter bayerischer Büchersammlungen. In: Ders., Erforschung des Mittelalters, Bd. IV (Stuttgart 1961) 336–352,

(clm 5307, aus Chiemsee), die derselben Handschriften-Klasse angehört wie der Vindobonensis, könnte eine sehr ähnliche Geschichte haben.⁸⁶ Und 1471 zog Kardinal Francesco Todeschini-Piccolomini selber nach Regensburg, um als päpstlicher Legat den sog. „Großen Christentag“, einen erweiterten „Reichstag“, zu besuchen in Begleitung des ehemaligen Hofliteraten seines Oheims Giovannantonio Campano (1429–1477), des Bischofs von Teramo. Campano und der Kardinal haben Reden verfaßt (bzw. verfassen lassen), die sie aber umständehalber nicht halten konnten – im Unterschied zum kaiserlichen Legaten Johannes Hinderbach. Campano bediente sich für die erst vor Ort in Regensburg getätigte Abfassung ausgiebig der taciteischen *Germania*, deren Text die päpstliche Legation darum mit sich geführt haben muß.⁸⁷ Er wurde zu einem der wichtigsten Vermittler der taciteischen *Germania*. Campanos *Germania*-Benutzung spielt für die deutsche Rezeption des Tacitus eine Schlüsselrolle, von der noch die Rede sein wird. Man darf resümieren: Francesco Todeschini-Piccolomini und sein Umkreis bilden die Keimzelle der deutschen *Germania*-Rezeption.

Sie waren aber nicht die einzigen Deutschen, die den Text vor den ersten Drucken kannten. Johann Pirckheimer, der Vater und Lehrer seines berühmteren Sohnes, war der Urheber und Besitzer des Arundelianus 277, der Poggios *Liber Facietiarum* und Tacitus' *Germania* enthält.⁸⁸ Die Arundel-Sammlung der British Library birgt die Bibliothek der älteren Pirckheimer; der umfassende Bestand an Klassikern der römischen Literatur geht auf Johann zurück, der die Handschriften größtenteils in Italien gesammelt hat. Johann Pirckheimer hat in 1450er und 1460er Jahren zusammen mit anderen Nürnbergern in Italien studiert und 1465 in Padua den juristischen Doktor-

hier 342, 349; Alfred A. Strnad, Francesco Todeschini-Piccolomini, in: Römische Historische Mitteilungen 8/9 (1964/1966) 101–425, hier 339; Klaus Voigt, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland. Von Francesco Petrarca zu Andrea de' Franceschi (1333–1492). Kieler Historische Studien, 17 (Stuttgart 1973) 134.

⁸⁶ Zus Hss.-Klasse s. Perret, Recherches (wie Anm. 19) 161.

⁸⁷ Strnad (wie Anm. 85) 239ff.; Voigt, Italienische Berichte (wie Anm. 85) 135f., Anm. 242, 171ff.; Frank-Rutger Hausmann, Giovanni Antonio Campano (1429–1477). Erläuterungen und Ergänzungen zu seinen Briefen (Phil. Diss. Freiburg 1968) 524–532; ders., Giovanni Antonio Campano (1429–1477). Ein Beitrag zur Geschichte des italienischen Humanismus im Quattrocento, in: Römische Historische Mitteilungen 12 (1970) 125–178, hier bes. 157–180, Überlieferung der Rede 175f.; Flavio Di Bernardo, Un vescovo umanista alla Corte Pontificia. Giannantonio Campano (1429–1477). Miscellanea Historiae Pontificiae 39 (Roma 1975) 271f.

⁸⁸ Zum folgenden s. Niklas Holzberg, Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland. Humanistische Bibliothek I,41 (München 1981) 33–41; Emil Reicke (Hrsg.), Willibald Pirckheimers Briefwechsel, Bd. 1 (München 1940) 3–8.

grad erworben. Er hat, nach der Menge der Randnoten zu urteilen, sich deutlich mehr mit den Dichtern als mit den Historikern beschäftigt. Seine *Germania* kommt als Vorlage des Nürnberger Inkunabeldruckes wohl nicht in Betracht, sie gehört einer anderen Text-Klasse an.

Die bedeutendste Gestalt der frühen deutschen Humanisten, der Groninger Rudolf Agricola (1444–1485), nimmt unter ihnen auch in der philologischen Tacitus-Rezeption den ersten Rang ein. Agricola lebte zwischen 1468 und 1479 in Pavia und Ferrara. Er erwarb einen Druck der ersten venezianischen Gesamtausgabe (editio Spirensis, 1472/1473) und arbeitete ihn mit seinen Schülern durch. Einer von diesen ist der schwäbische Niederadlige Dietrich von Plieningen, in Italien sein Schüler, später sein Erbe und Biograph; aus seinem Besitz gelangte der von mehreren Händen annotierte Druck nach Stuttgart (WLB Stuttgart Inc. 2° 15218). Das Resultat der kritischen Arbeit an dem gedruckten Text war die in Ferrara zwischen 1475 und 1479 geleistete handschriftliche Erstellung einer neuen Textversion, es ist der in der Forschung viel diskutierte Codex Leidensis 16 B.⁸⁹

2. Frühe Textverarbeitung

Welcher Autor zuerst von der wiederaufgefundenen *Germania* Kenntnis gehabt und diese Kenntnis verwendet habe, ist dreifach umstritten. War es Sigismund Meisterlin, war es Enea Silvio Piccolomini, war es keiner von ihnen, sondern erst Campano? Paul Joachimsen sah in Enea Silvio Piccolomini den ersten Benutzer des von Enoch d'Ascoli 1455 nach Rom verbrachten Codex Hersfeldensis, ja den literarischen Entdecker der taciteischen *Germania*. Mit dem Anfang 1458 verfaßten Pamphlet gegen Martin Mair, das seit dem von Jakob Wimpfeling veranlaßten Straßburger Druck des Jahres 1515 ebenfalls den Titel *Germania* erhielt,⁹⁰ habe Enea, so Joachimsen, die Richtung für ihre Verwertung vorgezeichnet.⁹¹ Mithin war Enea damit der erste,

⁸⁹ Faksimile: Cornelius Tacitus, *Annales [XI–XVI] et Historiae: Codex Leidensis Bibliothecae publicae Latinus 16 B (Codex Agricolae)*, ed. C. W. Mendell/Elfriede Hulshoff Pol. *Codices Graeci et Latini*, 20 (Lugduni Batavorum 1966). – Römer/Heubner (wie Anm. 21); Römer (ebd.).

⁹⁰ VD 16, P 3125; der erste, in Leipzig bei Wolfgang Stöckel 1496 erschienene Druck benannte hingegen Eneas Schrift im Titel *De ritu, situ, moribus et condicione Theutonice descriptio*, im Kolophon *de ritu, situ, moribus ac condicione Almanie opus celeberrimum*; vgl. Hain-Copinger *249; vgl. zum Titel auch Ridé, *L'image* (wie Anm. 1) Bd. 1, 177, Bd. 3, 74f.

⁹¹ Paul Joachimsen, Tacitus im deutschen Humanismus, in: *Neue Jahrbücher für das klassische*

der Tacitus' *Germania* „deutsch“, als Dokument der Vergangenheit der Deutschen insgesamt, gelesen hat. Diesen Rang machten Jacques Perret und, ihm unmittelbar oder mittelbar folgend, Klaus Voigt, Manfred Fuhrmann und Franz Josef Worstbrock streitig. Eine Benutzung der *Germania* sei nicht nachzuweisen.⁹² Jacques Ridé hält Enea „visiblement inspiré de la *Germanie*“, Jürgen Blusch erkennt eine unmittelbare Benutzung;⁹³ eine kritische Auseinandersetzung mit Perret ist aber ausgeblieben. Einen Schritt weiter ging Arno Borst, als er bündig feststellte: „Meisterlin benutzte als erster die *Germania* des Tacitus [...]“.⁹⁴ Borst bezieht sich auf das Jugendwerk des Augsburger Benediktiners Sigismund Meisterlin (ca. 1435 bis nach 1497), die *Cronographia Augustensium* bzw. *Cronik der Augspurger*. In ihr wird, anders als bei Enea Silvio, anders auch als in Meisterlins späterer, der Nürnberger Chronik, Tacitus überhaupt nicht mit Namen genannt.⁹⁵ Joachimsen hatte Meisterlin eine frühe Kenntnis der *Germania* abgesprochen, Ridé und Krapf haben Borst gar nicht herangezogen.⁹⁶ Borst erläutert die *Germania*-Kenntnis Meisterlins nicht näher, so daß Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit hier ausgeleuchtet werden müssen.

Meisterlin war um 1455 in seinem Augsburger Profeszkloster St. Ulrich

Altertum, Geschichte und deutsche Literatur 14 (1911) 697–717, wieder abgedruckt in: Ders., Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Ausgewählt und eingeleitet von Notker Hammerstein (Aalen 1970) 275–295, hier 282; Ridé (wie Anm. 1) Bd. 1, 173ff.; Schellhase (wie Anm. 1) 32f.; Krapf (wie Anm. 1) 39f., 49ff. – Münkler/Grünberger/Mayer, Nationenbildung (wie Anm. 1) 167, Anm. 14 behauptet, die Forschung datiere die Abfassung durchgängig auf Ende 1458/Anfang 1459. Das ist unzutreffend, vielmehr wird gemäß dem Datum des Widmungsbriefes (1. Februar 1458) Ende 1457/Anfang 1458 durchgehend als Entstehungsdatum genannt. Hätte Enea den Widmungsbrief nach dem von der päpstlichen Kanzlei befolgten Jahresanfang am 25. März datiert (nach dem Circumcisionsstil also am 1.2.1459 und damit während seines Pontifikates), hätte er sich nicht als Kardinal bezeichnen dürfen.

⁹² Perret, *Recherches* (wie Anm. 19) 142–151; Voigt, *Italienische Berichte* (wie Anm. 85) 132f.; Manfred Fuhrmann, *Einige Dokumente zur Rezeption der taciteischen Germania*, in: *Alt-sprachlicher Unterricht* 21 (1978) 39–49, Beilage 12–14; Franz Josef Worstbrock, [Art.] Piccolomini, Aeneas Silvius (Papst Pius II.), in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 7 (Berlin 1989) 634–669, hier 653.

⁹³ Jacques Ridé, *La Germania d'Enea Silvio Piccolomini et la „Reception“ de Tacite en Allemagne*, in: *Études Germaniques* 19 (1964) 274–282, hier 279; ders. *L'image* (wie Anm. 1) Bd. 1, 173ff.; Jürgen Blusch, *Zur Rezeption der Germania des Tacitus bei Giannantonio Campano und Enea Silvio Piccolomini*, in: *Humanistica Lovaniensia* 32 (1983) 75–106 (ohne Auseinandersetzung mit Perret).

⁹⁴ Arno Borst, *Der Turmbau von Babel*. Band III,1 (Stuttgart 1960) 1033f.

⁹⁵ Sigismunds Meisterlin's Chronik der Reichsstadt Nürnberg. 1488, in: *Die Chroniken der deutschen Städte* Bd. 3 (Leipzig 1864) 3–256.

⁹⁶ Joachimsen, *Tacitus* (wie Anm. 91) 282.

und Afra mit der Abfassung einer Geschichte seiner Heimatstadt beschäftigt, die sich gegen die in der deutschen Reimchronik des KÜchlin dargestellte Gründung der Stadt durch Trojanerabkömmlinge richtete.⁹⁷ Mitte 1456 vollendete er die *Cronographia Augustensium* in lateinischer Sprache, am 4. 1. 1457 schloß er die für den Augsburger Rat erstellte deutsche Übersetzung ab. Die Chronik behandelt ausführlich nur die frühe Geschichte und die Heiligen der Stadt Augsburg. 1455, als sich Meisterlin über die Anfänge Augsburgs Klarheit zu verschaffen suchte, machte Enoch d'Ascoli auf dem Rückweg von seiner 1451 begonnenen Handschriftenreise in Meisterlins Kloster St. Ulrich und Afra Station, zweifelsohne mit dem Codes Hersfeldensis im Gepäck. Meisterlin berichtet in der *Chronographia* von seinem Zusammentreffen mit Enoch; von Tacitus ist dabei nicht die Rede.⁹⁸ Doch Meisterlins Lösung des Problems der Anfänge Augsburgs bestand darin, Vindeliker, Schwaben und Germanen gleichzusetzen und sie zu Ureinwohnern zu erklären. Im Rahmen eines biblischen Geschichtskonzepts, das Monogenese nicht als Theologumenon, sondern als historisch beschreibbare Genesis versteht, bedeutete das die Abstammung von Noah und Japhet, unmittelbar von Japhets Söhnen⁹⁹ – Annius von Viterbo kommt zwangsläufig zu

⁹⁷ Paul Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland, Heft 1: Die Anfänge. Sigismund Meisterlin (Bonn 1895), wieder abgedruckt in Paul Joachimsen, Gesammelte Aufsätze, Bd. 2. Ausgewählt und eingeleitet von Notker Hammerstein (Aalen 1983) 121–461, hier 151ff.; Tiedemann, Tacitus (wie Anm. 1) 40 folgt Joachimsohn. Zu Meisterlin s. Katharina Colberg, [Art.] Meisterlin, Sigismund, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 6 (Berlin ²1987) 356–366; Clarissa Altschäffel, „Küchlin“, in: Verfasserlexikon, Bd. 5 (Berlin ²1985) 407–409; Peter Johaneck, Geschichtsschreibung und Geschichtsüberlieferung in Augsburg am Ausgang des Mittelalters, in: Johannes Janota/Werner Williams-Krapp (Hrsg.), Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts. Studia Augustana, 7 (Tübingen 1995) 160–182.

⁹⁸ Meisterlin, *Cronographia* (wie Anm. 99) 36. – Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung (wie Anm. 97) 160ff.; ders., Tacitus im deutschen Humanismus, in: Gesammelte Aufsätze, Bd. 1 (Aalen 1970) 275–295, hier 278ff. Meisterlin berichtet, er habe mit Enoch über die rätselhafterweise mit Amazonenaxten kämpfenden Vindeliker bei Horaz (carm IV,4,17ff.) diskutiert – die Stelle ist für die Konstruktion einer Frühgeschichte Augsburgs jenseits einer Trojanerherkunft wichtig – und bei der gemeinsamen Handschriftensuche in der Dombibliothek prompt einen glücklichen Fund getan, den Horazkommentar des Pomponius Porphyrio, worin wieder von der den Amazonen abgeschauten Verwendung von Streitaxten durch die Vindeliker die Rede ist. Meisterlin beruft sich 1484 in einer kurzen *Descriptio Sueviae*, abgedruckt bei Joachimsohn, Die humanistische Geschichtsschreibung (wie Anm. 97) 429, auf Tacitus' *de situ Europe*, welche Schrift er mit Luchsaugen studiert habe; in seiner Nürnberger Chronik von 1488 nennt er Tacitus als einen der antiken Beschreiber Schwabens bzw. Deutschlands; Chroniken der deutschen Städte, Bd. 3 Nürnberg (Leipzig 1864) 40 (deutsche Version), 187 (lateinische Version).

⁹⁹ Sigismund Meisterlin, *Cronographia Augustensium*. Cronik der Augspurger. Nach der Hand-

demselben Ergebnis. Um dagegen ein Indigenat im strengen Sinne darstellen zu können, hat Celtis anstelle eines solchen biblischen Regresses den Demogorgon-Mythos kreiert.¹⁰⁰ Meisterlin wendet sich mit seiner Ureinwohner-These nicht nur gegen die von Kücklin behauptete Trojanerherkunft der Schwaben, er läßt auch die hochmittelalterlichen Vorstellungen Auffassungen über das Herkommen der Schwaben hinter sich. Er legt statt dessen eine *origo* dar, die das Grundmuster der taciteischen Konstruktionen des Indigenats aufweist. Meisterlin erklärt die Schwaben zu den ersten Einwohnern, ehe aus dem Autochthonie-Satz des Tacitus (*Germania* 2,1) Konsequenzen für die anderen „Stämme“ und für die „Deutschen“ insgesamt gezogen wurden. Auf Enea Silvios Türkenreden von 1454 oder den gemeinsam mit Enoch d'Ascoli in der Augsburger Dombibliothek entdeckten Horazkommentar des Porphyrio kann diese Neuorientierung nicht zurückgehen. Sie ist ohne eine Anregung durch die *Germania* des Tacitus kaum vorstellbar. Denn ohne Anregung durch Tacitus hielt sich noch mehr als dreißig Jahre später ein Felix Fabri wieder an Isidor von Sevilla und ließ die Schwaben vom namengebenden *Mons Sueuus* am östlichen Rand Germaniens eingewandert sein.¹⁰¹ Meisterlin dürfte seine Auffassung von der Ureinwohnerschaft der Schwaben und Videlikier dem Gedankenaustausch mit Enoch d'Ascoli verdanken, der die *Germania*, die er mit sich führte, auch gelesen haben wird, und der den die Frühgeschichte betreffenden Grundgedanken erfaßt haben dürfte. Für Meisterlin selber braucht keine weitere, unmittelbare Kenntnis des Textes, ja nicht einmal die Kenntnis des Autornamens angenommen zu werden. Die ihn auszeichnende „Besonderheit, [...] Sitten und Zustände zu schildern“ scheint unabhängig von Tacitus' ethnographischer Schrift zu sein. Joachimsohn führt dieses Interesse Meisterlins auf die Vorbilder des Sallust und des Enea Silvio zurück.¹⁰²

Perrets Ablehnung einer *Germania*-Benutzung durch Enea Silvio in dem Pamphlet gegen Martin Mair, also in *Eneas Germania* von 1457/1458, ist nicht stichhaltig. Dies soll im folgenden plausibel gemacht werden. Perret hat

schrift 158/4 in St. Paul in Kärnten. Transkription, hrsg. von Hans Gröchenig. *armarium* Heft 13/2 (Klagenfurt 1998) 26–32; vgl. diese Kapitel bereits in den Auszügen bei Joachimsohn, *Die humanistische Geschichtsschreibung* (wie Anm. 97) 416–421, mit Verifizierung der Zitate.

¹⁰⁰ Müller, *Die „Germania generalis“* (wie Anm. 76) 94; Zum Problem der Indigenität unter den Prämissen des Buches *Genesis* und des *Berosus* ebd. 354–358.

¹⁰¹ Felix Fabri, *Historiae Suevorum*, in: *Suevicarum rerum Scriptores*, ed. Melchior Goldast (Frankfurt a. M. 1604) c. X, 74.

¹⁰² Joachimsohn, *Die humanistische Geschichtsschreibung* (wie Anm. 97) 158. Die wichtigsten der einschlägigen Werke Eneas sind allerdings erst nach 1456 verfaßt und verbreitet worden.

seine Ablehnung auf einen schlechten Enea-Text gegründet, und er hat in hyperkritischer, der Art humanistischer Textverarbeitung nicht entsprechender Weise argumentiert. Er gibt Eneas einschlägigen Textabschnitt wieder und kommentiert ihn. Der Kommentar erzeugt den Eindruck eines beliebig formulierenden Enea. Denn Perret zieht zu den einzelnen Wörtern und Wendungen des Enea entweder alle möglichen Parallelstellen aus Tacitus heran, oder er markiert ihr Nichtvorkommen umständlich für jedes Wort. Dem Gedankengang des Enea läßt Perret nicht die nötige Bedeutung für die Textbehandlung zukommen. Er unterstellt ohne weiteres, daß die drei Autoren Caesar, Strabo und Tacitus sachlich und stilistisch als gleichrangig für Eneas Absicht gleich geeignet gewesen seien.

Enea zitiert Tacitus im zweiten Buch seiner Schrift.¹⁰³ Dort zieht er den Vergleich zwischen dem Zustand (*status, facies*) „Deutschlands“ *olim* und *hodie* und geht dabei bis auf die *vetusta tempora* zurück, um die Vergrößerung von Reichtum, Macht und Besitz (*opes, vires, possessiones*) aufzuweisen und die barbarische Unzivilisiertheit des alten, heidnischen „Deutschland“ zu kontrastieren mit der Kultur, Wohlhabenheit und Macht des neuen Deutschland, die dieses der Christianisierung seit Bonifacius zu verdanken habe.¹⁰⁴ Auf diese Weise will Enea den „Beschwerden der deutschen Nation“ über die Last der Abgaben an die päpstliche Kurie den Boden entziehen. An der Frage der Ureinwohnerschaft ist er gar nicht interessiert.¹⁰⁵ Über die Urzeiten Germaniens – *tempora Jani aut Saturni aut Jovis* – gebe es so wenig Nachrichten wie über das achte oder vierte Jahrhundert, die *tempora aut Romuli aut Camilli aut Alexandri Magni*. Drei antike Autoren führt Enea an und bestimmt ihre Zeitstellung: erstens (II,2) seinen ältesten Gewährsmann Caesar für dessen *etas* kurz vor Christi Geburt, zweitens (II,3) Strabo (gest. nach 23), der bis Tiberius gelebt habe, und drittens (II,4) Cornelius Tacitus (gest. nach 116), der bis in die Zeit Hadrians (117–138) gelebt habe. Es ist die erste, künftig kanonische Zusammenstellung der drei Hauptzeugen. Als Beispiel für das längerfristige Weiterwirken der Zusammenstellung und spezifische Perspektivierung dieses Ensembles durch Enea noch im lutherischen Helmstedt des

¹⁰³ Aeneas Silvius, Germania und Jakob Wimpfeling: „Responsa et replicae ad Eneam Silvium“, hrsg. von Adolf Schmidt (Köln/Graz 1962) 46–49. Enea Silvio Piccolomini, „Deutschland“. Der Brieftraktat an Martin Mayer und Jakob Wimpfeling, „Antworten und Einwendungen gegen Enea Silvio“, übersetzt und erläutert von Adolf Schmidt. Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 3. Gesamtausgabe, Bd. 104 (Köln/Graz 1962) 87–90.

¹⁰⁴ Vgl. Dietrich Lohrmann/Harald Kühn, Aeneas Silvius Piccolomini und der Reichtum Deutschlands am Ende des Mittelalters, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 48 (1997) 384–398.

17. Jahrhunderts sei die Ausgabe der taciteischen *Germania* durch Hermann Conring (1606–1681) aus dem Jahr 1652 genannt.¹⁰⁵ Conring verbindet die *Germania* mit Auszügen aus Caesars *Bellum Gallicum* (IV,1–4 und VI,11–28) und Strabos *Geographie*, ergänzt um Exzerpte aus Mela, Plinius und Ptolemaeus. Sein übergeordneter Gesichtspunkt ist die deutsche Rechtsgeschichte, deren Begründer er ist, aber in diesem neuen Rahmen ist Eneas Vergleich der – wie nun Conring Enea paraphrasiert – *antiqua illa Germaniae facies cum hodierna* geboten, um die Kulturbedeutung der Christianisierung dankbar zu erkennen, freilich nicht mehr als ein Verdienst des Papsttums, sondern als das Gnadengeschenk Gottes.¹⁰⁷ Enea will aus seinen drei Autoren dasselbe beweisen: die dem Ackerbau und fester Siedlungsweise abholde, wilde und nomadenhafte, ja *a feritate brutorum* nur wenig verschiedene Lebensweise der alten „Deutschen“. Enea verwendet seine drei Autoren in unterschiedlicher Weise. Sein Strabo-Kapitel (II,3) besteht ganz aus zwei wörtlichen Zitaten (in der lateinischen Übersetzung des Guarino da Verona) in direkter Rede, sein Caesar-Kapitel (II,2) referiert *Bellum Gallicum* VI,21, 3–5, 22, 2–3 und 23,1 in leicht verkürzender indirekter Rede, das Tacitus-Kapitel (II,4) übernimmt aus den *Germania*-Kapiteln 5 und 9 nur Stichwörter zu Landesbeschaffenheit und Lebensweise und zur Religion, die Enea mit eigenen Worten kommentiert. Tacitus soll natürlich den beiden zuvor zitierten Gewährsmänner nicht widersprechen, da ja das Verharren der alten „Deutschen“ auf derselben niedrigen Kulturstufe aufgewiesen werden soll und nicht etwa ein Fortschritt. Enea liest Tacitus' ambivalent gehaltene *Germania* durchgehend *in malam partem*. Diese Argumentationsstrategie hat Konsequenzen für den Umgang mit Tacitus' Ausführungen, die darum nicht gegen eine Benutzung der *Germania* ausgespielt werden dürfen. So kann Enea z. B. Tacitus' Mitteilung, das Land bringe Getreide hervor (5,1 *sat̄s ferax*), überhaupt nicht gebrauchen, da er soeben mit Caesar und Strabo jeglichen Ackerbau in Abrede gestellt hat. Er läßt sie also fort. Deshalb bleiben ihm aus cap. 5,1 nur die Stichwörter *silvae* und *pecorum fecunda* (sc. *terra*) bzw. *eae solae et gratissimae opes sunt*. Die von Tacitus solchermaßen nachdrücklich hervorgehobene Viehhaltung erscheint bei Enea in Übereinstimmung mit Caesars und Strabos

¹⁰⁵ Vgl. seine Ironisierung der Ursprungssagen in der *Historia Bohemica* edd. et in linguam Bohemicam verterunt Dana Martínková, Alena Hadravová, Jiří Matl (Prag 1998) 12, 14.

¹⁰⁶ C. Cornelii Taciti De moribus Germanorum liber [...] ex recensione H. Conringii (Helmstedt: Henning Müller 1652), Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts (VD 17, <http://www.vd17.de/>), 23: 000579 E.

¹⁰⁷ Ebd. Einleitung S. 42 eine längere Paraphrase aus Eneas *Germania*, doch ohne Enea mit Namen zu nennen.

Mitteilungen über die Ernährung der alten „Deutschen“ (Caesar: *lacte, caseo et carne*; Strabo: *e pecoribus trahunt alimoniam*) unter dem Begriff *pastores*. Daß dieses Wort bei Tacitus nur einmal ganz woanders (Ann. 12,51) vorkommt, wie Perret festhält, spricht nicht gegen Eneas *Germania*-Lektüre. Enea bekräftigt sodann mit einem Aristoteles-Zitat, auf das Strabo bereits angespielt hatte, die kulturelle Minderwertigkeit nomadischer Lebensweise und hebt von ihr mittels einer Negativliste die höheren Zivilisationsformen wie Städte, Burgen, Tempel bzw. Kirchen in Bruchstein, Gärten und Weinberge ab. Dieser Einschub ist der Argumentationstrategie *olim* und *hodie* geschuldet und weist voraus auf die Schilderung der *Germania nova*; daß der Einschub aus Tacitus nicht zu belegen ist, was Perret umständlich und vollständig anmerkt, versteht sich freilich von selbst. Nach diesem Einschub greift Enea sodann aus *Germ.* 5,2 die Stichworte *argentum et aurum* auf und behandelt wie Tacitus Vorkommen und Gebrauch der Edelmetalle, freilich nicht mit dessen Worten. Denn Tacitus' Unterscheidung zwischen innerem und grenznahem Germanien spielt für Eneas Argumentation keine Rolle. Enea lobt die fehlende *auri sitis* – so poetisch (vgl. Verg. Aen. 3,57 *auri sacra fames*; Hor. Ep. 1, 18,23 *argenti sitis...*) zieht er Tacitus' Satz *possessione et usu haud perinde afficiuntur* zu einem moralischen Schlagwort zusammen –, doch er schränkt das moralische Lob sofort mit dem Hinweis auf den vollständigen Mangel an avancierten Kulturtechniken, an Schriftkultur, Gesetzgebung und literarisch-wissenschaftlicher Bildung, wieder ein. Dahinter stehen die „Stellen“ Tacitus, *Germ.* 2,2 (Lieder seien *unum apud illos memoriae et annalium genus*, d. h., es gab keine Schriftkultur und keine Geschichtsschreibung)¹⁰⁸ und 19,2 (*plusque ibi boni mores valent quam bonae leges*, dies mit Enea *in malam partem* gelesen heißt: es gab keine *leges*). Zuletzt zieht Enea das Kapitel 9 der *Germania* über den Götterkult heran, soweit er es gebrauchen kann. In Eneas Argumentation, die er mit den drei Autoren bestreitet, stellt es den Höhepunkt dar, denn er kann mit Tacitus von Menschenopfern der alten „Deutschen“ berichten und so den endgültigen Beweis ihrer Barbarei in heidnischen Zeiten führen. An dieser Stelle folgt Enea dem Wortlaut des Tacitus enger als sonst. Das gilt es zu würdigen. Daß er als christlicher Autor des 15.

¹⁰⁸ Seit Perret wird Eneas Wendung *nulla fuit literarum cognitio* als eine mißverständene Übernahme von Tac., *Germ.* 19,1 *litterarum secreta viri pariter ac feminae ignorant* („Briefgeheimnis ist Männern wie Frauen gleichermaßen unbekannt“) verbucht – doch Enea ist mit klügelnder Similiensuche wohl nicht angemessen zu fassen; Heinrich Bebel und Andreas Althamer haben indes dies Tacitus-Zitat in der Tat als Hinweis auf Analphabetentum verstanden; vgl. Peter Schäffer, Beatus Rhenanus als Tacitus-Rezipient, in: *Annuaire des amis de la Bibliothèque Humaniste de Sélestat* 35 (1985) 149–156, hier 150f.

Jahrhunderts dem Heiden Tacitus über längere Strecken nicht wortwörtlich folgen kann, versteht sich von selbst. So bedeuten solche Übernahmen (recte) aus *Germ.* 9,1–2 schon viel. Bei Tacitus heißt es: *Deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent. Enea formuliert: Ipsa quoque religio barbara, inepta, idolorum cultrix atque adeo demoniorum illusionibus labefacta, ut humanis sepe hostiis litatum esse apud illos non sit ambiguum.* Ausgerechnet diese Stelle, die Enea ohne die Benutzung der *Germania* nicht mit diesen Worten formuliert haben könnte,¹⁰⁹ glaubt Perret als unecht ausscheiden zu dürfen. Denn sie erscheint in dem Enea-Druck von 1496, Perrets ältestem Textzeugen, als Marginalie. Perret schließt daraus, daß sie kein Bestandteil des Autographs, sondern eine später auf den Rand gesetzte Zutat gewesen sei. Dieses Argument ist durch die Ausgabe Adolf Schmidts hinfällig, der das Autograph zugrundelegt. Eneas Bezugnahme auf das 9. Kapitel der *Germania* ist authentisch.¹¹⁰

Herbert Jankuhn sprach in seinem archäologischen Kommentar zu Tacitus *Germ.* 9,1 von dem „lange Zeit hindurch emotional belasteten Problem der Menschenopfer bei den Germanen“.¹¹¹ Diese „Belastung“ läßt sich ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen, seit eben Enea die Tacitus-Stelle so wirkungsvoll herausgehoben und zugleich in den Rahmen einer deutschen Geschichte

¹⁰⁹ Aus der mittelalterlichen Überlieferung, von der die Weltchronik der Frutolf-Ekkehard am verbreitetsten war, hat Enea die Wendung sicher nicht, da sie dort nicht mit dem Namen des Tacitus verbunden ist.

¹¹⁰ Perret führt 148–150 zwei weitere Argumente an, die seiner Meinung eine Benutzung der taciteischen *Germania* durch Enea im Jahr 1458 ausschließen. Enea habe in seiner *Germania* II,5 Hadrian mit Trajan verwechselt, was ihm bei Kenntnis von Tac., *Germ.* 27,2 nicht passiert wäre. Dazu Schmidt, Enea Silvio Piccolomini „Deutschland“ (wie Anm. 103) 90. – Außerdem habe Enea in der noch im 1. Halbjahr 1458, also sehr bald nach seiner *Germania*, fertigestellten *Europa Tacitus' Germania* nicht verwendet, was er aber in cap. 36 der *Europa* (Opera omnia [Basel 1571] 431 AB) getan hätte, um die dort aufgeworfene Frage nach den antiken niederrheinischen Völkerschaften zu lösen. Perret argumentiert also lediglich e silentio ohne zureichende Textbasis und -analyse und unterstellt Eneas Arbeitsweise wiederum den Prämissen modernen gelehrten Arbeitens. Zu bedenken bleibt Eneas Situation Anfang 1458. Damals schloß der die *Germania* (1457/58), die *Historia Bohemica*, die *Europa* und die *Historia Austriacalis* ab, wobei die *Europa* kaum als wirklich abgeschlossen bezeichnet werden kann. Das Halbjahr vor der Besteigung des päpstlichen Thrones am 19. August 1458 war also eine Periode fieberhafter literarischer Produktion (unzutreffende Datierung dieser Schriften in den Pontifikat Eneas durch Münkler/Grünberger/Mayer, Nationenbildung [wie Anm. 1] 167, Anm. 14). – Voigt, Italienische Berichte (wie Anm. 85) 152 hat Perrets argumentum e silentio wiederholt, allein noch auf Voigt bezieht sich Müller, Die „Germania generalis“ (wie Anm. 76) 252, Anm. 71.

¹¹¹ Die *Germania* des Tacitus. Erläutert von Rudolf Much. 3., beträchtlich erweiterte Auflage, unter Mitarbeit von Herbert Jankuhn, hrsg. von Wolfgang Lange (Heidelberg 1967) 173.

gerückt hatte. Die von Enea favorisierte Leseweise der taciteischen *Germania* als Schilderung überwundener kultureller Primitivität eines Volkes, als ein Dokument zivilisatorischer Diskontinuität, konnte die Deutschen, die den ganzen Text lasen, nicht befriedigen, sollte es doch ihre eigene Geschichte sein. Zudem stellte Giannantonio Campano alsbald die andere Möglichkeit vor, die *Germania* als eine Schilderung hervorragender naturgegebener Eigenschaften, mithin als ein Dokument ethnischer und moralischer Kontinuität zu lesen.¹¹² Doch schon Rudolf von Fulda, Adam von Bremen und Frutolf haben im 9. bzw. 11. Jahrhundert Tacitus' Passus über die Menschenopfer – und gleich noch das ganze folgende Kapitel 10 über die Religion – zitiert. Aber sie haben sich keineswegs emotional belastet gezeigt. Rudolf – und ganz mit seinen Worten auch Adam und Frutolf – wollte den Leser erkennen lassen, aus welchen „Finsternissen der Irrtümer“ sie – die Sachsen – „durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit befreit“ worden seien, als Gott sie „durch das Licht des wahren Glaubens zur Erkenntnis seines Namens führte“.¹¹³ Auch hier also ein Kontrast von einst und jetzt, doch nicht unter den Kategorien der Kultur und Zivilisation und der dank ihrer erblühten *opes*, *vires* und *possessiones* einer *natio*, sondern allein unter der Kategorie der Religion. Zudem kennt Rudolf keine *Germanica natio* wie Enea, sondern die Vielzahl von *Germaniam incolentes nationes*.¹¹⁴

Für deutsche Intellektuelle des späteren 15. Jahrhunderts indes erlangte die Menschenopfer-Stelle signifikante Bedeutung, wenn sie sie bei Tacitus als Zeugnis über die Deutschen lasen, nicht aber, wenn sie sie um dieselbe Zeit als Mitteilung Adams von Bremen über die heidnischen Sachsen abschrieben.¹¹⁵ 1477, also nach dem Erscheinen der ersten Tacitus-Drucke und in Kenntnis der Schrift Eneas, doch noch vor den ersten Campano-Drucken, ist ein Deutscher in Italien, der Straßburger Patriziersohn Peter Schott (1460–1490), der in Bologna die Rechte studierte, in einem Gedicht dadurch als Benutzer der *Germania* zu fassen, daß er eben jene Stelle herauszog. Schott freundete sich in Bologna mit dem gleichaltrigen und im selben Jahr (1475) immatrikulierten böhmischen Adligen Bohuslaus von Hassenstein an.¹¹⁶

¹¹² Diese Unterscheidung hat Krapf (wie Anm. 1) als ein rhetorisches Verfahren herausgearbeitet, was Müller, Die „*Germania generalis*“ (wie Anm. 76) 424ff. als „Fehlinterpretation“ kritisiert.

¹¹³ MGH SS 22, 675 Z. 46–48.

¹¹⁴ Ebd. Z. 48f.; eine Formulierung aus Einhards *Vita Karoli* cap. 7.

¹¹⁵ Die Handschriften A1a und B 1a gemäß der Ausgabe Schmeidlers sind in der Mitte des 15. Jh. geschrieben.

¹¹⁶ Vgl. Bohuslai Hassensteinii a Lobkowicz epistulae, edd. Jan Martínek/Dana Martínková, 2 Bde. Bibliotheca Teubneriana (Leipzig 1969–1980), zur Biographie Hassensteins bes. Bd. 2, 224–228.

Beide widmeten einander literarische Versuche, in denen sie sich wechselseitig ihre literarisch-poetische Befähigung attestierten. Denn neben der Jurisprudenz waren beide an den humanistischen Studien lebhaft interessiert. Durch dieses Interesse verwirklichten sie das aus dem Wettstreit mit den Italienern geborene patriotische Bestreben, Deutschland vom Vorwurf der Barbarei zu befreien. Das sei möglich, so Schott, zumal zuvor auch Latium, für Griechen einst barbarisch, sich von solchem Namen befreit habe; vieles deute darauf, daß auch das deutsche Volk (*Germanicus populus*) dies vollbringen könne – im Stile Eneas lenkt er den Blick auf die vorchristlichen Zeiten der alten Deutschen zurück und vergleicht die überwundene Barbarei von einst mit der Zivilisation jetzt: Barbarische Religionsgebräuche und Unmenschlichkeiten gebe es nicht mehr, der Göttin Diana würden nicht mehr blutige Opfer dargebracht, „und auch den unversöhnlichen Merkur besänftigen wir nicht mehr mit menschlichem Blut, was den Unseren gefallen habe, wie berichtet wird.“

*Hic nec barbarici ritus, immania nusquam,
Hic nec Aricine sacra cruenta dee,
Sed nec Athlantiadem placamus sanguine saevum
Humano, nostris quod placuisse ferunt.*¹¹⁷

Peter Schott bezieht sich sowohl auch Enea als auch auf Tacitus selbst. Enea hatte die Stelle zielsicher herausgehoben, Schotts Wendung *barbarici ritus* echo Eneas *religio barbara*, doch den Gott Merkur hatte Enea nicht erwähnt. Peter Schott aber benennt ihn – poetisch, wie es sich für ein Gedicht ziemt –, er hat die Stelle also in Tacitus' *Germania* aufgesucht, von wo er auch das Verb *placare* übernommen hat.

Nicht explizit, doch bei näherem Zusehen umso deutlicher, verrät Konrad Celtis die Belastung, die die Tacitus-Stelle verursachte. Celtis las Tacitus' *Germania* nicht einfach im kontrastiven Sinne Eneas. Als Celtis 1498/1500 die *Germania* zusammen mit seiner eignen *Germania generalis* und dem dritten Kapitel der *Norimberga* über den Hercynischen Wald zum Druck brachte, hat er nicht zwei Zustände vergleichen, sondern eine Entwicklung vom Einst zum Jetzt aufzeigen wollen, welche Aspekte der Tugend-Kontinuität mit Aspekten der Zivilisations-Veränderung verbindet und Kultur, von den Druiden vermittelt, schon für die alte, vorchristliche Zeit einschließt.¹¹⁸ Von

¹¹⁷ Murray A. Cowie/Marian L. Cowie (Eds.), *The Works of Peter Schott (1460–1490)*, Bd. 1–2 (Chapel Hill 1963–1971), hier Bd. 1, 267–270 (Text), bes. 268, und Bd. 2, 646f. (Erläuterungen).

¹¹⁸ Müller, *Die „Germania generalis“* (wie Anm. 76) 11–13 (Druckbeschreibung), 29–34 (Datierung des Druckes), 403–439 (Interpretation).

Menschenopfern in vordruidischer Zeit ist bei Celtis nicht die Rede – und aus dem Text des Tacitus tilgte er sie mittels einer einfachen Konjektur: statt *humanis* setzte er *huius*. Celtis hat gegen seine Vorlagen, den ersten Nürnberger *Germania*-Druck Kreußners von ca. 1473 und die Venezianer Gesamtausgabe von 1497, statt *Cui* [sc. Mercurio] *certis diebus humanis quoque hostiis litare* verändert in *Cui certis diebus huius quoque hostiis litare*¹¹⁹ – statt „Menschenopfer“ nun also „dessen Opfer“, was auch immer diese gewesen sein sollten. In die hier erkennbare Abwehrhaltung wird man auch die Folgewirkung des Druckes der *Germania* des Enea von 1496 einordnen müssen. Dort war die Menschenopfer-Stelle als längere Marginalie wiedergegeben, möglicherweise, weil der Setzer sich ein Versehen, einen Augensprung von dem Wort *barbara* über 27 Wörter hinweg zum nächsten Vorkommen desselben Wortes, hatte zuschulden kommen lassen, den er damit korrigierte.¹²⁰ Nachfolgende Ausgaben wie die durch Jakob Wimpfeling 1515 in Straßburg herausgegebene und um seine Widerlegungen Eneas erweiterte Ausgabe,¹²¹ ebenso die vielbenutzten Basler *Opera omnia* von 1551 und 1571, ließen dann aber die Marginalie ganz fort, anstatt sie wieder in den Text zu setzen;¹²² von Menschenopfern war also überhaupt nichts mehr zu lesen. Daß Campano, der mit der Tugendkontinuität argumentierte, die besagte Stelle übergang, liegt auf der Hand. Dasselbe taten trotz unmittelbarer Kenntnis der *Germania* auch Johannes Nauclerus,¹²³ Jakob Wimpfeling und Christoph Scheurl – waren ihre Werke doch als *Laudes Germaniae* konzipiert.¹²⁴ Der ansonsten recht redefreudige Kommentar des Andreas Althamer zur taciteischen Ger-

¹¹⁹ Conradi Celtis quae Vindobonae Prelo subicienda curavit opuscula, ed. Kurt Adel. Bibliotheca Teubneriana (Leipzig 1966) 50, 115; Müller, Die „Germania generalis“ (wie Anm. 76) 34f. Celtis steht mit dieser Konjektur völlig allein da, wie die Kollationierungen von Hirstein (wie Anm. 68) 285–311, zeigen.

¹²⁰ Perret, Recherches (wie Anm. 19) 147f., Anm. 11, erörtert diese Erklärungsmöglichkeit und lehnt sie ab, m. E. nicht zu Recht.

¹²¹ VD 16, P 3125.

¹²² VD 16, P 3093; P 3094 (Nachdruck Frankfurt a. M. 1967) 1051 C. Auch die von Perret eingesehene Ausgabe von 1584 (nicht im VD 16) hat diese Auslassung.

¹²³ Johannes Nauclerus, Memorabilium omnis aetatis et omnium gentium Chronici commentarii (Tübingen 1516) beschreibt vol. I, fol. 176v/177r Gallier und Germanen; er kennt hier noch nicht Tacitus' *Germania*, sondern allein Caesars *Bellum Gallicum* VI, 11ff., mit dem Naucler von Menschenopfern nur bei den Galliern, aber nicht bei den Germanen berichtet. In vol. II, fol. 118rv schildert Naucler im Rahmen seines wieder bei der Frühzeit einsetzenden Exkurses zur *Laus Germaniae* (fol. 116v–118 v) die *Germanorum vita* nun u. a. nach Tacitus' *Germania*, aber übergibt die Stelle in 9,1.

¹²⁴ Jacobus Wimpfelingius, Epitome rerum Germanicarum (Straßburg: Johannes Prüss 1505); Christophorus Scheurl, Libellus de laudibus Germaniae et Ducum Saxoniae (Bologna 1506).

mania, der mehrfach aufgelegt wurde, sagt zur völlig korrekt präsentierten „Menschenopfer-Stelle“ 9, 1 kein einziges Wort.¹²⁵

Campano ist ein für die deutschen Humanisten sehr wichtiger Vermittler der taciteischen *Germania*, er fungiert neben Enea Silvio als entscheidender Stichwortgeber, der den Blick auf die *Germania* leitet und für die ideologische Anwendung aufbereitet; in den jüngsten Publikationen von Münkler und Müller wird seine Bedeutung unterschätzt. Er habe einen ganz erstaunlichen Einfluß auf die Geschichtswerke der deutschen Humanisten ausgeübt, stellte bereits Paul Joachimsen fest.¹²⁶ Dies ist zu unterstreichen. Campano hat, wie oben bereits gesagt, die Teilnehmer des Regensburger „Reichstages“ von 1471, den er im Gefolge des Kardinals und päpstlichen Legaten Todeschini-Piccolomini besuchte, zum Abwehrkampf gegen die Türken motivieren sollen. Indes hat er die Rede umständehalber nicht halten können, doch nach seinem Tod wurde sie mehrfach gedruckt: zwischen 1487 und 1490 in Rom zweimal einzeln, im Rahmen seiner *Opera omnia* 1495 in Rom und 1500/1502 in Venedig.¹²⁷ Sie wurde wohl ohne wesentliche Eingriffe publiziert, denn dazu bestand kaum ein Anlaß, doch insbesondere die Ausgaben der *Opera omnia* sind mit ihren vielen Setzfehlern gerade an entscheidenden Stellen recht liederlich. Reaktionen deutscher Humanisten auf die römischen Einzelausgaben liegen nicht vor, aber das Erscheinen der *Opera omnia* erzeugte vernehmlichen Widerhall. Denn hier, wo Reden und Briefe zugleich zu lesen waren, wurde offenbar, daß derselbe Campano die Deutschen, die er in Regensburg mit Hilfe der *Germania* auf das gekonnteste öffentlich loben wollte, in privaten Briefen als schlimmste Barbaren schmähte und mit einem Götz-Zitat *avant la lettre* bedachte, als er dem Land den Rücken kehrte.¹²⁸ Jakob Wimpfeling's zisterziensischer Freund Leontorius erregte sich über den windigen Autor, doch Wimpfeling selber verwendete die Rede in seiner *Epitoma rerum Germanicarum* von 1505 gern als Zusammenfassung taciteischer Gedanken und widerwillig gezollte Bewunderung aus der Feder eines Italie-

¹²⁵ Vgl. unten Anm. 186.

¹²⁶ Münkler/Grünberger/Mayer, Nationenbildung (wie Anm. 1); Müller, Die „Germania generalis“ (wie Anm. 76); Paul Joachimsen, Jakob Wimpfeling's Epitome rerum Germanicarum, in: Hermann Grauert zur Vollendung des 60. Lebensjahres gewidmet von seinen Schülern. Festgabe zum 7. September 1910. Hrsg. von Max Jansen, (Freiburg 1910) 171–181, hier 177; wieder abgedruckt in ders., Gesammelte Aufsätze, Bd. 2 (wie Anm. 97) 613–623, hier 619.

¹²⁷ GW 5940f. (Einzeldrucke); GW 5939 (Opera); Index Aureliensis *130.764 (Aureliae Aquensis 1976) I,6, 359.

¹²⁸ Joseph Schlecht, Zur Geschichte des erwachenden deutschen Bewußtseins, in: Historisches Jahrbuch 19 (1898) 351–358, zu Leontorius 1498.

ners, und zu Händen des bildungsunwilligen deutschen Adels wünschte er 1507 eine Übersetzung sowohl der kritischen Briefe als auch der lobenden Rede.¹²⁹

Campano nutzte die *Germania* des Tacitus dazu, zweierlei herauszustellen: erstens die Ruhmbegier und kriegerische Tüchtigkeit der Deutschen als ihre naturgegebenen und *ab initio* bewahrten Eigenschaften und zweitens ihre ursprüngliche, natürliche Einheit als „unvermischte, untereinander verbundene, immer ursprüngliche Einwohner Deutschlands und unter diesem Himmel geborene“ Deutsche, eine natürliche Einheit, die sich in den Zusammenkünften realisiert – die Regensburger Versammlung erscheint wie ein von Tacitus in cap. 11 der *Germania* beschriebenes Thing.¹³⁰ Der zweite Punkt bleibt in den neueren Darstellungen unerwähnt, doch gerade hier zieht Campano die von Enea unbeachtet gelassene Tacitusstelle *Germ.* cap. 2,1 über die Indigenität der Germanen heran, so daß Campano dem Konrad Celtis den entscheidenden Anstoß geben konnte. In der Tat steht der Passus, mit dem Celtis die Indigenität zum Kern des Deutschenbildes erhebt, dem Wortlaut des Campano näher als dem des Tacitus selbst:

¹²⁹ Die Hinweise bei Ernst Bickel, Wimpfeling als Historiker. Phil. Diss. Marburg (Marburg 1904) 38, sind völlig ungenügend. Wimpfeling bzw. der ihm seit 1493 zuarbeitende Sebastian Murrho zitiert in der *Epitome* Campanos Rede auch an nicht markierten Stellen. Tacitus wird teils über Campanos Verarbeitung, teils als direktes Zitat in die *Epitome* eingebracht, z. B. cap. 5 und 6 im Druck Straßburg, Johannes Prüß, 1505, fol. Vr. Zu den Übersetzungswünschen Wimpfeling vgl. Otto Herding/Dieter Mertens (Hrsg.), Jakob Wimpfeling, Briefwechsel. Jacobi Wimpfelingi opera selecta III,1–2 (München 1990) 596–599 (ep. 230 an Johannes Spiegel 1507).

¹³⁰ Ioannis Antonii Campani [...] in conventu Ratisponensi ad exhortandos principes Germanorum contra Turcos et de laudibus eorum oratio, in: Omnia Campani opera (Venedig: Torresano de Assula 1502) fol. XCr–XCvR, hier fol. XCIIIv: *At quam aequum est convenire inter se Germanos, qui sic nominamini, non quia Gallis simillimi, ut quidam putaverunt, quippe alius robur, alia lingua, alia militia in vobis est, sed quoniam inpermixti aliis, coniuncti vobis commercia externa et peregrina coniugia aspernati, semper indigene Germaniae, hoc in coelo nati, non aliunde deducti mores, quos vestri maiores ab initio habuere, ad ultimum retinetis.* Blusch, Zur Rezeption der Germania (wie Anm. 93) 79f. bezieht diesen Passus auf mehrere Stellen der *Germania*, zu denen wegen der Versammlungen cap. 11 hinzuzufügen ist; ebd. 87f. zu den Fehlern der Drucke, die hier stillschweigend korrigiert sind. Zu diesen zählt auch *indigete* für *indigene* (gemeint ist der Nom. Pl. *indigenae*). Nur Tiedemann (wie Anm. 1) 41 hat sich auf diese Stelle bezogen, doch er hat sie, wie seine Interpunktion zeigt, möglicherweise mißverstanden: „*semper indigete Germaniae. hoc in celo nati non aliunde deducti*“ Tiedemann scheint *indigete* vom Verb *indigere* abzuleiten und verstehen zu wollen: „Bedürft immer Deutschlands, unter diesem Himmel geboren...“; *non aliunde deducti* könnte auch zu *mores* zu ziehen sein, vgl. Horaz Carm. IV,4,19: *Mos unde deductus...*

Tacitus:

ipso Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitii mixtos

Campano:

*semper indigene Germaniae hoc in coelo nati,
non aliunde deducti*

Celtis:

*Indigena haud alia ducens primordia gente,
Sed coelo producta suo [...]¹³¹*

Was er aus Tacitus herausgehoben hatte, verifizierte Campano an einer Fülle historischer Beispiele um zu belegen, daß die „Deutschen“ nie besiegt und nie vertrieben wurden – *invicti Germani estis*.¹³² Das greift Celtis in der *Germania generalis* auf mit der Prädikation *Gens invicta*.¹³³ Auch in der Deutung des Germanen-Namens ist Campano der Anreger des Celtis. Campano entfernt sich dabei von Tacitus, und mit Campano tut dies auch Celtis. Tacitus' Namensatz, der eine usuelle, aber keine lexikalische Deutung bietet, war für eine auf moralische Bedeutungen abzielende Argumentation nicht brauchbar. Campano zog darum Strabo heran, er versteht mit ihm *Germani* als „Brüder“, doch will er Strabos Begründung nicht gelten lassen, derzufolge in dem Namen die gleichsam geschwisterliche Ähnlichkeit der *Germani* mit den *Galli* ausgedrückt werde. Campano hebt statt dessen auf Abgrenzung und Binnenkohärenz ab. *Germani* seien in Stärke, Sprache und Kriegerum etwas anderes als die *Galli*; der Name *Germani* drücke allein die Brüderlichkeit und Eintracht der *Germani* untereinander aus. So durchsichtig diese Argumentation vor dem Hintergrund der Redesituation ist, auf die hin Campano seine Rede 1471 verfaßt hat, so plausibel erscheint sie Celtis:

Campano:

*At quam aequum est convenire inter se
Germanos, qui sic nominamini, non quia
Gallis simillimi, ut quidam putaverunt,
quippe alius robur, alia lingua, alia militia
in vobis est, sed quoniam inpermixti aliis,
coniuncti vobis [...] Haec fraternitas, haec
germanitas fecit, ut id quod esse consue-
vistis, Germani diceremini.*

Celtis:

*Germanos vocitant Itali, Graii sed Adelpbos,
Quod fratrum soleant inter se vivere more:
Nomen, nobilibus quod adhuc venerabile
nostris.¹³⁴*

¹³¹ Celtis, *Germania generalis* v. 60–61; vgl. unten Anm. 145.

¹³² Ioannis Antonii Campani [...] oratio (wie Anm. 130) fol. XCIIv–XCIIIr, das Zitat fol. XCIIIr.

¹³³ Vgl. unten bei Anm. 146.

¹³⁴ ebd. v. 63–65.

IV. „Take-off-Phase“ der deutschen Tacitus-Rezeption und der Umbau der Geschichtsbilder

1. Tacitus *alter Germaniae conditor*

Franciscus Irenicus (1495–1559/1565) gab, erst 23jährig, unter dem Titel *Germaniae exegesis* eine Art Handbuch über „Deutschland“ heraus, das Ethnographie, Geschichte, Geographie und Naturkunde in sachlicher Gliederung verbindet.¹³⁵ Zu Beginn läßt er die Quellen Revue passieren und füllt dabei eine ganze Seite mit den Namen von Autoren der Antike seit Herodot, die gar nichts oder nichts Wesentliches über „Deutschland“ gesagt hätten oder deren Werke verloren seien; so kann er die traditionelle Humanistenklage über die *tenuitas scriptorum Germaniae* eindrucksvoll belegen. Hier nun habe einzig und allein Tacitus Abhilfe geschaffen; in elegantestem Stil habe er die *Germania* verfaßt. Deshalb sei er nichts Geringeres als der zweite Gründer Deutschlands¹³⁶: Irenicus gehört bereits der Schüलगeneration jener deutschen Humanisten an, die die ersten Träger der Tacitus-Rezeption und -verarbeitung waren und ihre enthusiastische Hochschätzung der *Germania* als neues Schlüsseldokument weitergegeben hatte.

Von etwa 1495 an erschienen drei Kategorien von Drucken, die sich der Tacitus-Rezeption verdankten und sie beförderten, in dichter Folge: erstens Texte des Tacitus selbst, zweitens Texte, die unmittelbar der Tacitusrezeption dienten wie z. B. Kommentare, und drittens Texte, die den Tacitus verarbeiten wie z. B. historiographische Werke. Diese drei Kategorien sind freilich in der Druckproduktion nicht streng getrennt, wie sich gleich zeigen wird. Daneben treten sodann die Ausgaben anderer antiker Autoren, die ihrerseits im Licht der Tacitus-Rezeption gelesen und geschätzt werden und die Autorität des Tacitus steigern: Caesar, Florus, Strabo und, ab 1520, der von Beatus Rhenanus neu entdeckte Velleius Paterculus.

Es handelt sich bei den drei Kategorien einerseits um die oben bereits angeführten Drucke der *Germania* und der übrigen Schriften des Tacitus, ins-

¹³⁵ Paul Joachimsen, *Geschichtsauffassung und Geschichtsschreibung in Deutschland unter dem Einfluß des Humanismus* (Leipzig 1910, Nachdruck Aalen 1968) 169–181. Günter Cordes, *Die Quellen der Exegesis Germaniae des Franciscus Irenicus und sein Germanenbegriff* (Phil. Diss. Tübingen 1966).

¹³⁶ Franciscus Irenicus, *Germaniae exegeseos volumina duodecim*, Hagenau, Thomas Anshelm, 1518, fol. Iir: *Unus ergo omnium Cornelius Tacitus Germaniae sortem agnoscens (cui ego palmam do, secumque velis agam) elegantissimo stilo „Germaniam“ aggressus est, quem non minoris quam alterum Germaniae conditorem aestimo.*

besondere um die Gesamtausgabe des jüngeren Filippo Beroaldo von 1515, die 1517 in der Bearbeitung durch Andrea Alciato in Mailand neu aufgelegt wurde. In ihnen waren nun auch die Annalenbüchern 1–6 enthalten, die der Stilisierung des Arminius durch Hutten und durch etliche andere deutsche Autoren den Stoff boten. Das Medium des Buchdrucks wurde seit dem Ende des 15. Jahrhunderts neben dem Briefverkehr das selbstverständliche Medium gelehrter Kommunikation. Zwar ist die textkritische Arbeit am Tacitus auch noch durch handschriftliche Kopien bezeugt,¹³⁷ doch sie mündete nun meist in eine Veröffentlichung im neuen Medium, die dann dem nächsten Editor, der sein gedrucktes Handexemplar mit handschriftlichen Korrekturen und Konjekturen versah, als Grundlage für eine weitere gedruckte Ausgabe diente.¹³⁸ Zwei Ausgaben, soweit bisher festgestellt wurde, stehen im Zusammenhang mit universitären Vorlesungen: die Wiener Ausgabe des Konrad Celtis von 1498/1500 und die Leipziger Ausgabe des Aesticampian von 1509.¹³⁹ Die Zahl der Einzelausgaben der *Germania* nahm seit etwa 1510 deutlich ab. Schon sie hatte man meist mit kleineren Beigaben angereichert, um wenigstens ein Quartbüchlein von etwa 20 Blatt zustande zu bringen. Doch es sind nicht buchtechnische Probleme, die neue Kontextualisierungen in Gestalt von Bucheinheiten stiften, sondern intellektuelle Rezeptionsvorgänge. Tacitus' Werke als ganzes vorzulegen, war eines der Hauptziele der italienischen Humanisten gewesen – die „Wiederbelebung des klassischen Altertums“ als Wiederbelebung der Autoren in Gestalt ihrer Texte. Diesem Ziel dienten die Ausgaben der *Opera omnia*. Sie traten fast gleichzeitig neben die Kombination mit Diodorus' *Bibliotheca*, an der man die geographisch-ethnographischen Ausführungen besonders schätzte (*multa varia de situ locorum ac moribus gentium continentur*), weshalb der *de situ, moribus et populis Germaniae* handelnde *libellus aureus* des Tacitus den unvollständigen Diodorus sehr gut ergänzen konnte.¹⁴⁰ Die in Deutschland erschienenen Gesamtausgaben des Tacitus mit den neuen Annalenbüchern folgten – eben als Gesamtausgaben – dem römischen und dem mailändischen Vorbild, sie kamen in der von Beatus Rhenanus bearbeiteten Gestalt 1519, 1533 und 1544 in Basel heraus, weitere Gesamtausgaben – um, wie gesagt, nur die deutschen zu nennen – erschienen im 16. Jahrhundert in Frankfurt (1542 und 1592) und in Heidelberg (1595).¹⁴¹

¹³⁷ Vgl. Tenney, Tacitus (wie oben. Anm. 34) 360f.

¹³⁸ Hirstein (wie Anm. 68) 101ff., mit Abb. 4 und 5 auf 280f.

¹³⁹ Joachimsen, Tacitus (wie Anm. 91) 285.

¹⁴⁰ Vgl. oben bei Anm. 70.

¹⁴¹ Vgl. oben bei Anm. 79. – Die Basler Ausgaben VD 16, T 12, T 13, T 15; Hirstein (wie Anm. 68) 117–161; die Frankfurter Ausgaben 1542 und 1592 s. VD 16, T 14, T 16, dazu zweimal 1607

Die Fragestellungen, mit denen die deutschen Humanisten an die taciteischen Texte herangingen, bewegten sich, wie oben dargelegt, in den von Enea Silvio und Giannantonio Campano vorgezeichneten Bahnen: der kulturgeschichtlichen Beschreibung eines mit der „Germania“ gleichgesetzten Deutschland einerseits, so Enea; des Aufweisens ethnischer Kontinuität und naturwüchsiger, angeborener Eigenschaften der Deutschen andererseits, so Campano. Beider Schriften erschienen 1495/1496 im Druck, Campanos Rede in den *Opera*, *Eneas Germania* (noch nicht unter diesem Titel) zum ersten Mal.¹⁴² Diese Drucke gaben der *Germania*-Rezeption den entscheidenden Schub und die Richtung. Doch just in diesem Moment rückte ein in den Augen der deutschen Tacitus-Leser nicht weniger richtungweisender Text an die Seite Eneas und Campanos, ja eigentlich des Tacitus selbst: 1498 erschienen mit rasch durchschlagender Wirkung die kommentierten *Antiquitates* des Ps.-Berosus, deren Kommentar Annius von Viterbo eingestandenermaßen und deren Text er uneingestandenermaßen verfaßt hatte. Folgenreich wurde die historiographische Verarbeitung der neu eröffneten Perspektiven auf die *Germania*, die Projektion auf die Zeitachse der *series temporum* der eigenen Geschichte. Unter der Frage nach dem Anfang erfuhr dabei das herkömmliche Bild von der Geschichte der Deutschen eine Neukonzeption, die man mit dem derzeit gern bemühten Erfinder-Pathos als Erfindung der deutschen Geschichte bezeichnen könnte. Jörn Garber hat diesen Vorgang plakativ die Ablösung eines „universalistischen Reichsnationalismus des Mittelalters“ durch einen „endogenen, monogenetischen Nationalismus des Humanismus“ genannt.¹⁴³ Denn es sollten sich nicht mehr die eingewanderten Völker der Franken, Sachsen, Schwaben und Bayern unter der Kaiserkrone zu Deutschen vereinigt haben, vielmehr sollten nunmehr die Deutschen als ein Volk insgesamt die Ureinwohner ihres Landes sein, die sich erst nachträglich in verschiedene Teilvölker ausdifferenzierten.

(ed. Gruter, ed. Pichena); die Heidelberger s. Wilhelm Port, Hieronymus Commelinus 1550–1597 (Leipzig 1938) 66, Nr. 121. Wenigstens anmerkungswise sei auf die weiteren Gesamtausgaben hingewiesen: Florenz 1527, Venedig 1534, Rom 1589, Lyon 1542 (nach Basel 1533), nachgedruckt 1551 und 1559; sieben Auflagen der Ausgabe des Lipsius Antwerpen 1574, 1581, 1585, 1600, 1607 und Leiden 1588/89, 1595; Paris 1599, 1608. Vgl. Else-Lilly Etter, Tacitus in der Geistesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts (Basel/Stuttgart 1966) 26–35, 213.

¹⁴² Vgl. oben Anm. 90; 127.

¹⁴³ Jörn Garber, Vom universalen zum endogenen Nationalismus. Die Idee der Nation im deutschen Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Helmut Scheuer, Hrsg., Dichter und ihre Nation (Frankfurt a. M. 1993) 16–37. Daß der sog. Reichspatriotismus zahlreicher namhafter Humanisten weiterhin die „universale“ Funktion des nunmehr entschieden national legitimierten Reichs umfaßte, kommt hier freilich zu kurz.

2. *Germani indigenae*: Konrad Celtis und Heinrich Bebel

Die Bedeutung des Konrad Celtis (1459–1508) als Anreger und Wegweiser für die Bemühungen der deutschen Humanisten um die eigene Geschichte ist enorm. Das gilt für seine eigene Generation, für die der Schüler und auch noch für folgende, die allesamt seinem „Projekt“ einer *Germania illustrata* verpflichtet sind. Die Ingolstädter Antrittsvorlesung von 1492 hob noch ganz auf die Frage nach der Kultur der Deutschen seiner Gegenwart ab. Sie war eine einflußreiche Programmschrift, leitete aber nicht eigentlich zur Tacitus-Lektüre an.¹⁴⁴ Hingegen publizierte Celtis, wie bereits erwähnt, 1498/1500 in Wien die *Germania* des Tacitus zusammen mit seinen eigenen *De situ et moribus Germanorum additiones*: Diese *additiones* sind ein Lehrgedicht im mäßigen Umfang von 283 Hexametern, dem Celtis beim Wiederabdruck in der Ausgabe seiner *Amores* (1502) den selbständigen Titel *Germania generalis* gab; mit diesem Titel wird das Gedicht gemeinhin zitiert, obgleich ihn keiner der späteren Drucke (1511, 1515, 1557, 1574, 1610, 1670) wiederholt. Gernot M. Müller hat das Gedicht ediert und in einer umfangreichen Monographie untersucht.¹⁴⁵ Die 1498/1500 mit der taciteischen *Germania* zusammenge-spannte *Germania generalis* des Celtis gewichtet und ergänzt bestimmte Aussagen der Referenzschrift. Was Tacitus in den ersten vier Kapiteln nur streift oder kurz anspricht, das hebt Celtis, teilweise von Campano angeregt, ins helle Licht: die Indigenität der „Germani“, ihre Tüchtigkeit und, besonders ausführlich, die geographische Ausdehnung und Gestalt der „Germania“.

Celtis hat des Tacitus' Vermutung (*Germania* 2,1), die Germanen seien autochthon und auch nicht mit zugewanderten Völkern vermischt – *ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos* – zu einer effektiv plazierten Aussage seines Lehrgedichts geformt. Dieses beginnt mit der *Fabula Demogorgonis*, dem Mythos von Demogorgon, einer aus Boccaccios *Genealogia deorum* bekannten Gottheit. Celtis läßt Erde, Himmel, Meer, Luft und Feuer aus dem Leib Demogorgons hervorgehen und den Fixsternhimmel sich entfalten; durch die Kraft der Gestirne gestaltet sich die Erde, entstehen die Pflanzen, Tiere und Menschen (Verse 1–55). Auf der Nordhalbkugel der Erde lokalisiert Celtis sodann die

¹⁴⁴ Zur Frage der *Germania*-Benutzung vgl. Schellhase (wie Anm. 1) 35–37.

¹⁴⁵ Müller, Die „*Germania generalis*“ (wie Anm. 76), die Drucke S. 11–25; Text, Übersetzung und Stellenkommentar 90–181; zum folgenden ebd. bes. 436ff.; knapp und präzise Ulrich Muhlack, Die *Germania* im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert, in: Jankuhn/Timpe, Beiträge (wie Anm. 1) 141f.

„Germania“ und beschreibt die einwohnende *gens* der *Germani* – es ist das Kapitel *De situ Germaniae et moribus* (Verse 56–98) – und ihre Gestirne (Verse 99–109):

56 *Gens invicta manet toto notissima mundo,*
Terra vbi se deuexa globo demittit in Arcton [...]
 60 *Indigena haud alia ducens primordia gente,*
Sed coelo producta suo, Demogorgonis aluus
Protulerat patulas vbi cuncta creata sub auras.

(„Ein unbesiegttes Volk, wohlbekannt in der ganzen Welt, lebt von jeher dort, wo sich die Erde, in ihrer Kugelgestalt gekrümmt, herabneigt zum Nordpol. [...] Es ist ein Volk von Ureinwohnern, das seinen Ursprung nicht von einem anderen Geschlecht herleitet, sondern unter seinem eigenen Himmel erzeugt wurde, als Demogorgons Leib alles Erschaffene hervorgebracht hatte unter die weiten Lüfte.“¹⁴⁶)

Celtis vermag mittels der *Fabula Demogorgonis* die Ureinwohnerschaft der „Deutschen“, ihre Identität von Anfang an und ihre genuine Verbindung mit dem Land, so strikt wie nur irgend möglich auszudrücken – poetisch als *fabula*, nicht historisch. Die Deutschen werden demnach „direkt in ihr Land hinein erschaffen“, wie Gernot M. Müller treffend formuliert hat,¹⁴⁷ und sie stehen von Anfang an unter dem Einfluß derselben, nämlich „ihrer“ Gestirne. Hierin gründet die Verbindung von Ethnographie, Geographie und Astronomie in Celtis' Beschreibungen Deutschlands. Als *gens invicta* sind sie von Eroberern nie vertrieben oder überfremdet worden. Aus der Vermutung des Römers über die Germanen ist eine Gewißheit der Deutschen über sich selbst geworden.

Für ethnographische und für moralische Themen hat Celtis die *Germania* auch in einigen seiner Elegien und Oden verwendet. In dem allegorischen „Liebesgedicht“ *Ad Elsulam a priscis et sanctis Germaniae moribus degenerantem* (Amores II,9, eine Elegie von 154 Versen) hat er nach *Germ.* cap. 19 und 20 die Einfachheit und Unverdorbenheit der Sitten der alten „Deutschen“ dem Verhalten in der Gegenwart entgegengesetzt,¹⁴⁸ hier und in der Ode *Ad Joannem Tritemium druidam, abbatem in Spanheim* (Ode III,28) preist Celtis die Druiden als Kulturbringer der alten „Deutschen“; sein Bild

¹⁴⁶ Ebd. 94f.

¹⁴⁷ Ebd. 125.

¹⁴⁸ Humanistische Lyrik des 16. Jahrhunderts. Lateinisch-deutsch. [...] ausgewählt, übersetzt, erläutert und herausgegeben von Wilhelm Kühmann, Robert Seidel und Hermann Wiegand. Bibliothek der Frühen Neuzeit, 5 (Frankfurt a. M. 1997) 104–113 (Text und Übersetzung), 1005–1008 (Erläuterungen).

von den griechisch schreibenden Druiden knüpft an Tacitus, *Germ.* cap. 3,2 und 28,1, an Stellen bei Caesar, Strabo, Plinius und anderen an.¹⁴⁹ Es soll erweisen, daß die „Deutschen“ ihre zivilisatorische Rückständigkeit bereits in der Antike ohne das Einwirken Roms abgelegt haben, und so die Argumentation Enea Silvios unterlaufen.

Aus der neuen Vorstellung von der *gens indigena* hat Celtis bei weitem nicht alle die Konsequenzen gezogen, die mit dieser neuen Sicht verbunden werden konnten und die teilweise auf der Hand lagen. Celtis erschienen sie offenbar nachrangig gegenüber dem Aufweis des geographischen und kulturellen Deutschland. Doch Heinrich Bebel (1472–1518), der Vertreter des Humanismus an der Universität Tübingen, hat sie mit Entschiedenheit vorgetragen in einer kurzen Abhandlung, deren Titel der *Germania* des Tacitus entnommen ist: *Germani sunt indigenae*.¹⁵⁰ Die erste Konsequenz enthält die Behauptung, die „Deutschen“ seien als einziges Volk ohne Vermischung mit Einwanderern und ohne Überherrschaft durch Auswärtige frei geblieben (*regnavimus*) und gebiete sogar seinen Nachbarn ringsum – als einziges Volk von fast allen Nationen der Welt seit Anbeginn der Welt. „Von fast allen“, sagt Bebel vorsichtshalber. Doch kennt er kein Volk sonst, sondern weiß Gegenbeispiele die Fülle, nennt nicht zuletzt die Römer selbst, einst Herren der Herren, heute Knechte des „Knechts der Knechte“. Unbesiegt geblieben zu sein – unbesiegt selbst von Caesar und Augustus – und sich damit als unbesiegbar erwiesen zu haben, diese Gewißheit, die bei Celtis eine Gewißheit der Deutschen über sich selbst ist, wird bei Heinrich Bebel überhöht zu einem einzigartigen Ruhmetitel (*singulariter gloriari possumus*) in der Weltgeschichte und zu einem Siegeltitel gegenüber konkurrierenden Nationen, namentlich gegenüber Italienern und Franzosen.

Die zweite Konsequenz aus dem Indigenitätssatz des Tacitus trägt der Tatsache Rechnung, daß es sich um den Kernsatz einer *origo gentis* handelt. Als eine solche fungiert die *Germania* ausweislich ihres Titels *De origine et situ Germanorum*. Durch diese eine *origo* aller „Deutschen“ wurden die verschiedenen alten *origines gentium* der Franken und Sachsen, Bayern und Schwaben obsolet. Heinrich Bebel verlangt folgerichtig, die alten Herkunftssagen aufzugeben. Seine Absage an die fränkische Trojanersage (*fabula de Francis*) betrifft dabei nicht allein die *Franci* in Deutschland, sondern als *Francigenae*

¹⁴⁹ Müller, Die „Germania generalis“ (wie Anm. 76) 418–423.

¹⁵⁰ Opera Bebeliana (Pforzheim: Thomas Anshelm 1509) fol. diijv–eijr. Die Schrift dürfte kurz nach 1500 verfaßt sein. Zu ihr s. Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 238–240 (die Lateinzitate in den Anmerkungen enthalten irreführende Fehler und Auslassungen).

auch die Franzosen. Zugleich bedeutet die Verabschiedung der Trojanerherkunft eine Kritik an Enea Silvio, der in der *Europa* zwar die sog. sächsische Stammesgeschichte kritisierte, die Herkunftssage der Franken aber zustimmend referierte.¹⁵¹ Dabei stehe über sie bei den antiken Autoren vor Diokletians Zeit nichts, umso mehr aber über die *Suevi*, von denen wiederum Enea nichts sage. Neben den Friesen seien die Schwaben die einzigen, die ihren alten Namen bewahrt hätten und von der allgemeinen *nominum mutatio* nicht erfaßt worden seien, die ihre Ursache in immer neuen, bis zu „Baden“ und „Württemberg“ reichenden Herrschaftsbildungen hätte. Nach dem alten Paradigma war den Franken das höchste Alter und die hehrste Herkunft zugekommen, nach dem neuen erlangte nun der Schwabename trotz der Gleichheit aller *indigenae Germaniae* einen Würdevorsprung.

3. Tacitus ur- und frühgeschichtlich gelesen: Annius von Viterbo

Nachdem Tacitus in der *Germania* cap. 2,1 seine eigene Vermutung über die Indigenität und Unvermischtheit der Germanen geäußert und letztere mit der Abgelegenheit und Abscheulichkeit Germaniens begründet hat, berichtet er im nächsten Absatz 2,2 über die Auffassung der Germanen selbst von ihrer Herkunft. Sie folgt einem genealogischen Modell mit einem göttlichen Spitzenahn, die Germanen nennen ihn Tuisto/Tuisco, und einem direkt von ihm abstammenden Gründer des Gesamtvolkes, dieser ist Tuistos Sohn Mannus, der Ursprung und Gründer des Volkes (*origo gentis conditorque*). Die in unterschiedlichen Regionen der Germania siedelnden Teile dieses Volkes erhielten ihre Namen nach den Männern der dritten Generation, den Söhnen des Mannus. Sie sind offenbar gleichrangig, doch gleichen Rang beanspruchen auch weitere Teile, so daß nicht eine weitere Filiation eingeführt und nicht eine Enkelgeneration konstruiert wird; sondern daß neben die drei unbezweifelten Söhne bzw. Völkernamen vier weitere Söhne hinzutreten: zu Ingae vonen, Herminonen und Istaevonen kommen Marsi, Gambriui, Suebi und Vandilii.

Die maßgeblichen *Germania*-Leser Enea, Campano, Celtis und Bebel, die bisher angezogen wurden, haben diesen Abschnitt 2,2 nicht zitiert, anscheinend konnten sie ihm keine besondere Bedeutung abgewinnen. Auch Celtis' *Fabula* vom Weltgebärer hat eben diesen *Demogorgon* nicht zu einem

¹⁵¹ Europa, in: Aeneae Sylvii Piccolominei opera quae extant omnia (Basel 1571, Reprint Frankfurt a. M. 1967) 387–471, hier 422 (De Saxonia); 433f. (De ... origine Francorum).

Stammvater der Deutschen gemacht und sie hat auch keine Genalogie entwickelt.¹⁵² Als poetischer Entwurf einer *origo* hat Celtis' *Fabula* darauf verzichten dürfen, Ursprung und Herkunft als chronologischen Ablauf zu entwickeln. Historisch und theologisch blieb eine solche Fabel indes unbefriedigend. Denn die mittels der Demogorgon-Fabel oder göttlichen Abstammung von dem erdgeborenen Tuisto in Anspruch genommene absolute, von keinem geschichtlichen Volk abgeleitete *origo* war theologisch und historisch nicht anders umsetzbar als mittels einer Interpretation des Buches Genesis. Augustinus hatte in *De civitate Dei* Buch 15,7 bis 16,3 vorgeführt, wie man sich die monogenetische Abstammung des Menschengeschlechts und seine Entwicklung von Adam zu Noah als ein historisches Geschehen (*per tempora procursus*) vorstellen könne. Wenn bereits Kain in der Lage war, Städte zu gründen, seien also schon viele Menschen gezeugt worden; die Urväter hätten ihr langes Leben lang Kinder gezeugt, die wenigen Nachkommen, die die Bibel mit Namen nenne, seien nicht die einzigen gewesen. Das galt auch für Noah und seine drei die Sintflut überlebenden Söhne. Philo nennt 24100 männliche Nachkommen noch zu Noahs Lebzeiten.¹⁵³ Grundsätzlich stand also die Möglichkeit offen, weitere Personen in die früheste Geschichte einzuführen.

Die *Antiquitates Judaicae* des Josephus (gest. um 95) und die *Revelationes* des Ps.-Methodius, göttliche Offenbarungen über Anfang und Ende der Welt, die wohl im 7. Jahrhundert in Syrien entstanden und seit dem frühen Mittelalter in lateinischer Übersetzung aus dem Griechischen kursierten, waren anerkannte Autoritäten, mit deren Hilfe eine historische Lektüre des Buches Genesis über die früheste Menschheitsgeschichte teilweise gegengelesen und auch ergänzt werden konnte. Ps.-Methodius hat *Jonitus* eingeführt, einen von Noah nach der Sintflut gezeugten Sohn, „über den Moses nicht handelte“, so Petrus Comestor. Die *Historia scholastica* des Petrus Comestor, das Lehrbuch des späten 12. Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte, reichte diesen *Jonitus* weiter.¹⁵⁴ Die Meinung Augustins, daß alle in Genesis cap. 10 genannten Noachiden Völkerväter seien, die ungenannt gebliebenen aber nur Einzelpersonen, erlangte keine Verbindlichkeit.¹⁵⁵ Die Rezeption der taciteischen

¹⁵² Als einen solchen bezeichnet ihn Müller, Die „Germania generalis“ (wie Anm. 76) 95 zu unrecht, denn Celtis folgt gerade nicht einem genealogischen Modell; Demogorgons Leib hat vielmehr alles Erschaffene hervorgebracht.

¹⁵³ So bei Vincentius Bellovacensis, *Speculum historiale* lib.1, cap. 61 (Duaci 1624, Nachdruck Graz 1965) 24.

¹⁵⁴ Migne PL 198, col. 1088; Borst, *Der Turmbau* (wie Anm. 94) Bd. II,2, 724.

¹⁵⁵ Zu Augustin s. Borst, *Der Turmbau* (wie Anm. 94) Bd. II,1, 398ff.

Germania im deutschen Humanismus wurde vielmehr dadurch wesentlich geprägt und gefördert, daß der Dominikaner Annius von Viterbo (ca. 1432–1502) durch von ihm selbst erfundene, aber dem Chaldäer Berosus zugeschriebene Texte die *Germania* mit der biblischen Völkertafel unmittelbar in Verbindung brachte.

Der Zusammenhang ist komplex; denn der falsche Berosus des Annius fand nicht zuletzt deshalb breite Akzeptanz bei dem Großteil prominenter Gelehrter des 16. und auch noch des 17. Jahrhunderts, weil sie aus den Werken berühmter Autoren des ersten Jahrhunderts, des jüngeren Seneca, des älteren Plinius, Vitruvs und Josephus', von der Existenz des echten Berosus wußten und vor allem bei Josephus in den *Antiquitates Judaicae* und in *De antiquitate Judaica contra Apionem* Zitate und Paraphrasen von Berosus-Texten lesen konnten – *Berosus Chaldaeus sacerdos, quem Josephus in Antiquitatibus saepe adducit*, sagt Naucler.¹⁵⁶ Annius selber beruft sich auf zwei dominikanische Mitbrüder aus Armenien, die – sie sind namentlich bekannt – ihn seiner Zeit in Genua besucht, ihm eine Schrift des Berosus übergeben und orale Traditionen mitgeteilt hätten.¹⁵⁷ Nun hat die Überlieferung des echten Berosus tatsächlich mit Armenien zu tun. Die meisten Berosus-Fragmente sind in die um 300 in griechischer Sprache verfaßte Chronik des Eusebius (gest. 339) eingegangen. Eusebius parallelisierte die altorientalischen Königslisten und Chroniken mit den einschlägigen Büchern des Alten Testaments, um die dort berichteten Ereignisse zeitlich fixieren zu können. Die *Babyloniaca* des Berosus waren dabei eine seiner wichtigeren Quellen. Berosus, Bellpriester, Zeitgenosse Alexanders d. Gr. und Antiochus' I. Soter, schrieb über babylonische Geschichte in griechischer Sprache. Eusebius kannte die *Babyloniaca* durch die Auszüge des Alexander Polyhistor aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert. Vor Eusebius hatten bereits Josephus und Abydenus (2. Jh. n. Chr.) den Alexander Polyhistor für die assyrische und babylonische Geschichte benutzt; Eusebius zitiert auch sie. Da die Werke des Alexander Polyhistor wie des Abydenus verloren gingen, ist Berosus seither allein aus Josephus und – hauptsächlich – aus Eusebius bekannt. Indes ist die Eusebius-Chronik vollständig nur in einer armenischen Übersetzung des 6. Jahrhun-

¹⁵⁶ FGrH 3C1, T 5, 6, 8a, 9, 11a; F (Babyloniaca) 4c, *6, *7a,b, 8a, 9a, 14, 20, 21, 22. – The Latin Josephus I, The Antiquities books I–V, ed. Franz Blatt. Acta Iutlandica, 30,1. Humanistisk serie, 44 (Kopenhagen 1958) 135, 137, 144. – Nauclerus (wie Anm. 123) Bd. I, fol. XIV.

¹⁵⁷ Robert Weiss, Traccia per una biografia di Annio da Viterbo, in: Italia medioevale e umanistica 5 (1962) 425–441, hier bes. 431; E. Fumagalli, Aneddotti della vita di Antonio da Viterbo O. P. In: Archivum Fratrum Praedicatorum 50 (1980) 167–199; 52 (1982) 197–218; Anthony Graf-ton, Defenders of the Text (Cambridge Mass./London 1991) 76–103.

derts erhalten. Die griechische Originalversion ist bis auf Fragmente aus dem 9. Jahrhundert verloren; die lateinische Bearbeitung des Hieronymus umfaßt nur den zweiten Teil von Abraham an, wo Berossus keine Rolle mehr spielt. Durch diese Umstände bedingt, blieben die meisten Berossus-Übernahmen des Eusebius während des Mittelalters und der Renaissance unbekannt.

Auch die armenischen Dominikaner haben Annius nicht mit diesen unbekanntem Berossus-Passagen vertraut gemacht. Denn was Annius Neues bringt, ist seine eigene Erfindung, der sog. falsche Berossus. Annius erfand unter Berossus' und zehn anderen teils echten, teils fingierten Namen jene Geschichten, welche die Bibel und die antiken Historiker nicht enthielten, und verwob sie mit biblischer Geschichte, antiken Mythen und mittelalterlichen Trojalegenden zu einer einzigen Geschichte.¹⁵⁸ Dabei trat Annius unter zweierlei Gestalt auf. Erstens verfaßte er die „alten“ Texte, die er Berossus, Manetho, Fabius Pictor und anderen zuschrieb, und zweitens umstellte er sie gleichzeitig mit neuen Texten, die eingeständenermaßen die seinen waren. Buch für Buch stellte er den „alten“ Texten eine Einführung voran, und Kapitel für Kapitel begleitete er die Texte mit einem ausführlichen Kommentar, der die meist knappen *Antiquitates* mit bekannten und entlegenen Autoren harmonisierend verband und dabei leicht die vielfache Länge des erläuterten Textes erreichte. Überdies stellte Annius Regeln für kritische Auswahl alter Überlieferungen auf: die öffentlichen wie z. B. die von den Priestern verwalteten Annalen und Listen seien den privaten vorzuziehen. Er legte die Regeln dem anstelle eines echten Megasthenes selbstgeschaffenen Perser Metasthenes in den Mund – Naucler eröffnet mit ihnen seine Chronik, und noch Bodin befand sie für richtig.¹⁵⁹ Die zusammenhängende *eine* Geschichte, die Annius konstruierte, dokumentierte die Einheit des Ursprungs aller Reiche aus Noah, seinen drei Söhnen und ihren Frauen, die nach der Sintflut die Arche verlassen hatten. Den Griechen seien die ersten Könige auf der Erde, die vom Ende

¹⁵⁸ Anthony Grafton, Joseph Scaliger. A Study in the History of Classical Scholarship, Bd. 2 (Oxford 1993) 77f.; ders., *Defenders* (wie Anm. 157) 80f.

¹⁵⁹ Ich benutze einen jüngeren Druck: *Berosi sacerdotis Chaldaici antiquitates* (Antwerpen 1552) 238; Nauclerus (wie Anm. 123) Bd. I, fol. Ir; zu Ps.-Metasthenes s. Grafton, Scaliger (wie Anm. 158) 308 u. ö.; ders., *Defenders* (wie Anm. 157) 80: „Thus, a forger emerges as the first really modern theorist of critical reading of historians – a paradox that only a reader with a heart of stone could reject.“ Zu Bodin ebd. 99; Werner Goetz, Die Anfänge der historischen Methoden-Reflexion im italienischen Humanismus, in: *Geschichte in der Gegenwart*. Festschrift für Kurt Kluxen (Paderborn 1972) 3–21, hier bes. 12ff.; ders., Die Anfänge der historischen Methoden-Reflexion in der italienischen Renaissance und ihre Aufnahme in der Geschichtsschreibung des deutschen Humanismus, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 56 (1974) 25–48, hier bes. 32ff.

der Sintflut bis Ninus regierten, unbekannt geblieben; doch Berosus nenne sie in Form einer Genealogie, mit der Absicht oder Folge, *ut nulli sit regno sua ignota origo*. Die *Antiquitates*, die Annius den Katholischen Königen widmete und 1498 in einem mit spanischem Geld finanzierten schönen Folioaband bei Eucharius Silber in Rom herausbrachte, gaben also nicht allein den Deutschen eine klar bestimmte frühe Geschichte, sondern allen Reichen in Europa.¹⁶⁰ Entsprechende historiographische Unruhe hat sein Buch in den verschiedenen Ländern verursacht, angefangen in Italien selbst, wo Annius zugunsten seiner Vaterstadt Viterbo und Etruriens bereits mehrere Fälschungen fabriziert hatte.¹⁶¹

Annius identifiziert Noah euhemeristisch mit dem ‚Vater der Götter und Menschen‘, mit Janus, dem Chaos und anderen Ursprungsgottheiten, und gibt ihm zahlreiche postdiluvianische Söhne. Diese werden bloß mit Namen, geordnet in genealogischen Figuren, angegeben – dies seien die Vorbilder der bei den Juristen beliebten *Arbores consanguinitatis*, wie Annius bemerkt. Dem kundigen Kommentator bleibt also viel zu erklären. Diese genealogischen Figuren bezeichnen eine Herrscherfolge und stellen damit das Gerüst eines geschichtlichen Ablaufs vor; der Kommentar füllt es. Soweit Annius dafür die *Germania* des Tacitus verwendet, wird sie Stück für Stück in diese Chronologie eingehängt. Annius gebraucht also die ethnographische Schrift des Tacitus konsequent als eine historiographische.

Gleich im ersten Baum wird unter den Söhnen Noahs *Tuiscon gygas, Germanorum et Sarmatum pater* aufgeführt. „Berosus“ zählt in diesem Baum der Noah-Söhne zudem elf männliche Nachkommen Tuyscons auf: Mannus, Ingaevon, Istaevon, Herminon, Marsus, Gambrius, Suevus, Vandalus, Hunnus, Hercules und Teutanes. Die Zuordnung der Nachfahren Tuyscons zu den Söhnen Noahs überrascht, der Kommentator erklärt dies aber damit, daß Noah die Nachkommen Tuyscons als seine eigenen Söhne adpotiert habe. Dies begründe eine Auszeichnung und Hervorhebung der Deutschen und Sarmaten, das heiße der Polen, Goten, Russen, Preußen und Dänen: *in quo*

¹⁶⁰ GW 2015. Münkler/Grünberger/Mayer, Nationenbildung (wie Anm. 1) 243ff.

¹⁶¹ Roberto Weiss, *An unknown epigraphic tract by Annius of Viterbo*, in: C. P. Brand et al., *Italian Studies presented to E. R. Vincent* (Cambridge 1962) 101–120. Zur Wirkungsgeschichte des Annius in Spanien und England s. Grafton, *Defenders* (wie Anm. 157) 271, Anm. 24, und Münkler/Grünberger/Mayer, *Nationenbildung* (wie Anm. 1) 244; zu Schweden s. Marianne Wifstrand Schiebe, *Annius von Viterbo und die schwedische Historiographie des 16. und 17. Jahrhunderts*. *Acta Societatis Litterarum Humaniorum Regiae Upsaliensis*, 48 (Uppsala 1992); zu Frankreich Ronald E. Asher, *National Myths in Renaissance France* (Edinburgh 1993) 44–87.

praecellunt Germani et Sarmatae [...].¹⁶² Im Kommentar zitiert Annius ausführlich *Germania* cap. 2,2 und 3,1, um die frappierende Übereinstimmung zwischen „Berosus“ und Tacitus zu dokumentieren. Daß *Hunnus* bei Tacitus keine Entsprechung hat, bleibt unerläutert. Die Rolle, die Tacitus für das Fingieren der einschlägigen „Berosus“-Sätze tatsächlich spielt, ist erkennbar konstitutiv, doch die Rolle, die ihm im Kommentar zugewiesen wird, ist durchaus nachrangig. Denn Tacitus hatte ja lediglich die Anschauungen der Germanen über ihren eigenen Ursprung referiert. Indem nun „Berosus“ diese in einen Gesamtzusammenhang stellt und auf höherer Ebene ratifiziert, bleibt für Tacitus allein noch eine Funktion auf unterster Ebene: die eines Wahrheitskolporteurs ohne angemessene Einsicht oder besseres Wissen.

Indem Annius die Mitteilungen des Tacitus über Tuisco in die Noah-Geschichte einfügte, ordnete er sie zugleich in eine Chronologie ein. Er zählte zunächst in Jahren ab der Sintflut (*a salute ab aquis*), später nach den babylonischen Herrschern und den mit ihnen synchronisierten Noachiden. Demnach war es im Jahr 100 nach der Sintflut, daß Noah die Kontinente seinen drei prädiluvianischen Söhne zuteilte. Dabei erhielt Japhet Europa, nach Philo, den Annius anführt, näherhin die Küste vom Tanais (Don) bis Gades (Cadiz); Japhet besichtigte sie zusammen mit Noah, indem sie von 100 bis 110 hin und zurück reisten und erste Siedlungen (*coloniae*) gründeten. Daß Siedler einst übers Meer, nicht übers Land gekommen sind, darf Tacitus, *Germania* 2,1 bestätigen.¹⁶³ Von Tacitus übernimmt Annius den ethnographischen Terminus *advehi* bzw. *advecti*, verbindet ihn aber nicht, wie in jener *Germania*-Stelle zu lesen, mit dem Terminus *mixti*, sondern mit dem bei Tacitus nicht vorkommenden Begriff des *primus adventus*. Auf diese Weise rückt Annius die Vorstellung der Erstbesiedlung und die Vorstellung der Indigenität so eng aneinander, wie es im Rahmen einer monogenetischen Geschichte möglich ist; *primus adventus* als historiographischer Begriff vertritt an homologer Stelle den ethnographischen Begriff *indigenae*. Auch den Namensatz *Germania* 2,3 baut Annius in seine chronologische Darstellung ein. Noah habe, unbeschadet der Austeilung Europas an Japhet, den Tuyscon zum König Sarmatiens gemacht. Sarmatien habe sich zur Zeit der Herrschaft Tuyscons vom Tanais bis zum Rhein erstreckt. Laut Tacitus' *Germania* sei der Germanen-Name erst „unter den Römern“ angewendet worden.¹⁶⁴ Dem-

¹⁶² Berosi sacerdotis Chaldaici antiquitates (wie Anm. 159) 61f.; vgl. zum folgenden Müller, Die „Germania generalis“ (wie Anm. 76) 344–347.

¹⁶³ Berosi sacerdotis Chaldaici antiquitates (wie Anm. 159) 86.

¹⁶⁴ Ebd. 91, 140.

gemäß läßt Annius den „Berosus“ konsequent von *Tuyscones* sprechen, der Kommentar verwendet dafür den Namen *Germani*.¹⁶⁵ Tuyscon habe 164 Jahre lang regiert, dann, im 6. Jahr der Semiramis, habe Mannus die Herrschaft übernommen. Diese Abfolge von Tuyscon zu Mannus berichte auch Tacitus in der *Germania* (2,2). Mannus sei der Namengeber für See und Fluß *Alemannus*, und nach diesen heiße das Volk der Alemannen.¹⁶⁶ Die Schilderung des Tacitus über die Kampfweise der Germanen (*Germania* 6,4) ordnet Annius der Herrschaft des Herminon zu, der die Deutschen die *militia* gelehrt habe.¹⁶⁷ Unter Gambrivius habe Osiris neben anderem das Bierbrauen gelehrt; Suevus, der Sohn und Nachfolger, habe die von Plinius und Tacitus geschilderten Suevi gegründet; unter Hercules Alemannus sei zu ihnen Isis gekommen, deren Kult wiederum Tacitus in der *Germania* – Annius zitiert cap. 9,1–2 und 10,1 – bezeuge. Von Teutanes hätten die Deutschen den Namen *Teutones*,¹⁶⁸ vom tapferen *Hercules Alemannus* handelten ihre Schlachtgesänge.¹⁶⁹

Annius hat mit seiner Noachiden-Genealogie nicht allein die Deutschen bedient,¹⁷⁰ doch für die Deutschen war die Konkordanz von „Berosus“ und Tacitus besonders attraktiv, ja verführerisch. Sie bot gegenüber den Leseweisen Eneas und Campanos eine dritte Möglichkeit, die *Germania* zu verstehen. Man kann sie als die frühgeschichtliche Leseweise bezeichnen. Signifikanterweise wurde analog zur editorischen Kombination der *Germania generalis* des Celtis mit der *Germania* des Tacitus auch diese Leseweise buchgeschichtlich manifest. 1511 erschien in Straßburg ein Druck, der Annius' *Antiquitates* und Tacitus' *Germania* zusammenfügte.¹⁷¹ Diese Leseweise mußte auf die Zeitgenossen keineswegs befremdlich wirken. Denn was da in einen neuen Zusammenhang gebracht wurde, war ja in wesentlichen Teilen bekannt gewesen. Zudem war der genealogische Rekurs auf Noah – die Überbietung der trojanischen Abstammung und die Fortsetzung der Japhetiten-Reihe über die drei in Genesis 10 genannten Generationen hinaus –

¹⁶⁵ Ebd. 89 und 91 läßt Annius bei der Beschreibung des alten großen Sarmatien subtile Rücksicht walten. Laut „Berosus“, der aus babylonischer, also östlicher Perspektive spricht, reicht Sarmatien vom Tanais bis zum Rhein, doch als italienischer Kommentator läßt Annius umgekehrt Sarmatien vom Rhein zum Tanais reichen.

¹⁶⁶ Ebd. 125.

¹⁶⁷ Ebd. 140.

¹⁶⁸ Ebd. 184.

¹⁶⁹ Ebd. 188.

¹⁷⁰ Vgl. oben Anm. 161.

¹⁷¹ VD 16, B 1649 = T 28.

schon im 14. Jahrhundert in den Häusern Brabant und Luxemburg propagiert worden; im 15. Jahrhundert von Habsburgern als Erben Brabants und Burgunds, im 16. Jahrhundert wurde sogar ein durchgehender Habsburgischer Mannesstamm „aufgewiesen“.¹⁷²

Die Rezeption des Annius durch deutsche Humanisten vollzog sich mit großer Geschwindigkeit. Annius' Werk war gerade drei Jahre auf dem Markt, da nutzte Heinrich Bebel seine Erhebung zum poeta laureatus in Innsbruck 1501 dazu, dem König Maximilian I. und seinem Hof in einer Rede *de laude Germaniae* die neusten Neuigkeiten vorzutragen und Ursprung und Alter der Deutschen mit Tacitus, „Berosus“ und Annius in ausführlichen Zitaten und Paraphrasen zu bestimmen. Gegenüber Annius' Ägypter „Manethon“, der zur Trojanerfabel zitiert wird, zeigte Bebel große Skepsis, doch diese Skepsis verließ ihn prompt, sobald er auf „Berosus“ deutsche Dinge zu sprechen kam.¹⁷³ Konrad Peutinger beglaubigte „Berosus“ in den *Sermones convivales* (1506).¹⁷⁴ Johannes Nauclerus schrieb bereits an seiner Weltchronik, als die *Antiquitates* des Annius erschienen. Er arbeitete das neue alte Werk sofort in seine Darstellung ein, stets mit dem Verweis auf dessen Übereinstimmungen mit Tacitus. Der Umstand, daß Annius den von Tacitus referierten Glauben der Germanen über ihren Ursprung umwandelte in die für glaubwürdig ausgegebene Chronologie eines geschichtlichen Ablaufs, ließ dessen vollständige Einbeziehung in eine Weltchronik geradezu zwingend erscheinen. Dabei übersetzte Naucler die verfremdenden Formulierungen des „Berosus“ in die politische Terminologie seiner Gegenwart: Aus dem Satz des „Berosus“ *Janus pater [id est Noa] [...] regem Sarmatiae fecit Tuysconem* wurde bei Naucler die Überschrift *De exordio regni Teutonicorum seu Germanorum*, aufgrund der chronologischen Einordnung zeitgleichen Ursprungs mit dem Reich der Ägypter und älter als alle anderen Reiche in Europa.¹⁷⁵

¹⁷² Gert Melville, *Geschichte in graphischer Gestalt. Beobachtungen zu einer spätmittelalterlichen Darstellungsweise*, in: Hans Patze (Hrsg.), *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter. Vorträge und Forschungen*, 31 (Sigmaringen 1987) 57–154, hier bes. 95–100.

¹⁷³ *Opera Bebeliana* (wie Anm. 150) fol. cv–dijr, hier fol. [c viij]rv; liijr.

¹⁷⁴ *Sermones convivales Conradi Peutingeri de mirandis Germanie antiquitatibus* (Straßburg: Johannes Pruß 1506) fol. biiijv–[bvi]v.

¹⁷⁵ Nauclerus (wie Anm. 123) Bd. I, fol. XIv, XIIr, XIIIv/XIIIr; Bd. II, fol. CXVIIr.

4. Tacitus philologisch-historisch gelesen: Beatus Rhenanus

Beatus Rhenanus hat den „Berosus“ 1519 zu *Tuisto*, *Mannus* etc. zitiert, gab es doch den *Berosus vetus*, quem *Plinius et Josephus citant*. Doch alsbald hat er diesen von dem „Berosus“ des Annius unterschieden und letzteren zur Gänze als *fictitius Berosus* verworfen, den Annius hat er als *omnium ineptissimus* [...] in *Berosum auctoris fabulosi fabulosior interpres* durchschaut.¹⁷⁶ Die gleichwohl anhaltende Erfolgsgeschichte des falschen Berosus¹⁷⁷ erbringt keine neuen Momente der Tacitus-Rezeption. Annius hat die *Germania*-Rezeption in eine Sackgasse geführt. Langfristig wichtiger, wenn auch zunächst weniger erfolgreich wurde die Gegenposition des Beatus Rhenanus, der nicht nur Tacitus' *Germania* ohne Annius las, sondern vielmehr Methoden entwickelte, die *Germania* im Rahmen einer sich entwickelnden Altertumswissenschaft der griechisch-römischen Antike zu verstehen. Diese Leseweisen bezogen sich nun aber auf den ganzen *Germania*-Text, ja auf den ganzen Tacitus. Die Benutzung der *Germania* durch die bisher Genannten bezog sich entweder ausschließlich oder doch schwerpunktmäßig auf wenige Stellen der *Germania* und erwies sich damit, im Wortverstand verstanden, als „häretisch“. Beatus Rhenanus war in Deutschland der erste, der die *Germania* mit einem Kommentar verbunden hat. Er brachte im Mai 1519, bevor im August die Basler Gesamtausgabe unter seiner Beteiligung erschien, die *Germania* als Einzelschrift heraus, versah sie aber mit einem *Commentariolus* zu den historisch-ethnischen und -geographischen Eigennamen des alten Deutschland.¹⁷⁸ Dies wird eines der Hauptanliegen aller künftigen Kommentatoren bleiben. Melanchthon begründete seine Vorliebe für die etymologische Erklärungen der Orts-, Landschafts-, Länder- und Völkernamen geradezu mit dem moralischen Nutzen: *Reverentia et caritas locorum augeri videtur, cum veterum*

¹⁷⁶ Beatus Rhenanus, *Rerum Germanicarum libri tres* (Basel: Hieronymus Froben 1531) 40, 160; Joachimsen, *Geschichtsauffassung* (wie Anm. 135) 128; vgl. auch Eberlin nach Beatus Rhenanus' *Commentariolus*: Achim Masser (Hrsg.), Johann Eberlin von Günzburg, Ein zamen-gelesen buochlin von der Teutschen nation gelegenheit, Sitten und gebrauche, durch Cornelium Tacitum vnd etliche andere verzeichnet. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft Germanistische Reihe, 30 (Innsbruck 1986) 42–45 (Beatus Rhenanus und Eberlin parallel), 105 (Beatus Rhenanus).

¹⁷⁷ Joachimsen, *Geschichtsauffassung* (wie Anm. 135) 161f., 176; Frank L. Borchardt, *German antiquity in renaissance myth* (Baltimore 1971) 339 (Register); Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 249–261.

¹⁷⁸ Tacitus, *De moribus Germanorum* (Basel 1519), VD 16, T 30; ausführliche Druckbeschreibung bei Masser (wie Anm. 176) 25–27; Hirstein (wie Anm. 68) 101–116. Nachdrucke Leipzig, Valentin Schumann, ca. 1520 (VD 16, T 31) und Köln, Servas Kruffter, um 1525 (VD 16, T 32).

*praedicatione celebrantur. Ideo me quoque delectant hae coniecturae, in quibus veterum auctoritas ad ornandam patriam non insulse citatur.*¹⁷⁹ Beatus Rhenanus betont in seinem *Commentariolus* einleitend die historische Distanz zwischen der taciteischen Zeit und der Gegenwart; zwischen ihnen lägen enorme *mutationes* der Reiche und Völker und damit einhergehend ein Wandel der Völker- und Ländernamen. Beatus Rhenanus fordert darum, die Quellen genau nach ihrer Entstehungszeit, dem Autor und dem Thema zu betrachten und sie demgemäß einzuordnen und je zeitentsprechend zu verstehen; dies sei durch den Vergleich des Neuen mit dem Alten sichtbar zu machen: [...] *dici non potest, quantis mutationibus et regna et populi mutati sint. ... etiam atque etiam circumspice, quo tempore scriptum fuerit, quod legis; a quo et de quibus; deinde confer nova cum veteribus et econverso, mutationum semper memor.*¹⁸⁰ Rhenanus tat damit einen wesentlichen Schritt hin zu einer Historisierung der Quellen selbst, einen Schritt von der philologischen Methode der Textrekonstruktion zur historischen Kritik und der methodischen Herausarbeitung von Entwicklungen.¹⁸¹ Die Regeln des Anniius hatten sich dagegen allein auf den Autoritätsbeweis – die Autorisierung historiographischer Texte durch die der Abfassung und Überlieferung zukommende *fides publica* – beschränkt, aber keine Kriterien aus den Texten selbst entwickelt. Beatus Rhenanus antwortete also methodologisch auf Anniius und Naucler. Er wies aber ebenso den bloßen Vergleich von *olim* und *hodie* zurück, wie ihn Enea Silvio angestellt hatte, da ja den *mutationes* seine Aufmerksamkeit galt.

Damit ging Beatus Rhenanus über alle bisherigen Tacitus-Benutzer hinaus. Konsequenterweise richtete er sein Interesse auf das ganze Oeuvre. In der Dedikationsepistel, die Beatus Rhenanus der Frobenschen Tacitus-Ausgabe von 1533 voranstellte, erklärte er, was er an Tacitus so sehr schätze und weshalb man ihn stets neben den anderen römischen Historikern zur Hand nehmen müsse. Tacitus berichte nämlich anders als Livius und die übrigen Historiker nicht bloß die unendliche Geschichte der Kriege (*perpetuam bellorum historiam*), sondern füge immer wieder bedeutende Gegenstände ein und

¹⁷⁹ *Germania Cornelii Taciti. Vocabula regionum enarrata et ad recentia adpellationes accommodata.* Harminius Ulrici Hutteni. *Dialogus cui titulus est Julius.* Recens edita a Philippo Melanthono (Wittenberg; Johannes Luft 1557 [zuerst 1538]) fol. 35r (zu *Abnoba*).

¹⁸⁰ Tacitus, *De moribus Germanorum*, 1519 (wie Anm. 178) 45f.; auch abgedruckt bei Masser (wie Anm. 176) 99f.

¹⁸¹ Ada Hentschke/Ulrich Muhlack, Einführung in die Geschichte der klassischen Philologie (Darmstadt 1972) 34–46; Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung* (München 1991) 353ff.; Schäffer (wie Anm. 108) 152.

schildere Einzelschicksale und moralische Deformationen aus der Zeit der Unfreiheit, was die anderen gar nicht oder nur knapp zur Kenntnis brächten, was aber höchst nützlich sei namentlich für das Verinnerlichen von Beispielen politischer Klugheit (*ad legentis pectus prudentiae monumentis instruendum*).¹⁸² Es sind demnach die Ausführungen des Tacitus zu Politik, zu politischer Moral, Psychologie und Kultur, zur Geschichte der Freiheit – der Schlettstädter verfolgt sie selber 1531 an der frühmittelalterlichen Geschichte der Franken und Alemannen seit Zülpich¹⁸³ – und zur Ethnographie, die Beatus Rhenanus interessieren. Der Tacitus des Tacitismus – der Lehrmeister der Politik und der politischen Klugheit im Zeitalter des Frühabsolutismus – scheint bereits auf.

Philipp Melancthon hat die *Germania* 1538 und noch einmal 1557 für den Schulunterricht aufbereitet, indem er Huttens Arminius-Dialog, seine eigenen bereits zitierten Namenerklärungen und zwei Gedichte, ein griechisches und ein lateinisches, beifügte.¹⁸⁴ Im Widmungsbrief zu seinen Namens-erklärungen legt er die Absichten dar, die er mit dieser *Germania ad usum adolescentum* verfolgt. Er bestreitet die *gentium atque imperiorum mutationes*, auf die Beatus Rhenanus blickte, keineswegs, doch er rückt nicht die geschichtliche Erkenntnis in den Mittelpunkt, sondern die moralische. Die *mutationes* gemahnten an die Schwäche des menschlichen Geschlechts, die nirgends anschaulicher würde als im Wechsel der Reiche und dem Untergang ganzer Völker. Es sollen aber vorrangig positive Beispiele sein, durch die die *Germania* die jungen Menschen moralisch erbauen möge. Sie soll als *pictura vetus* der Heimat und *veteris Germaniae imago* die von Gott einem jeden Menschen ins Herz gepflanzte Vaterlands- und Heimatliebe (*patriae amor*) entzünden, das Freiheitsverlangen der Vorfahren erwecken (*fuit haec natio servitutis impatiens*) und es gegen Türken und fremde Nationen wenden (*depellere [...] Turcos et barbaras nationes*), die die evangelische Lehre in Deutschland bedrücken, und sie soll die Jünglinge gleichsam als Stimme ihrer eigenen Eltern zur Tugend mahnen (*cogitent se tanquam voce parentum suorum admoneri et ad*

¹⁸² Adalbert Horowitz/Karl Hartfelder (Hrsg.), Briefwechsel des Beatus Rhenanus (Leipzig 1886, Nachdruck Hildesheim 1966) 411–414; Schäffer (wie Anm. 108) 154.

¹⁸³ Dieter Mertens, „Landesbewußtsein“ am Oberrhein zur Zeit des Humanismus, in: Franz Quarthal/Gerhard Faix (Hrsg.), Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs, (Stuttgart 2000) 199–216, hier bes. 210–214.

¹⁸⁴ Druckbeschreibung und Edition des Commentarius: Philippi Melanthonis opera quae supersunt omnia, edd. Carolus Gottlieb Bretschneider/Heinricus Ernestus Bindseil, vol. XVII. Corpus reformatorum XVII (Halle 1851) 611–638.

colendam virtutem invitari).¹⁸⁵ Beatus Rhenanus hatte aller kurzschließenden Identifizierung taciteischer Völker mit gegenwärtigen widerraten, Melanchthon überbrückt indes die Kluft zwischen dem alten Text und seiner Gegenwart ganz unmittelbar durch die moralische Argumentation. Melanchthon stattet die *Germania* des Tacitus um ihrer Wirkung im gymnasialen Unterrichts willen mit geradezu naturrechtlicher und elterlicher Autorität aus. Sind Celtis' und Aesticampians *Germania*-Ausgaben wohl im Zusammenhang mit ihren universitären Vorlesungen entstanden, so begann mit Melanchthons und mit den viel ausführlicher und didaktischer kommentierten Ausgaben des Amberger Pastors Andreas Althamer und der Kombination der *Germania* mit dem *Chronicon Carionis*, dem protestantischen Geschichtslehrbuch des 16. und 17. Jahrhunderts schlechthin, die Karriere der *Germania* auch im gymnasialen Unterricht.¹⁸⁶ Deren problematische Hauptperioden im 19. und 20. Jahrhundert hat Manfred Fuhrmann untersucht.¹⁸⁷ Ihr Schwerpunkt verlagerte sich im späten 16. und im 17. Jahrhundert vom protestantischen Gymnasialunterricht wieder in den Universitätsunterricht, wo sie in den Händen der Philologen, der tacitistischen Politikwissenschaftler und der Reichsjuristen lag. Diese Phase der *Germania*-Rezeption ist kaum aufgearbeitet.¹⁸⁸ Sie erschöpfte sich nicht in Texteditionen im Rahmen der Tacitus-Gesamtausgaben. Darum sei nur auf einige Editoren und Kommentatoren der *Germania* des 16. und 17. Jahrhunderts verwiesen. Die *Chronik Carions* erschien in Verbindung mit der *Germania* 1572, 1580, 1581, 1594, Althamers kommentierte Ausgabe 1609 und 1617, die Ausgaben der *Germania* von Christoph Coler, Hermann Conring, Philipp Clüver, Georg Caspar Kirchmaier und Cyriacus Lentulus erschienen 1602, 1635, 1647, 1652, 1664, 1666 und 1678,¹⁸⁹

¹⁸⁵ Philippi Melanthonis opera quae supersunt omnia, ed. Carolus Gottlieb Bretschneider, vol. III. Corpus reformationum III (Halle 1836) Nr. 1708, 565–567.

¹⁸⁶ Althamer: 1529, Nürnberg 1536, Augsburg 1580; Amberg 1609 und Frankfurt a. M. 1617: VD 17, (wie Anm. 106) 1:060853A; 23:278048F. – Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 285ff.; Muhlack, *Die Germania* (wie Anm. 145) 145ff.

¹⁸⁷ Manfred Fuhrmann, *Die Germania in der Forschung der klassischen Philologie und im gymnasialen Unterricht*, in: Jankuhn/Timpe, *Beiträge* (wie Anm. 1) 180–197. Vgl. auch Fuhrmann., *Die Germania des Tacitus und das deutsche Nationalbewußtsein*, in: Ders., *Brechungen. Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition* (Stuttgart 1982) 113–128.

¹⁸⁸ Die vorzügliche Dissertation von Else-Lilly Etter, *Tacitus in der Geistesgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts* (Basel/Stuttgart 1966), ist europäisch ausgerichtet und bezieht sich auf die Werke des Tacitus insgesamt und damit gemäß dem behandelten Zeitraum weitgehend auf *Annalen* und *Historien*.

¹⁸⁹ VD 16, T 39–T 42; VD 17 (wie Anm. 106) 23:269866Y; 23: 258345T; 39:128668H; 23:000579E; 23:249768B; 39:129098Z; 23:253145L.

Quaestiones und Disputationen über verschiedene Kapitel der *Germania* veranstalteten Matthias Bernegger in Straßburg 1640, in Leipzig Johannes Strauch 1650 (zweifach) und 1651 und Johann Heinrich Löderer 1689.¹⁹⁰ Daneben sind auch die Übersetzungen der *Germania* zu nennen: eine nur handschriftlich hergestellte von Johann Eberlin von Günzburg und die im Druck erschienenen von Jacobus Micyllus 1535 und 1612, Anton Humm 1657 und Karl Melchior Grotnitz von Grodnau 1657.¹⁹¹

5. *Arminius libertatis vindex*

Die Rezeption der 1515 neu bekannt gemachten Annalenbücher 1–6 wurde in Deutschland prompt vollzogen, ungleich schneller mithin als die Rezeption der *Germania*. Denn sie traf auf den lebhaften, wenngleich nur um bestimmte Aspekte der *Germania* kreisenden Diskurs, und sie war ihrerseits zunächst wiederum nur selektiv. Es ging um die Gestalt des Arminius.¹⁹² Man kann die Geschwindigkeit der Rezeption gleichsam messen. Ulrich von Hutten arbeitete 1518 seine 1511 zuerst erschienenen poetischen Aufforderungen zum Krieg gegen Venedig um und fügte nun aufgrund der Annalen-Lektüre Arminius – seinen *celeris prope rura Visurgis* über Quintilius Varus errungenen Sieg – ein.¹⁹³ Die 1516 im Druck erschienene Weltchronik Nauclers, die Nicolaus Besellius nach des Verfassers Tod im Januar 1510 durch einen Anhang à jour und Thomas Anshelm in seiner Offizin, in der Melanchthon Korrektor war, zum Druck gebracht hatte, kennt Arminius allein aus dem seit 1471 mehrfach gedruckten Florus sowie aus dem in Guarinos lateinischer Version (1454) ebenfalls seit 1471 im Druck publizierten Strabo, doch nicht aus Tacitus. Irenicus hingegen, der seine *Germaniae exegesis* 1518 herausbrachte, stilisiert die Gestalt des Arminius intensiv mit Hilfe der taciteischen Annalen.¹⁹⁴ Wichtig ist, daß Arminius bereits vor der Kenntnisnahme der ein-

¹⁹⁰ VD 17 (wie Anm. 106) 3:307379Z; 12:1475528D; 12:1475530Z; 12:1475532Q; 12:139237S.

¹⁹¹ Franz Josef Worstbrock, *Deutsche Antikerezeption 1450–1550*, Teil I, Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Mit einer Bibliographie der Übersetzer (Boppard am Rhein 1976) Nr. 402 (Eberlin), 403 (Micyllus); Eberlins Übersetzung ed. Masser (wie Anm. 176); VD 16, T 43; VD 17 (wie Anm. 186) 12:000659D; 12:000660S. – Etter (wie Anm. 1) 214.

¹⁹² Dazu Ridé, *L'image du Germain* (wie Anm. 1) Bd. 2, 570–603, zuletzt Wiegels/Woesler, *Arminius* (wie Anm. 1); Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 263 – 308.

¹⁹³ Ulrichi Hutteni [...] opera, ed. Eduardus Böcking, vol. 3 (Leipzig 1862) 155, Z. 708f.; 335, Z. 60–64; dazu die bibliographischen Angaben vol. 1 (Leipzig 1859) 8*f., 34*–36*.

¹⁹⁴ Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 271–277.

schlängigen Annalen-Bücher als Besieger des Quintilius Varus etabliert wurde. Im Mittelalter wurde die Schlacht durch Otto von Freising und alle die, welche wie Burchard von Ursperg seiner Autorität folgten, bei Augsburg verortet. Doch in der mittelalterlichen Überlieferung hatte Quintilius Varus entweder überhaupt keinen namentlich genannten Gegenspieler – dies ist bereits in den Augustus- und Tiberius-Viten Suetons und in Orosius' kurzem Bericht der Fall¹⁹⁵ –, oder es wurde, dem Exzerpt aus einer vermutlich spätantiken „Gallica historia“ folgend, ein sagenhafter Königssohn Avar genannt.¹⁹⁶ Mit den editiones principes der *Epitome* des Florus und der Geographie des Strabo 1471 tritt Arminius erstmals als Widersacher des Quintilius Varus in Erscheinung, im gedruckten Text eines deutschen Autors wird er zuerst von Sebastian Murrho, dem Colmarer Kanonikus und Freund Jakob Wimpfelings, in dem 1494 verfaßten, aber erst 1501 gedruckten Kommentar zum *Parthenicon* des Baptista Mantuanus, die Florus-Stelle zitierend, genannt. Wirksamer war das Florus-Zitat Konrad Peutingers in den *Sermones convivales* von 1506. Der augsburgische Patriot mochte freilich noch nicht von Augsburg als dem Schlachtort lassen.¹⁹⁷ Naucler nennt ebenfalls Arminius nach Florus und schwankt, wohl unter Peutingers Einfluß, zwischen Augsburg und dem von Strabo genannten Cherusker-Land. Bemerkenswert ist, daß in den Marginalien des Druckes von 1516 Arminius zweimal als *vindex libertatis* hervorgehoben wird. An chronologischer Stelle erscheinen nacheinander *Varus Quintilius* und *Arminius Ger<maniae> libertatis vindex*; an systematischer Stelle, der anläßlich der Kaiserkrönung Karls d. Gr. eingefügten *Laus Germanorum*, heißt es zum hier nochmals zitierten Florus wiederum *Arminius libertatis vindex*.¹⁹⁸ Naucler propagiert nicht einen anti-päpstlichen Freiheitsbegriff, er begründet vielmehr die Befähigung der Deutschen für die Kaiserwürde. Im derselben Absicht hat Irenicus seinem 4. Buch über die *Germanorum gloria* deutsche Tugenden kumuliert. Ihre kriegerische Tüchtigkeit bestimme sie zu Nachfolgern der Römer. Irenicus wendet die berühmten Worte aus dem 6. Buch der Aeneis, wo Anchises seinen Sohn Aeneas über die künftigen *fata* und die Wesensbestimmung Roms belehrt, auf die Deutschen, Irenicus nennt nicht den Autor und setzt die vergilischen

¹⁹⁵ Sueton, Aug. 23,2; Tib. 17,1; Orosius, Hist. VI,23, 12.

¹⁹⁶ MGH SS XXIII S. 385–390. – Vgl. die in der neueren Literatur meist übersehene sehr wertvolle Dissertation von Ingeborg Buchholz, Die Varusschlacht im Urteil der Humanisten. Masch. Phil. Diss. (Mainz 1955) hier 1ff.

¹⁹⁷ Buchholz (wie Anm. 196) 25–31 mit Verweis auf Paul Joachimsen, Jakob Wimpfelings Epitome (wie Anm. 126) 620. – *Sermones convivales* (wie Anm. 174) fol. c^v.

¹⁹⁸ Nauclerus (wie Anm. 123) Bd. I, fol. 190r; Bd. II, fol. 116v–124v, hier fol. 120v.

Verse (Aen. 6, 847–856) wie Prosa: *dum itaque alii orabunt melius causas, coelique meatus describunt, radiisque cadentia sidera servant, ac alii vivos ducunt de marmore vultus: Tu regere imperio populos, Germane, memento (hae tuae erunt artes), pacique imponere morem, parcere subiectis et debellare superbos.*¹⁹⁹ Der kostbarste Gewinn der Kriegstüchtigkeit sei die Freiheit.²⁰⁰ Deshalb habe Tacitus den „Arminius“ nicht höher erheben können als ihn *haud dubie Germaniae liberator* (Ann. II, 88) *et libertatis Germanicae vindicator* zu nennen. Hutten, der 1514 in seinen poetischen Panegyricus auf den neuen Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, einen Abriss der deutschen Geschichte einwob, welcher mit Tuisco und Mannus begann, gab darin der Varusschlacht „auf dem Lechfeld“ – er folgte Peutinger – den Rang einer entscheidenden Befreiungsschlacht und feierte Arminius, den *Germanorum Brutus*, als Sieger über die auswärtigen Tyrannen (*externi tyranni*).²⁰¹ Der Stoff, den die „neuen“ Annalenbücher des Tacitus ab 1515 und der von Beatus Rhenanus publizierte Velleius Paterculus seit 1520 beibrachten, haben Huttens Arminius-Bild bereichert, aber nicht kategorial verändert. Hutten hat im 1520 verfaßten, aber erst nach seinem Tod 1529 durch den Vetter Moritz von Hutten in Hagenau zum Druck gebrachten Dialog *Arminius* die Leitkategorie *libertas* nicht verändert. An dem Gespräch im literarischen Totenreich Lukianscher Prägung nehmen neben Arminius die Götter Minos und Merkur, die Feldherrn Alexander, Scipio und Hannibal sowie der Historiker Tacitus teil.²⁰² Der „Deutsche“ Arminius klagt, übergangen worden zu sein, als Minos dem Makedonen vor dem Römer und dem Karthager den ersten Rang als Feldherr zuerkannt hatte, und beansprucht diesen Rang für sich, wofür er Tacitus zum Zeugen nimmt – eine witzige Inszenierung der Humanistenklage über die Unterdrückung der alten „deutschen“ Geschichte durch die antiken Autoren bis auf Tacitus. Minos’ Urteil über Arminius’ Klage ist nicht weniger charakteristisch, es verschiebt den Leitgedanken vom Mittel zum Zweck. Denn Arminius soll nicht den Feldherren zugeordnet werden, sondern den Vaterlandsbefreiern (*patriae libertatis vindices*) in Gestalt der beiden Brutus. Als solcher soll Arminius der Inbegriff des Deutschen sein: *Arminius Cheruscus liberrimus, invictissimus et Germanissimus*. Der einst von

¹⁹⁹ *Irenicus, Germaniae exegeseos* (wie Anm. 136) IV,1, fol. 103r.

²⁰⁰ Ebd. und IV,22, fol. 114r.

²⁰¹ Ulrichus de Hutten, *In exceptionem Moguntinam* [...] *panegyricus*, In *Opera*, ed. Böcking (wie Anm. 193) Bd. 3, 353–400, hier 377–379.

²⁰² Hutten, *Opera*, ed. Böcking (wie Anm. 193) Bd. 4, 407–418; zweisprachig mit deutscher Übersetzung: Hans-Gert Roloff, *Der Arminius* des Ulrich von Hutten, in: Wiegels/Woesler, *Arminius* (wie Anm. 1) 211–238.

Enea Silvio gespannte kategoriale Rahmen der Tacitusrezeption mit den Leitvorstellungen ‚römische Religion und kultureller Fortschritt und Vergrößerung der Macht der Deutschen und ihres Reichs‘ ist hier aufgegeben zugunsten des im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts aktuellen politischen und zunehmend reformatorisch-kirchenpolitischen Begriffs der „deutschen Freiheit“; „Arminius ist [...] nur bei jenen Humanisten zum Helden der Deutschen geworden, die der Reformation nahestanden oder gänzlich in das protestantische Lager übergewechselt waren.“²⁰³ Die Altgläubigen hingegen bedienten sich der Kategorien Eneas, und mit diesen gesprochen, war die anti-römische „deutsche Freiheit“ nichts als *Arminische Barbarey*.²⁰⁴

Man kann nicht behaupten, daß der Arminius-Dialog Hutzens im 16. Jahrhundert ein populärer Text geworden sei. Hutzens Schrift ist weder der Auslöser noch der Träger des Arminius-Mythos im 16. Jahrhundert. Man darf den Kult des 19. Jahrhunderts nicht zurückprojizieren. Die Bereitstellung des Textes geht von den protestantisch-pädagogischen Bildungsbestrebungen Melanchthons aus. Melanchthon ließ den Dialog, nach dem postumen Erstdruck 1529, viermal in Wittenberg zusammen mit der *Germania* des Tacitus drucken: zweimal 1538, dann 1551 und 1557.²⁰⁵ 1574 nahm der Jurist Simon Schard den Dialog in seine dreibändige Quellensammlung *Historicum opus* auf, wo er neben Texte Eneas, Bebels, Wimpfelings, Gebwilers und Peutingers zu stehen kam.²⁰⁶ Ein Übersetzer fand sich vor dem 19. Jahrhundert nicht.²⁰⁷ Dennoch wurde Arminius zur Symbolfigur. Die Schilderungen bei Strabo, Florus, Velleius Paterculus und Tacitus und eben des Tacitus plakatives Resümee vom *haud dubie liberator Germaniae* genügten. Dies läßt sich gut an Aventins lateinischem Annalen- und deutschem Chronik-Werk erkennen. In der deutschen Chronik, die Aventin zwischen 1524 und 1534 verfaßt hat, wird im Rahmen der terminologischen und politisch-geographischen Vergewärtigung des Geschehens der augusteischen Zeit auch die Eindeutschung des Namens Arminius greifbar. Die „deutschen“ Verschwörer *wollten ir heimat und vaterland, alle Teutschen vom römischen reich wider erledigen, warfen zu ainem haubtman auf herzogen Erman, so ain sun Herzog Sigmairs und*

²⁰³ Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 305.

²⁰⁴ Georg Schmidt, *Geschichte des Alten Reiches* (München 1999) 92–99, hier 97 (aus einer Flugschrift von 1547).

²⁰⁵ VD 16, T 33, 34, 36, 37. Die Ausgabe von 1557 enthält auch, aber im Titel nicht vermerkt, Celtis' *Germania generalis*, vgl. Müller, *Die „Germania generalis“* (wie Anm. 76) 19f.

²⁰⁶ Basel 1574, 425–432.

²⁰⁷ Roloff (wie Anm. 202) 212, Anm. 10, nennt die Übersetzungen von Friedrich Fröhlich (Wien 1815) und David Friedrich Strauß (Leipzig 1860).

aus dem herzogtum, iezo Braunschweigk genant, pürtig was; [...] mergnanter herzog Erman (wie dan Tacitus der Römer von ihm sagt) ist on allen zweifel [...] ain erlediger Germanien und teutscher Nation [...]. Erman soll Ehren-Mahner heißen, nicht Hermann, d. h. Heer-Mann (*vir exercituum*).²⁰⁸ Doch bereits 1530 setzte Luther Herman, Heer man, dux belli mit Ariminus (!) gleich – Ariminus wirkt wie eine Kontamination von Irenicus' Arimius und Arminius. Niemand möchte in Luther selber den Urheber dieser Eindeutung sehen, er nimmt Anregungen des reformatorischen Milieus auf, in dem in solchen Fragen Melanchthon tonangebend war. Immerhin kennt die in seinem Umkreis entstandene deutsche Chronik des Johannes Carion 1532 die fragliche Eindeutung: *Arminius genannt Hermann*.²⁰⁹ Es war aber gerade Melanchthon, der die Bedeutung des Arminius relativierte. In seiner Bearbeitung und Erweiterung des *Chronicon Carionis* hat er aus heilsgeschichtlicher Perspektive nicht den Sieg des Cheruskers, sondern die Herrschaft des Augustus für wesentlich gehalten. Denn unter demselben Augustus, dessen Feldherrn Quintilius Varus Arminius besiegte, hat Gott durch die Menschwerdung seines Sohne das römische Reich legitimiert. Noch ist die deutsche Nation nicht das letzte Wort oder der letzte Wert.

V. Schluß

Im Mittelalter war Tacitus nicht völlig unbekannt, es gab Handschriften seiner Werke, Zitate und Nennungen seines Namens in antiken Werken. Doch die ihn im Mittelalter zitierten, nannten in der Regel seinen Namen nicht und fragten nicht nach ihm; und die ihn nannten wie Otto von Freising, hatten keine der Handschriften taciteischer Werke zur Verfügung. Erst als die italienischen Humanisten systematisch ein Werkverzeichnis erarbeiteten und nach den Texten energisch suchten, wurde die Lücke zwischen der Kenntnis des Autors und seiner Werke geschlossen und konnten Autor und Werk sich wechselseitig erklären. Dies war der Ansatz der italienischen Humanisten. Doch dabei blieb es nicht. Sobald die Aktualisierbarkeit von bestimmten Teilen des taciteischen

²⁰⁸ Johannes Turmair, *Bayerische Chronik*, Buch I–II, hrsg. von Matthias Lexer. Johannes Turmair's genannt Aventinus sämtliche Werke, hrsg. von der Königlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 4,1–2 (München 1883) Bd. 4,1, 24, 27; Bd. 4,2, 603f., 605f. – Vgl. Buchholz (wie Anm. 196) 61–74; Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 279–285.

²⁰⁹ Buchholz (wie Anm. 196) 71ff., 94–112; Jacques Ridé, Arminius in der Sicht der deutschen Reformatoren, in: Wiegels/Woesler, *Arminius* (wie Anm. 1) 239–248; Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1) 285.

Werkes für das Selbstverständnis, sobald die Instrumentalisierbarkeit für Gegenwart und Geschichte der Deutschen erkannt und genutzt wurde, griff eine methodische Regression Platz. Nur Teile des Werkes – die *Germania* und die ersten Annalenbücher – interessierten, und auch diese wiederum nur mit bestimmten Passagen. Der Autor Tacitus rückte dabei in den Rang einer Autorität, die nicht philologisch-historischer Diskussion ausgesetzt, sondern a priori als Autorität eingesetzt wurde, um bestimmte Auffassungen von Ursprung, Alter, Einheit, Wesensmerkmalen und Tugenden zu fundieren und auszubauen. Die Gleichsetzung der Deutschen mit den *Germani* des Tacitus verschaffte diesem neuen Germanen-Begriff eine ethnographische und historiographische Tiefe, die der mittelalterliche Sprachgebrauch von den *Germani* nie besessen hatte. Enea Silvio war Ende der 1450er Jahre der Anreger und Wegbereiter der Aneignung der *Germania* durch die Deutschen, doch erst seit den 1490er Jahren wurde die Tacitus-Rezeption ein Anliegen der Deutschen selbst. Der Grund für diese verzögerte Aneignung dürfte in dem Umstand zu finden sein, daß erst in der Anfangszeit Maximilians I. die kulturelle, personelle und reichspolitische Situation soweit entwickelt war, daß den deutschen Versionen der Tacitus-Rezeption eine überzeugende Funktion für die Etablierung der deutschen Nation im Prozeß der „Nationalisierung Europas“ zukommen konnte.²¹⁰

²¹⁰ Vgl. den Untertitel der Buches von Münkler/Grünberger/Mayer (wie Anm. 1).